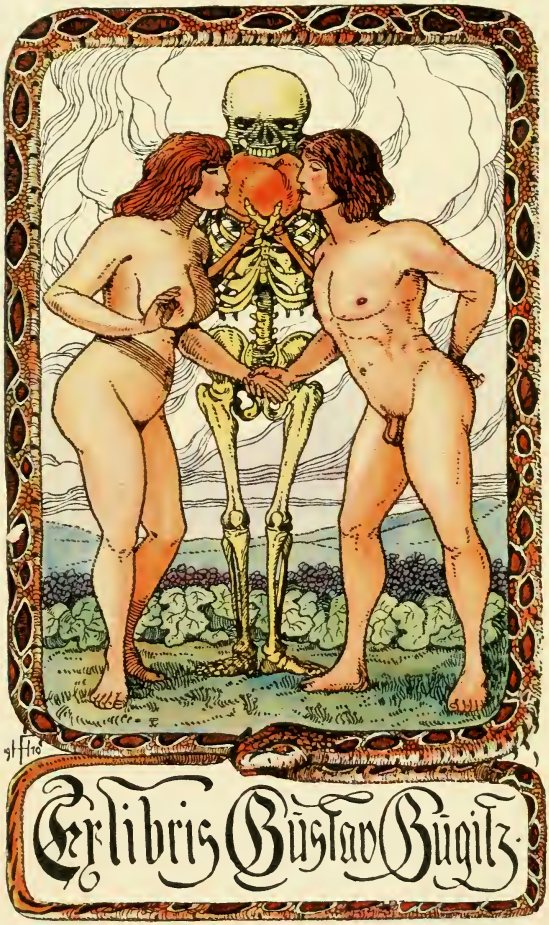
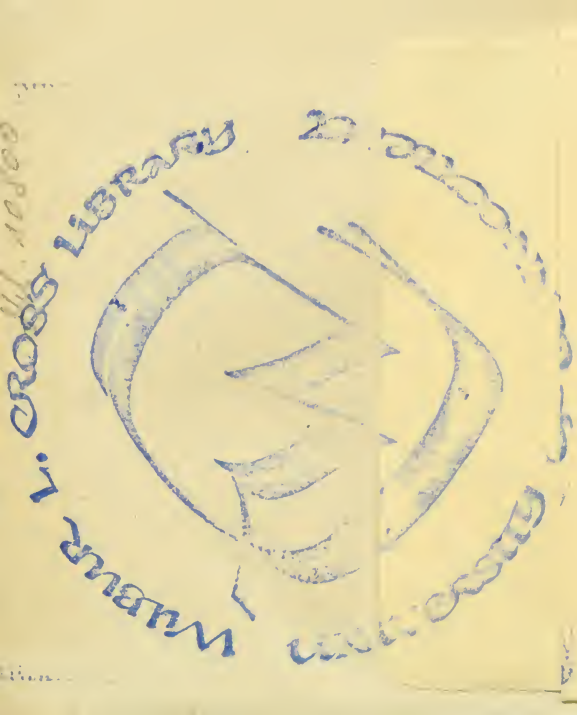

Ex libris Gustav Bügitz

PT/1887/G8/W5



So rette ich die verfolgte Unschuld!

Joseph Alois Gleich
PT
1887
.G8
W5
1800

Winfried,

oder

der Zwerg vom Löwenthale.

Eine Sage
aus dem eilften Jahrhunderte.
Vom Verfasser
Waldrafs des Wandlers.

Wien
im Verlage bei Anton Doll.

Winfried,

oder

der Zwerg vom Löwenthale.

Erstes Kapitel.

Eine unangenehme Reise.

Vor ungefähr achthalbhundert Jahren, zur Zeit Kaiser Heinrich des Dritten, stand im Harzgebirge am Ufer der Bode eine kleine Veste, die Löwenburg genannt, sie lag am Abhange eines Felsens, der sich seitwärts tief hinab senkte, und ein tiefes grauses Thal bildete, insgemein von der Burg das Löwenthal genannt. Woher dieser Nahme seinen Ursprung haben mochte, ist unbekannt, die Besitzer der Burg, die sich Edle vom Löwenthale nannten, führten diesen König der Thiere im Wappenschilde, und vom hohen Thore herab, gähnte er von massiver Steinarbeit jeden Vorüberwandernden fürchterlich an.

Bereits in noch früheren Jahrhunderten mochte die Burg erbauet worden seyn, sie war ein Werk des grauen Alterthums, hatte für die Nachkömmlinge der Unbequemlichkeiten viel, aber an Reizen wenig; denn schauerlich war die Gegend umher, ungeheure Waldung, gigantische Felsenmassen, von denen sich hie und da Gießbäche mit donnerndem Getöse herab stürzten, dieß waren die Gegenstände, die sich hier darstellten; keine blumigte Ebene, keine angenehme Aue, von hundertfachen Luftbewohnern erfüllt, war hier zu sehen, alles öde furchtbare Waldung; daher verließen die Nachkommen auch allmählich, wie ihre Reichthümer und ihr Ansehen sich mehrte, den Ort, zogen sich näher zu menschlichen Gesellschaften, schafften sich allmählich hie und da Edelsitze, und Mayerhöfe an, und betrachteten ihr altes Stammhaus höchstens als ein Absteigquartier, wenn sie in der Gegend jagten, oder als einen sichern Zufluchtsort, wenn dereinst allzu große Gefahr sich nahen sollte.

Schnell ging in frühern Zeiten das Geschlecht der Löwenthaler, zu Reichthum, Größe und Ansehen über, aber noch schneller schwand alle ihre Macht, als sich Herrmann vom Löwenthale mit dem Markgrafen von Schweinfurt verband, und ihm in seinen Forderungen an Heinrich den

Zweyten wackern Beystand leistete. Der Markgraf unterlag, wurde gefangen nach Halle geführt, und so verlor auch hier der Löwenthaler nicht nur sein Ansehen, sondern auch einen guten Theil seiner Besitzungen. Jetzt, einmahl gedemüthigt, traten bald mehrere Feinde, die ehemahl nur im Stillen arbeiteten, gegen den nicht mehr gefürchteten Löwenthaler auf, entrissen ihm, da er ihnen nicht mehr gewachsen war, eine Besitzung um die andere, so daß der alte Herrmann am Ende seiner Tage in Armuth starb, und seinem Sohne Winfried nichts, als sein edles Herz, und die Burg Löwenthal, um deren Besitz keiner sich kümmerte, zurück lassen konnte.

Der junge Winfried, erzogen im Genusse von Glücksgütern, ertrug diese Verarmung hart, es kränkte ihn, wenn er, der ehemahl seiner künftigen Größe und seines edlen Charakters wegen mit Achtung und Bewunderung behandelt wurde, nun von Bösartigen, aber bereits Mächtigern mit einer Art von Verachtung behandelt wurde. Er beschloß den Hof Heinrich des Dritten, wo er sich aufhielt, zu verlassen, die Trümmer seines Vermögens zu sammeln, und nach seinem alten Stammhause Löwenthal zu ziehen, das er noch nie gesehen hatte, wo er aber in stiller Eingezogenheit dem Gespötte seiner Feinde entgehen konnte, und dasselbe

nie wieder zu verlassen beschloß, bis nicht Glück und Zufall ihn wieder auf der Leiter der Größe aufwärts leiten würden.

Ohne anderer Begleitung als der des Kummers, verließ er mit düsterm Herzen das Hoflager, und wanderte nach dem Harzgebirge, bald nahm ihn die dichte Waldung in ihre Schatten auf, und entrückte ihn gleichsam den Augen der Menschen. Mit tief gefurchter Stirne schritt er einsam zwischen dem öden Gestrippe umher, die ewige Nacht, die ihn hier umgab, harmonirte mit den Gefühlen seines Herzens; noch war sein jugendliches Herz nicht an Armuth gewohnt; daher drückte sie ihn wie eine eiserne Last. Er seufzte tief, dachte auf den Glanz seiner Vorfahren zurück, und überrechnete nun die einsamen traurigen Tage, die nun auf Löwenthal vielleicht durch seine ganze Lebenszeit seiner harren werden. Da er oft sich allzusehr in Gedanken vertiefte, des Weges unkundig war, und ohne Wegweiser umherging, so vertiefte er sich allmählich immer mehr in der unwegbaren Gegend, gelangte auf Abwege, und fand endlich bald keinen Ausweg mehr aus dem Gebüsche.

Kummervoll und entkräftet vom Umherirren warf er sich einst, als schon die Nacht ihn ereilt hatte, unter einem hohen Baume hin, und ein wohlthätiger Schlaf schien seinem Nachdenken ein

Ende zu machen, als der Schein eines Lichtchens durch das Gebüsche zu ihm herüber drang. Winfried richtete sich halb empor, er sah das Lichtchen näher kommen, und freute sich, die Bekanntschaft irgend eines Waldbewohners zu machen, und von ihm vielleicht Labung, wenigstens Zurechtweisung zu erlangen.

Als der noch Unbekannte sich allmählich nahte, da gewahrte er nicht ohne Staunen eine kleine Zwergengestalt, welche in ein schwarzes schleppendes Kleid gehüllt, mit einem Knotenstabe und einer Lampe langsam einherschritt, beym Schein der Lampe ein kahles Haupt, und einen langen grauen Bart sehen ließ; doch war sein Körper nicht häßlich verunstaltet, seine Miene nicht verschoben und widerlich, sein faltiges Gesicht trug das Gepräge des Ehrwürdigen, sein Blick verrieth Erfahrung, Sanftmuth und Wohlwollen, — um seinen Leib hing eine Kürbisflasche.

Er nahte sich dem Ritter, und blieb forschend vor ihm stehen. Wer bist du? und was willst du? fragte Winfried in ziemlich unsanften Tone, der eine Folge seiner düstern Stimmung ward.

Das Männlein. Verzeih mir, wenn ich deine Ruhe störte, ich sah beym Scheine meiner Lampe eine Schattengestalt sich emporheben, und schritt gerade darauf los, um mich von dem in der

Nähe zu überzeugen, was mir in der Ferne noch fremd und seltsam dünkte. Furchtsam wanderte ich durch diese Gegend, wo schon von Räubern des Unheils viel verübt wurde, nun bin ich herzlich froh, einen wahrscheinlich guten Menschen gefunden zu haben, und wünschte nur, daß du erlauben mögest, mich, der ich ohnehin ermüdet bin, neben dich lagern zu dürfen.

Winfried. Das kannst du, auf offener Straße hat jeder Wanderer gleiches Recht.

Das Männlein machte sich diese Erlaubniß sogleich zu nütze, schnallte sich seine Kürbisflasche ab, und lagerte sich neben dem Ritter. Beyde schwiegen eine Weile, dann begann der Fremde also:

Das Männlein. Ihr habt euch gewiß in dieser waldigten Gegend verirrt?

Winfried. Ja.

Das Männlein. Und seyd darüber sehr unmuthig wie ich sehe: so ihr mir die Gegend anzeigt, wo Ihr hinziehen wollt, will ich Euch wohl zu rechte weisen, denn ich bin sehr bekannt hier.

Winfried. Ach! an meinem Herzen nagt bitterer Kummer.

Das Männlein. Ich bedaure Euch, in Eurem Alter soll der Mensch, gleich dem Schmetterling von Blume zu Blume, von Freude zu Freude fliegen.

Winfried. Fliege du, wenn es dir an Schwingen gebricht.

Das Männlein. Auch der Käfer, der am Boden fortkriechen muß, ist darum nicht unglücklich, weil er es dem Schmetterling nicht nachmachen kann, für ihn ist es Wonne, im bunten Grase sich herumzuwinden.

Winfried. Wenn er aber einst Schwingen hatte, lose Buben ihm selbe ausrissen, und er nun im Staube fortkriechen muß.

Das Männlein. Dann muß er sein Unglück tragen lernen, sich mit Freuden anderer Art bekannt machen, die, so armselig sie ihm anfangs dünkten, allmählich neuen Reiz gewinnen werden. Glaube mir, kein Stand ist auf der Erde, der nicht Freude gewährt, und es liegt nur an unserm Herzen, wenn wir selbe nicht fühlen.

Winfried. Leicht gesagt, schwer gethan.

Das Männlein. Nicht so schwer, als du vielleicht in deiner jetzigen Lage ahnden magst. Wohl dir lieber junger Mann, daß du so frühzeitig die Schule des Unglücks betrittst, jetzt ist dein Herz noch biegsam, jetzt kann dürftige Lage, denn dieß ahnde ich, mag dein Schicksal geworden seyn, noch zu deinem Besten werden. Jedes Unglück ist leicht zu ertragen, wenn nur das Herz nicht spricht, ich selbst trage die Schuld meines Elendes.

Winfried. Bey Gott, das meinige spricht dieß nicht, ich handelte nie wissentlich unrecht, ich kränkte nie meinen Nebenmenschen mit Vorsatz, ich entriß nie einem sein Eigenthum.

Das Männlein. O! dann bist du ja reich und glücklich genug, tröste dich Jüngling, dann ist deine jetzige traurige Lage nicht verdient, nicht daurend, nur Probe deines Herzens, und des Guten, der standhaft duldet, harrt Lohn und Segen.

Winfried. Ach! dieser Trost hält mich ja allein noch aufrecht.

Das Männlein. Komm, und verlaß den Pfad des Kummers, öffne dein Herz der Hoffnung und Freude, — stärke den Körper, und komme auch dadurch dem gebeugten Geiste zu Hülfe. (Ihm seine Flasche reichend.) Trink, labe dich, damit dein Herz aufthaue, und Heiterkeit dir neue Stärke gebe.

Winfried fühlte schon lange brennenden Durst, er labte sich nach Kräften: herzlichen Dank dir, sprach er, dein Wein ist köstlich, und hat mir göttlich gethan.

Das Männlein. Wenn ich reise, und auf der Burg irgend eines Ritters einspreche, so ist alle Mahl meine Bitte, mir diese Flasche zu füllen, und selten trage ich sie leer von dannen.

Winfried. Wohl, leite mich den Weg nach Löwenthal, die Burg gleiches Nahmens ist mein

Eigenthum, sprich bey mir ein, dein Gespräch hat gelabt wie dein Wein, und ich will dafür dankbar seyn, und deine Flasche dir, so oft du willst füllen.

Das Männlein. Ich kenne die Burg Löwenthal wohl, doch kann ich dich nicht hinleiten, will dir aber den Weg genau bezeichnen, und wenn ich über kurz oder lang vorbeyziehe, von deinem Anerbiethen Gebrauch machen.

Er beschrieb ihm nun deutlich den Weg nach Löwenthal, wovon Winfried nur einige Stunden weit entfernt war, dann nahm er Stab und Flasche wieder. Meine Zeit ist gemessen, sprach er, ich habe lange geruht, lebe nun wohl, lieber junger Mann, merke dir meine Lehren, und laß mich dich, wenn ich bey dir einsprechen werde, heiterer finden.

Er drückte des Ritters Hand, und entfernte sich, ehe dieser sich noch auf die Frage, wer er denn eigentlich sey, besinnen konnte; jetzt als das Männlein fort, und bald seinen Augen entschwunden war, reuete es ihn, nicht näher geforscht, ihm nicht des Versprechen baldigen Zuspruchs abgedrungen zu haben. Er verlor sich in verschiedene Muthmassungen, ohne mit sich einig werden zu können, fand übrigens des Männleins Lehren weise und gut, und überließ sich endlich dem unterbrochenen rückkehrenden Schlafe.

Als schon die Morgenröthe heraufgezogen war, das Lustgesang der Waldbewohner hundertfältig hinter dem Baumlaub ertönte, den werdenden Tag zu begrüßen, da wachte auch Winfried auf. Der Schlaf hatte Geist und Körper gestärkt, nicht jener schwarze düstere Mißmuth umlagerte ihn, er fand Wohlbehagen am Anblicke der aufwachenden Natur. Gierig forschte er den Trillern der wirbelnden Lerche, schlürfte den Wohlgeruch der vom Nachtthaue gekühlten Kräuter des Waldes ein, sah mit Wohlbehagen dem Spiele bunter Insecten im Grabe zu, Dinge, die ihm ehemahl an prunkvolles Leben gewohnt, wo nicht unbekannt, doch unbemerkbar waren, er fand, daß das Männlein wahrgesprochen habe, es liege nur an unserm Herzen, wenn wir nicht überall Freude zu finden wissen, und beschloß von dieser Stimmung, die ihn jetzt erfüllte, nie abzuweichen.

Weit muthvoller, denn vorher, setzte er nun den ihm bezeichneten Weg fort, langte nach wenigen Stunden vor seiner Burg an. Er nannte dem alten Vogte, der schon seit seines Großvaters Zeiten hier hauste, seinen Nahmen, und mit Freude eilte ihm das Burggesinde, alte redliche Diener, entgegen.

Zweytes Kapitel.

Der Zwerg.

Sobald Winfried hier sich in etwas gelabt hatte, besah er seinen neuen Aufenthalt. Er stach freylich häßlich gegen jene Palläste ab, in denen er ehemahl sich herumtrieb, nur uralte gothische Mauern bothen sich seinen Blicken dar. Der Rittersaal strotzte nicht von goldenen Verzierungen, und die alten Bilder seiner Ahnen, die hier der Reihe nach aufgehangen waren, schienen ihm das schätzbarste in der ganzen Burg zu seyn. Er ließ sie von der dichten Kruste, welche selbe umzogen hatte, sorgfältig reinigen, bewunderte die Phantasie des Mahlers, der hier in grotesken Bildern die Thaten seiner Ahnherrn vorstellte. Am liebsten aber weilte er alle Mahl bey dem ersten und ältesten der Bilder, es stellte den Bau der Löwenburg vor, der Erbauer, der erste Stammherr von Löwenthal, so weit die

Nachrichten seines Hauses reichten, stand in Lebensgröße abgebildet, es war ein schöner stattlicher Mann, schon bey Jahren, voll Ernst und Würde, — mit majestätischem Anstand stand er unter den Bauleuten, und theilte seine Befehle aus. — Aber als Winfried sein Gesicht näher erforschte, da stand er verwundernd, es dünkte ihm dieses bereits irgendwo gesehen zu haben, ohne daß er sich den Grund der Sache erklären konnte.

Winfried suchte sich nun sein Leben so angenehm als möglich zu machen, an Bekanntschaft mit einem nachbarlichen Freunde war hier nicht zu denken, denn einige Tagereisen in der Runde war die Gegend unbewohnt, er suchte durch Jagd sich die müssigen Stunden des Tages zu vertreiben, pflegte des kleinen verwilderten Gartens, und suchte überhaupt keine Stunde unausgefüllt zu lassen, um nicht dem quälenden Mißmuth, Raum im Herzen zu geben.

Allein so sehr er sich mühte, sich sein einsames Leben erträglicher zu machen, so sehr es ihm auch anfangs behagte, so kehrte doch Langeweile und Unmuth zurück, als des Winters Hand die Bäume entlaubte, die Decke von Schnee und Eis die Flur überzog, da ruhte die Arbeit im Garten, da wurde der Jagdspieß selten ergriffen, da hatte er bereits des alten Vogtes ganze Kenntniß an Er-

zählungen von der Vorzeit erschöpft. Er schlich mißmuthig durch die Gemächer, freute sich der Nacht, um durch Schlaf einen guten Theil der Zeit zu füllen, und sah verdrüßlich dem Tage entgegen, den er unthätig durchleben mußte; die schöne Kunst seine Gedanken mit der Feder aufzuzeichnen, sich selbst in andere Welten zu phantasiren, war damahls äußerst selten, und so führte der arme Winfried, ehemahl an Thätigkeit und Frohsinn gewöhnt, ein äußerst qualvolles Leben.

Kummervoll saß er einst, schon ziemlich spät beym Becher, der ihn nicht erquickte, weil kein freundliches Gespräche den Trunk würzte, als der Vogt zu ihm trat, und ihm meldete, es sey ein Fremder außen, der mit ihm zu sprechen verlange.

Ein Fremder? fragte Winfried verwundernd, und durchlief schnell die ganze Reihe seiner ehemaligen Bekannten, ohne einen zu finden, der sich hieher hätte verirren können; er befahl ihn hereinzuführen, wartete begierig, und sein Gesicht klärte sich auf, als der verwunderungsvolle Vogt, das kleine Männlein hereinleitete, mit dem Winfried ehemahl im Forste zusammengekommen war.

Sey mir herzlich willkommen, rief er ihm freundlich entgegen, — du hältst endlich Wort, und sollst mir nun sobald nicht wieder fortkommen, — einen solchen Gesellschafter wie du, bedarf ich.

Das Männlein. Soll mich herzlich freuen, wenn ich Euch kein unwillkommener Gast bin. Wie gehts Euch Ritter Winfried, wie lebt Ihr auf Eurer Burg?

Winfried. Schlecht genug; so lange der Sommer noch gestattete, die Fluren zu durchziehen, wußte ich mir der Beschäftigungen mancherley zu gewähren, aber nun hat der strenge Winter Thür und Thor verrammelt, da gleiche ich der Nachteule in den Thurmritzen, oder vielmehr dem Bären in seiner Höhle, der an seiner eigenen Pfote saugt, um nicht von langer Weile aufgerieben zu werden.

Das Männlein. Da bedaure ich Euch, Ihr seyd also noch weit vom Ziele Euch selbst zu genügen.

Winfried. Ach gerne würde ich hier hausen, ich bin ferne von Neid und Verfolgung, aber wie ist es nur möglich, immer sich selbst zu genügen? mir fehlt etwas, menschlicher Umgang ist unentbehrlich, und der Labetrank wird einem zum Eckel, wenn man gar niemanden hat, der den Wein mittrinkt.

Das Männlein. Ihr sprecht wahr, aber warum fehlt es Euch an Freunden? warum spricht kein Nachbar bey Euch ein?

Winfried. Weil keiner hier ist, ich Tagelang fortziehen dürfte, ehe ich an eine Rittersburg käme.

Das Männlein. Was schadet das? Für einen Freund darf kein Weg zu weit seyn, sein Umgang entschädiget. Ich will es Euch deutlicher erklären. Die Verfolgungen, so Ihr dulden mußtet, haben Euch menschenscheu gemacht, Ihr scheut Euch bey irgend einem Ritter einzusprechen, weil Ihr glaubt, man würde Euch darum ansehen, daß Ihr ehemahl reich und mächtig ward, und nun verarmt seyd, man Euch ehemahl glücklich nannte, als ob doch das Glück nur im Reichthume bestünde. Wann werdet Ihr aufhören Euch mit falschen Begriffen zu quälen? Ihr seyd nun glücklicher, denn Ihr habt das beste Gut des Menschen, Ruhe erlangt. Als Euer Ahnherr, der aus Italien sich vor Verfolgung seiner Feinde flüchtete, in diese Gegend kam, als er diese Burg erbaute, da pries er sich unendlich glücklich, er fand hier alles, was er bedurfte, freylich war er da nicht mehr in der Blüthe der Jahre, sein Blut wallte langsamer durch seine Adern, der Geist war nicht mehr so rasch, und nach Thaten sich sehnend.

Winfried saß gerade dem Gemählde gegenüber, sein Blick fiel auf dasselbe, er gleitete abwärts auf seinen Gast, und Bläße umzog sein Gesicht. — Was soll das? rief er, — wer bist du? woher weißt du das? woher diese so unbegreifliche Aehnlichkeit zwischen deinem Gesichte und dem Bil-

de meines Ahnherrn, das ich mich schon lange irgend wo gesehen zu haben errinnerte.

Das Männlein. Warum siehst du mich so bedenklich an, würde es dir grauen, deinen Ahnherrn vor dir zu sehen?

Winfried. Seltsame Täuschung — diese Aehnlichkeit — nur der Körper ist so sehr verschieden, sonst würde ich auf meine Knie vor dir sinken, und dich als den Stammvater der Löwenthaler ehren.

Das Männlein (düster seine Hand ergreifend). Der Körper ist verschieden, und doch bin ich der, den du zu erkennen glaubst; ja mein Winfried, ich bin Alkuin, der Erbauer dieser Burg.

Winfried. Du willst mich täuschen.

Das Männlein. Bey den unnennbaren Leiden, die bereits gegen fünf Jahrhunderte auf mir liegen, ich täusche dich nicht, o Winfried! Würde ich so früh wie du die Schule des Unglückes betreten, mir die Gelegenheit zu nütze gemacht, und weise Lehren gesammelt, auch darnach gehandelt haben, ruhig wallte ich nun in jenen Gefilden, würde nicht nach Jahrhunderten noch unter Sterblichen wandeln. Ach! nun ist freylich die Binde von meinen Augen, und ich sehe, wie ich hätte handeln sollen, aber ich selbst hätte dieß lebend auch können, denn mein Verstand war gebildet genug, das Gu-

te vom Bösen, das Wahre vom Falschen zu sondern, aber eben weil ich dieß nicht that, harrte nur allzu wohl verdiente Strafe meiner.

Winfried. Wär es möglich Alkuin? — wie kann ich nur den Gedanken fassen? Wie kann ich glauben, was du mir sagst?

Das Männlein. Forderst du Beweise?

Winfried. Ich fordere sie, glaube nicht, daß ich schaudern werde. — Gewißheit hierin kann mir frommen, und Ehrfurcht ist mir nicht eher möglich, bevor ich den kenne, dem ich sie leisten muß.

Das Männlein stand nun auf, er schlug sein schwarzes Kleid auseinander, und keine lebende Gestalt, nur Todtengerippe zeigten sich Winfrieden, seine Sinne schwindelten, er mußte sich an den Stuhl lehnen, um sich aufrecht erhalten zu können.

Winfried. Dein Anblick ist mir schauerlich, was willst du von mir?

Das Männlein. Fasse dich, du verlangtest Ueberzeugung. Verbanne jedoch nun jeden Schauer, denn bey Gott, von mir hast du nichts zu fürchten; ach! ich hoffe sehr vieles von dir.

Winfried. Von mir? wenn es in meiner Kraft steht, so sey es dir zugeschworen.

Das Männlein. Sieh, gegen fünf Jahrhunderte sind es nun, daß ich leidend umherwan-

dere, ohne Hoffnung auf Erlösung, auf dich gründe ich nun diese; dein edles Herz, dein durch Erfahrung und Unglück nicht kühn gemachter, mit sich selbst nur beschäftigter Geist berechtiget mich dazu. Lasse dich es nicht irren, daß ich nun in dieser Zwergengestalt umherwandle, lasse dich es nicht irren, wenn ich dir die Ursache, warum ich leide, wenn ich dir die Art, wie ich meinen Leiden entrissen werden kann, noch verschweigen muß.

Winfried. Wie wird es aber möglich seyn, dich zu retten?

Das Männlein. Durch Tugend und Muth, Standhaftigkeit und Aufopferung; groß ist der Lohn, der meines Beglückers harrt, schwer das Werk der Lösung. Das menschliche Herz ist im stetten Widerspruche mit sich selbst, die Leidenschaften gleichen den Meereswogen, welche das Schiff nach allen Seiten treiben, mein Löser aber muß dem erfahrnen Steuermann gleichen, der trotz Sturm und Unwetter standhaft der Gefahr trotzet. Nie zu viel auf sich selbst vertrauend, den er sinkt am schnellsten, muß er stets wach seyn, um nie vom Pfade der Tugend zu weichen. Dann ist auch Aufopferung nöthig. Lachet Glück und Wonne dir, und dieses gründet sich auf den Verlust, oder das Unglück eines andern, verborgne Thränen fließen, leise Seufzer hallen in deine Freudentöne, o Winfried! dann

eile hin und trockne des Unglücklichen Thränen, werde groß in Entsagung, dulde, damit dein Bruder durch dich nicht leide. Nicht immer wird gleiches Loos deiner harren, auch Lohn wird deinen edlen Thaten folgen. Dieß ohngefähr sind die Mittel meine Ruhe zu fördern; (mit flehenden Blicken gegen Himmel) o! daß er es wäre, der diese Ruhe mir gebe, mein Lohn, mein Segen würde vielfach seyn.

Winfried. Ja bey Gott! ich will mich bemühen, deine Ruhe zu gründen, schön ist der Kampf für die Tugend, und jede edle That führt ohnehin des Lohnes genug mit sich, das edle Herz lohnt sich selbst. — Nur zeige mir —

Das Männlein. Ich darf dir nichts zeigen, der Zufall muß sorgen, und die Dinge entwickeln, die für dein und mein Bestes nothwendig sind. Willst du aber meinem Rathe folgen, so verlasse nun diese Burg, hier wird sich schwerlich Gelegenheit darbiethen; du hast nun lange genug verweilt, absichtlich blieb ich so lange von dannen, damit du in dieser Zeit dein von Leiden wundes Herz beruhigen mögest. Ziehe von hier, überlasse dich dem leitenden Zufalle, er wird dich, wenn auch durch mancherley Umwege, sicher ans Ziel bringen. — Ich will wachen für dich, oft wird Gefahr dir drohen, oft wirst du Rathes bedürfen; damit nun Rettung und Rath dir von mir werden könne,

so will ich dieses kleine Glöcklein dir geben, überall wird mir sein Ton hörbar werden, und in der dringendsten Gefahr sey dir stets Hülfe gewährt, so lange du tugendhaft bleibst: sinkst du — dann kehre ich traurig in mein Grab zurück, eines neuen standhaftern Lösers harrend. Ziehe rechts, ziehe links, überall werden wir uns wieder sehen, damit du aber wirksamer Gutes üben könnest, so öffne Morgen den Boden dieses Saales, gerade unter meinem Bildnisse, wirst du eine kleine Gabe dort finden. Und nun lebe wohl, meine Stunde ist vorüber. — Bleibe treu, bleibe tugendhaft, wir werden uns wieder sehen.

So sprach das Männlein, nahm Abschied vom staunenden Ritter, eilte der Thüre zu, und entschwand eben seinen Blicken, als er ihn noch ein Mahl zurückrufen wollte. Winfried hatte nun Stoff genug zum Nachdenken erhalten, seine Sinne waren betäubt, verwirrt, er schritt mit großen Schritten im Saale auf und ab, bis endlich der Schlaf sich nahte, er nach seinem Gemache eilte, und sich aufs Lager warf; da spielten ihm die in den Ritzen der Mauer hausenden Nachteulen ein gar unliebliches Conzert auf, bis sich seine Augen schlossen, und er in das Gebieth der Träume hinabstieg.

Drittes Kapitel.

Der Fremde.

Als er am folgenden Morgen aufwachte, da drängten sich ihm die Bilder der vergangenen Nacht vor seine Seele, er sah neben sich das Glöcklein, und beschloß seiner Zusage getreu zu bleiben, war froh eine Ursache erlangt zu haben, seine einsame Veste verlassen zu können. Er machte sich nun an das Geschäfte den Boden des Saales zu erbrechen, fand da einen mäßigen Vorrath von goldenen und silbernen Münzen vergraben, die ihm bey seinem Vorhaben trefflich zu statten kamen. Jetzt ordnete er seine Geschäfte, ließ sich seine Rüstung zurechte richten, wählte sich zwey aus den Knechten zu Begleitern, übertrug dem Vogte die Verwaltung der Burg,

und bedeutete ihm, daß, wenn er etwas bedürfen sollte, und selbst nicht vermögend, mit dem Siegelringe jemanden senden würde, der Vogt seinem Auftrage strenge Folge leisten müsse.

Endlich, nachdem alle Geschäfte hinlänglich in Ordnung gebracht waren, trat Winfried seine Reise an. Unschlüssig, welchen Weg er nehmen sollte, zog er immer rechts hinab, gegen Helvetiens Gränze zu. Streng war der Winter, obschon seinem Ende nahe, oft wüthete Schnee und Gestöber, machte die Glieder der Reisenden erstarren, und nöthigte sie auf manchen Burgen einzusprechen. Bey einem alten biedern Ritter, der Winfried bewirthete, das Ende der strengen Kälte abzuwarten, ließ sich Winfried endlich überreden, und weilte mehrere Wochen dort. Des Frühlings warmer Hauch gewann nun immer mehrere Stärke, Schnee und Eis zerschmolzen, der Nordwind schwieg, die Sonne sandte mildere Strahlen herab. — Jetzt dankte Winfried dem Alten seiner Bewirthung und zog weiter, er reiste nun wirklich schon eine geraume Zeit, hatte Helvetiens Gränze erreicht, und noch war ihm nichts begegnet, das ihn näher zum Ziele geleitet hätte. Wo er in diesem schönen Lande hinblickte, zeigten sich ihm Gegenstände der Bewunderung, er bestieg die hohen Gebirge, und genoß Aussichten, die seine Seele bezauberten, und

zur Bewunderung der schaffenden Natur sein Herz stimmten. O, es ist ein herrlicher Anblick! rief er, eine wohlthätige Labung fürs Herz, und hohe Gefühle begeistern uns, wenn das Erhabene der Schöpfung, in prächtigster Vermischung des Großen, Fürchterlichen mit dem Angenehmen vor uns ausgebreitet liegt. —

Als er einst ein Thal durchritt, da breitete sich rechts und links ein unübersehbarer Forst vor seinen Augen aus, in dessen düstere Schatten er einritt.

Lange ritt er zwischen dicht verwachsenem Gebüsche fort, bis die Gegend freyer wurde, und er auf eine kleine Pläne, von hohen Bäumen umschlossen, kam, da bemerkte er, daß am Fuße eines hohen Baumes ein Jüngling in ritterlicher Rüstung gehüllt, liege, neben ihm im Grase lag dessen Helm und Schild, lange und dicht hingen seine schönen blonden Locken um ihn her, er hatte das Haupt auf den Arm gestützt, kennbar waren die Spuren von Gram auf seinem Gesichte. Was mag dem Armen fehlen, dachte sich Winfried, und ritt ihm näher. Das Stampfen seines Rosses störte den Jüngling aus seinen Träumen auf, er hob sein Haupt empor, und sah düstern Blicks nach dem Nahenden hin. Winfried grüßte ihn freundlich: verzeiht, sprach er, wenn ich Euch etwa in Euren

Gedanken störe, ich bin hier zu Lande unbekannt, und wünschte zu erfahren, ob ich hier die rechte Straße nach Italien ziehe.

Der Fremde. Zieht nur immer rechts, so Ihr anders zuerst nach Mayland kommen wollt.

Winfried. Dieß ist mir gleich viel, ich reise ohne Bestimmung, wenn ich Euch nicht überlästig würde, so würde ich mich neben Euch lagern, mein Roß bedarf Erhohlung.

Der Fremde. Ich kann es Euch nicht verwehren, doch mögt Ihr selbst zusehen, daß Ihr nicht Eure Zeit bereuet, denn zum angenehmen Gesellschafter bin ich nicht geschaffen.

Winfried. Mir ist die Gesellschaft jedes biedern Mannes angenehm.

Er lagerte sich neben ihm, begann verschiedene Gespräche, fand des Jünglings Herz gebildet, aber jedes Wort verrieth den innern nagenden Kummer. Er dauerte ihn, und wünschte mit seinem Schicksale näher bekannt zu werden, um vielleicht auf irgend eine Art Trost oder Beystand reichen zu können. Endlich begann er:

Winfried. Ich sehe deutlich, daß Gram an Eurem Herzen nage, und ich bemitleide Euch, kann ich Euch in etwas Beystand leisten?

Der Fremde. Schwerlich.

Winfried. Ihr vertraut Euch keinem unredlichen noch schadenfrohen Herzen, und sollt ich Euch nicht helfen können, vielleicht vermag ich es wenigstens Euch zu trösten.

Der Fremde (tief seufzend). Trost — o Gott! wo ist mein Trost? dort jenseits des Grabes erst.

Winfried. Euch mag schwerer Jammer befallen haben.

Der Fremde. Kann es noch einen größern Jammer geben, als das Liebste was man hat, zu verlieren, und an allen Gliedern gelähmt zu seyn, selbes retten zu können? Ja, ich will Euch meine Geschichte erzählen, um meinem gepreßten Herzen Luft zu machen.

Mein Nahme ist Sigmund von Ringenstein, ich bin vom alten helvetischen Geschlechte, das ehemahl reich und von großem Ansehen war, durch Unglücksfälle aber so herab kam, daß meinem Vater eine einzige kleine Veste zum Eigenthum übrig blieb. Da erzog er mich in ritterlichen Tugenden. Als ich den Ritterschlag erhielt, da war mein erster Zug nach Palästina mit meinem Vater, der ein gethanenes Gelübde bis zu dieser Zeit aufschob; um den Zug unternehmen zu können, mußte er auch seine letzte Veste verpfänden, wir hofften beyde mit Beute rückkehren zu können; aber mein Vater starb

in der ersten Schlacht, und ich ward mühsam von einer schmerzvollen Wunde geheilt. Ich vergaß meines Vorsatzes, Beute zu machen; o Ritter! wenn Ihr schon ein Mahl liebtet, so werdet Ihr wissen, wie einem zu Muthe ist, wenn man seine Geliebte so ferne weiß.

Winfried. Also liebtet Ihr bereits, ehe Ihr nach Palästina zoget.

Sigmund. Eine edle Dirne, die meine Jugendgespielinn war, und als Waise von meinem Vater erzogen wurde. Der Vater billigte unsere Liebe; und hatte den Tag unserer Rückkehr zu dem unserer Verlobung bestimmt. Jetzt duldete es mich nicht länger mehr im fernen Oriente, ich zog nach meinem Vaterlande, hoffte da auf meiner Veste hausen zu können, und durch weise Ersparniß, endlich die darauf dargeliehene Summe zu tilgen: mit welchem Eifer setzte ich meine Reise fort, welche selige Scene des Wiedersehens dachte ich mir oft im Geiste!

Winfried. Glaub's Euch herzlich gerne, und fandet Ihr sie bereits in den Armen eines Andern?

Sigmund. Bald sollt Ihr mit meinem Unglücke vollends bekannt seyn. Die Nachricht von meines Vaters Tode war mir vorgegangen, jener Mann, der die Veste in Pfand hatte, sah die Unmöglichkeit der Rückzahlung ein, und nahm Besitz

von der Burg. Als ich ankam, und mein Eigenthum zurück fordern wollte, da wies er mich mit höhnischen Worten von sich, und bedeutete mir, es sey ihm nicht zu verargen, daß er sich seines Eigenthums bemächtiget habe, da es eine offenbare Sache sey, daß ich mit Verlauf der Termine meine Zahlung nicht leisten könne. Ich forschte, wo denn meine geliebte Lidwina wäre, niemand gab mir Auskunft, denn der Böse hatte alle vorigen Knechte von dannen gejagt, trostlos zog ich nun wie ein Bettler von dannen, warf mich unfern der Veste hin, und sah mit traurigen Blicken nach dem Orte, wo ich in früher Jugend, und in meinen Jünglingsjahren so glücklich war. Da schlich sich durch's Gebüsche ein Knecht zu mir her, er war der einzige, den der neue Burgherr bey sich im Dienste behalten hatte, er warf sich zu meinen Füssen, und benetzte mit Thränen meine Hände. O lieber Herr! sprach er, den ich oft auf meinen Armen schauckelte, wie sehr bedaure ich Euch, o daß ich's vermöchte, nur in etwas Euren Kummer zu lindern, vielleicht kann die Nachricht, wo Eure Lidwina hingekommen sey, Euch in etwas erheitern, und Ihr auf Mittel sinnen, sie zu retten. Dringend flehte ich nun den Alten mir ihren Aufenthalt zu entdecken. Glaubt ja nicht, sprach er, daß Ezzilo von Scharfenklau

aus Habsucht von Eures Vaters Veste Besitz nahm, er ist reich und mächtig, und bedarf eines so kleinen Edelsitzes nicht. Blos um Euch jedes Mittel zu rauben, mit Macht Lidwinens Rettung zu unternehmen, mußte er dieß thun; Lidwina schmachtet in seiner Gewalt, er ist in heftige Liebe zu ihr entflammt, und hat sie zur mehreren Sicherheit nach dem festen Schlosse Scharfenklau bringen lassen. Eilt zur Rettung der armen trostlosen Dirne, sie liebt Euch innig, und in einigen Tagen wird Ezzilo nach seiner Veste ziehen, und dort wahrscheinlich sie mit Gewalt zum Traualtar schleppen. So sprach der treue Diener, er glaubte dadurch, daß ich wisse, wo Lidwina sey, mein Herz mit Trost zu erleichtern, und schlug noch tiefer dessen blutende Wunden. Was soll ich nun zur Rettung meiner Geliebten unternehmen, ich vermag es nicht, bewaffnete Knechte zu sammeln, von was soll ich sie besolden? ich zog schnell zu meinen Freunden, aber keiner gewährte mir seine Hülfe, hatten alle mancherley Vorwand ersonnen, scheuen aber im Grunde blos die Macht Ezzilos.

Winfried. Das ist schändlich, das sind keine Freunde, die bloß mit Worten zeigen, daß sie es sind; ich bedaure Euch herzlich, aber was wollt ihr nun beginnen?

Sigmund. Ich muß Lidwinens Rettung dem Schicksale überlassen, verzweiflungsvoll ziehe ich nach Palästina zurück, dort unter den Säbeln der Ungläubigen mein Leben zu enden. Ach! wenn ich nur schon vom helvetischen Boden entfernt wäre, dann gings leichter, aber so lange ich hier weile, ist mir nicht anders, als würde ich mit Gewalt zurück gehalten, ach! der von meinem Leiden sich einen Begriff machen kann, der wird wissen, wie mein Herz blutet.

Winfried. Eure Lage ist schmerzlich, doch wer weiß, ob nicht dennoch Hülfe möglich sey, mit Schmerz allein, lieber Sigmund, gewinnen wir wenig. Seht, schon bricht die Nacht herein, wir wollen sie hier mitsammen zubringen, schlaft ruhig und getrost Sigmund, ich will wachen und überlegen, was hier zu thun sey.

Viertes Kapitel.

Trauerscenen.

Noch vieles sprachen sie mitsammen, bis endlich Sigmund, was Winfried schon lange wünschte, entschlief. Jetzt als er ihn ruhen sah, schritt er abseits ins Gebüsche. Des Armen Erzählung hatte ihn gerührt, er beschloß den Geist Alkuins zu rufen, ihn um seinen Beystand zu flehen. Sobald er daher hinter dem Gebüsche verborgen war, zog er sein Glöcklein hervor, und bediente sich dieses Hülfsmittels, das wandernde Männlein zu rufen. Hell und durchdringend waren seine Töne, — noch klangen sie in Winfrieds Ohren, als schon das Männlein, eine lodernde Fackel in der Hand, vor ihm stand. „Was willst du Winfried?“ sprach er.

Winfried. Ist es nöthig, dir erst zu enthüllen, was ich mit jenem Ritter, der dort im Grase schlummert, sprach, oder vermagst du, mit forschendem Blicke das Verborgene zu erspähen?

Das Männlein. Ich vermag es, ich weiß Sigmunds Schicksal, und nun deine Forderung?

Winfried. Du selbst ernanntest mich, um auf rechter Bahn zu wandeln, Gutes zu üben, so viel ich vermag. Wär's nicht möglich dem Armen zu helfen, seine Leiden rühren mich, gerne wollte ich alle meine Kräfte aufbiethen, aber was vermögen ich, und er gegen den mächtigen Ezzilo.

Das Männlein. Willst du ihn mit Fehde überziehen? so will ich dir rathen. Viele Ritter sinken in Palästina unter dem Schwerte der Sarazenen. Ihre Knechte kehren herrn- und brodlos zurück. Gegen zweyhundert ziehen eben herum, und sind kaum einige Stunden von Euch entfernt, wo sie im Forste sich gelagert haben; für einen geringen Lohn, werden sie dir willig Arm und Schwert biethen. — Mit diesen bist du Ezzilon gewachsen; aber Winfried, wenn du dich in fremde Dinge nicht mengtest! —

Winfried. Alkuin!

Das Männlein. Du kannst die Zukunft mit ihren Folgen nicht erspähen, wer weiß ob dir aus deiner Unternehmung Gutes gedeihe.

Winfried. Wer würde eine gute Handlung ausführen, wenn er allemahl so bedenklich zu Werke schritte: mein Unternehmen ist gut, fällt die Folge übel aus, so bin ich nicht Schuld daran.

Das Männlein. So sprichst du denn doch nach meinem Herzen. Wohl, edler junger Mann! so beginne denn deine Wanderung mit einer guten Handlung, rette die Unschuld, und hemme den Schritt der Bosheit, aber Winfried, ich bitte dich, ziehe nicht bloß als Rächer gegen Ezzilon, — das Laster verdient Strafe, der Mensch aber Schonung; strafe, aber gönne dem Bösen auch Zeit zur Reue.

Winfried. Nie will ich diesen Rath vergessen, stets mich bestreben, nicht allein bieder, sondern auch gut zu handeln.

Das Männlein. Dann wird's auch dir dereinst gut werden, und nicht allein der Dank der Beglückten, auch der Segen der Bereuenden dir zu Theil werden.

Er entschwand nun, und Winfried kehrte zu Sigmunden, der eben vom Kummer in seinem Schlafe gestört, aufgewacht war, zurück. Schon sprach er, habe ich ein Mittel, dir zu helfen; doch wir dürfen nicht lange säumen: da ich nachdenkend umher irrte, traf ich auf einen bewaffneten Knecht, ich fragte ihn, was er hier im Forste nächtlicher Weile vorhabe, und er entdeckte mir, daß er aus

Palästina sey, gegen zweyhundert seiner Gefährten sich abwärts im Forste gelagert, ihre Herren im Kampfe mit den Sarazenen verloren haben, und nun brodlos umherirren. Ich will sie dingen, wir ziehen stracks nach Ezzilos Burg, und zwingen ihn mit Gewalt, seine Beute herauszugeben.

Sigmund wollte danken, er vermochte es nicht, Freudenthränen rollten über seine Wangen. Sie bestiegen nun eilig ihre Rosse, und ritten tiefer ins Gebüsche. Bald gewahrten sie die Knechte, sie hatten sich im Kreise gelagert, schliefen nicht, sondern beriethen sich untereinander, was denn nun wohl zu thun sey. Winfried ritt ihnen entgegen, er entdenkte ihnen seinen Antrag, und mit freudigem Gejubel bothen sie den Rittern ihre Dienste an.

Man rüstete sich nun alsogleich zum Aufbruche. Den ganzen Theil der Nacht zog man fort, und langte mit Anbruch des Tages vor Ezzilos Burg an, welche mitten im Forste auf einem Felsen lag, neben dem sich ein breiter Strom vorbeywälzte.

Als Ezzilo aufwachte, und ans Fenster trat, da sah er eben die Schaaren der Bewaffneten hervorbrechen, ihm ward bange, denn er hatte sich auf keinen feindlichen Ueberfall gefaßt gemacht. Sogleich rief er seine Knechte zusammen, und besetzte, so gut es sich thun ließ, die Mauern. Die

beyden Ritter sandten einen Bothen nach der Burg, forderten Lidwinen zurück, wo sie dann ohne Schwertstreich abziehen wollten; höhnisch war die Antwort Ezzilos, da rüsteten sich die Belagerer zum Sturm. Ein heftiger Kampf begann, doch mußten die Stürmer weichen.

Allein Ezzilo sah deutlich ein, daß er sich nicht lange würde halten können, er hatte kaum vierzig Knechte, und Mangel an Lebensmitteln. Drey Tage vertheidigte er sich gegen die kühnen Ritter, dann aber wuchs allmählich die Noth, und zwang ihn, andere Maßregeln zu ergreifen.

Er berief den Vogt zu sich. Auf deine Treue, Alter! kann ich rechnen, sprach er, dir will ich mich nun anvertrauen. Die Noth ist groß, und kein Ausweg aus der Burg, doch habe ich einen ersonnen. Lasse kommende Nacht, von wenigen Knechten am Hintertheile des Felsens, wo der Strom vorbeywälzt, eine Walze anbringen, unten steht, wie du weist, zwischen Klippen verborgen, ein Schifflein, lasse dich in einem Korbe hinab, schlage des Schiffleins Kette los, und rudere näher, ich will mit meinen Schätzen und Lidwinen dir folgen, wir flüchten zu meinem Freunde, Waltern von Rabenthal — und lassen den Feinden das leere Nest zurück.

Der Anschlag war wohl ersonnen, der Vogt eilte sogleich alle Anstalten zu treffen. Als die Nacht hereinbrach, und Ezzilo seine Schätze zusammengerafft hatte, wurde Lidwina aus ihrem wohlverwahrten Gemache hervorgeholt, und nach dem Felsen geleitet, schon harrte der Vogt mit einigen Knechten unten, Ezzilo bestieg mit der Dirne den Korb, er wurde hinabgelassen, jetzt nahm man die Schätze und Lidwinen ins Schifflein. Ezzilo stieg nach, glitt aus und stürzte in den Strom, man schrie laut auf, eilte zu Hülfe, aber er war bereits von den Wellen fortgerissen, und nicht mehr zu sehen. Durch den Tumult wurden die Feinde im Lager wach, der Vogt sah die Gefahr groß, er mußte auf Rettung denken, und schiffte schnell fort.

Glücklich entkam er, ohne daß es die Belagerer gewahrten, da reitzten ihn die Schätze, er verstand sich mit den Knechten, brachte Lidwinen zu Waltern, verschwieg ihm Ezzilos Tod, und trug ihm auf, sie bis zu dessen Ankunft zu verpflegen, er aber zog mit den Schätzen von dannen.

Am folgenden Morgen beschlossen die Belagerer des langwierigen Streites ein Ende zu machen, und einen Hauptsturm zu wagen. Mit erster Dämmerung stürzten sie gegen die Mauern, die Knechte wehrten sich wacker, aber bald vermißten sie ihren Herrn, und ihr Muth schwand, sie wichen,

die Sieger bestiegen die Mauern, und drangen in das Innere der Burg. Sigmund und Winfried befallen nun der Besiegten zu schonen. — Wo ist Ezzilo, wo ist Lidwina? riefen alle, die Knechte wußten nicht Bescheid zu geben. Man durchsuchte die ganze Veste, kein Gewölb wurde uneröffnet gelassen. — Da brachten einige Knechte die Nachricht, man habe den Leichnam eines Ritters gewahrt, der ertrunken mit den Kleidern an einem Gesträuche am Ufer hängen geblieben war, Sigmund und Winfried eilten hin, es war Ezzilo. Er ist mit Lidwinen entflohen, und verunglückt, riefen sie, die herumschwimmenden Trümmer eines wirklich verunglückten Schiffes bestättigten diese Muthmaßung, der arme Sigmund stürzte übermannt vom Schrecken zu Boden.

Winfried bedauerte den Unglücklichen; während man bemüht war, seiner zu pflegen, ließ er an Beute sammeln, was vorfindig war, belohnte damit die Knechte, und entließ die Gefangenen.

Als Sigmund sich ermannte, in laute Klagen ausbrach, da suchte ihn Winfried so viel möglich zu trösten, er schwur, nie von seiner Seite zu weichen. Unglücklich in der Liebe, sprach er, soll Freundschaft dir so viel möglichen Ersatz leisten. Sigmund nahm dieß Anerbiethen

dankbar an, sie beschlossen, sich nie mehr zu trennen, einer des andern Leiden zu tragen, und mitsammen umher zu ziehen, und abzuwarten, wozu sie vom Schicksale noch ferner bestimmt wären, und wohin der launigte Zufall sie schleudern würde.

Fünftes Kapitel.

Bethilde.

Lange zog Winfried in Gesellschaft des trauernden Sigmunds durch Helvetien gegen Italien hinab, kein wichtiger Vorfall ereignete sich, der ihnen Zerstreuung oder Stoff zur Thätigkeit dargebothen hätte, sie sprachen selten auf Ritterburgen ein, übernachteten gewöhnlich in Herbergen, oder auch im Forste, je nachdem sich's traf, denn der trauernde Sigmund mied die lärmenden Gesellschaften und den Anblick der Fröhlichen, und Winfried entsagte ihm zu Liebe gerne der bessern Bequemlichkeit. Je länger sie mitsammen zogen, desto innigere Freunde wurden sie, ein sanftes Band schlang sich um ihre Herzen, kettete diese allmählig enger zusammen.

Der Winter war nun entwichen, der Frühling entfaltete das junge Baumlaub, neues Leben und Heiterkeit kehrte zurück, und erfüllte jedes Geschöpf der Natur mit Wonne, alles freute sich nur Sigmund trauerte, ihm wäre es lieber gewesen, wenn der Herbst sich genaht hätte, da hätte der Lustgesang der Vögel geschwiegen, Düsternheit hätte die Erde umlagert, ein verdorrtes Blatt um das andere sich vom mütterlichen Stamme gelöst, und in Staub herabgesunken; die Natur hätte ihm das Bild des Todes, der allgemeinen Auflösung von allem was lebt, dargestellt, und dieses hätte mehr mit der Stimmung seines Herzens harmonirt. Winfried war sein unabläßiger Tröster, both gerne seine Schulter dar, die Last, die ihn drückte, tragen zu helfen.

War gleich die Natur im Aufblühen, so erhoben sich doch noch manchmahl rauhe Stürme, gleich als wollten sie die freudigen Wesen mahnen, nicht allzusicher sich der Freude zu überlassen, und sich rückzuerinnern, daß auch Stürme der Heiterkeit folgen. Unsre beyden Reisenden wurden einst, als es schon gegen Abend ging, von einem tobenden Unwetter überfallen, sie waren auf einer weiten Ebene, welche von allen Seiten ein Forst umgränzte, an dessen Eingang sie eine ritterliche Burg gewahrten. Die Noth zwang sie dort einzusprechen,

schon fielen schwere Regentropfen, sie gaben daher ihren Rossen den Sporn, und sprengten dem Thore der Veste zu; als sie an der Glocke, die an der Pforte war, geläutet, und einem alten Knechte, der hervortrat, ihr Begehren um ein Nachtlager und etwas Labung kund gethan hatten, öffnete dieser die Pforte, und sie ritten in den Hof ein. Man führte die Rosse nach dem Stalle, der Knecht aber leitete die Ritter in die oberen Gemächer, wo der Burgherr, dem bereits ihre Ankunft kund gethan worden war, sie zu ihm zu bringen befohlen hatte.

Nicht jenes freudige Getümmel, das sonst in einer ansehnlichen Burg zu herrschen pflegte, scholl ihnen hier entgegen, die Knechte schlichen traurend einher, und in den Gemächern, durch die sie geführt wurden, war alles öde und stille. Jetzt endlich betraten sie dieß, wo der Burgherr sich befand; wie sie eintraten, gewahrten sie an einer kleinen runden Tafel, auf der ein silberner Armleuchter brannte, einen bejahrten Mann in einen Armstuhl sitzen, sein Haupt schmückten graue Locken, und sein Gesicht ein unverkennbarer Zug von Güte und Wohlwollen, aber dieser Zug war mit dem Abdrucke von Kummer und Leiden gemengt, und erregte Mitleiden, Theilnahme. Er grüßte die Ritter freundlich, hob sich aber mühsam empor, weil er den rechten Arm verbunden hatte.

Verzeiht, sprach Winfried, daß wir Eure Gastfreyheit zu mißbrauchen suchen, und uns nicht nur etwas Labung, sondern auch bey hereinbrechendem Ungewitter eine ruhige Lagerstätte erbitten.

Gerne reiche ich Euch beydes, antwortete der Greis, doch wird kein heiteres Gespräch Euren Becher Wein würzen, welches aus dem Hause des Kummers verbannt ist.

Er rief einem der Knechte, befahl ein kleines Mahl zu ordnen, und Wein aufzutischen. Die Schwermuth, die aus jedem seiner Worte leuchtete, erregte der Ritter Neugierde und Mitleiden. Als daher der Becher wechselweise herumging, die Herzen in etwas aufthauten, und den Geist heiterer machten, nur der Greis in gleicher traurigen Stimmung blieb, vermochte Winfried seinen Wunsch nicht länger zu bergen, und fragte, ob denn so bitterer Kummer ihn befallen habe, daß er hartnäckig jedem Lächeln, jeder Freude entsage.

Ach ja wohl, rief der Greis, auf mir liegt des Kummers Last, und beugt mich zu Boden; doch bald, bald wird's ein Ende seyn, ich werde ausgerungen haben, und zu meinen Vätern in die Wohnungen der Ruhe hinüber eilen.

Winfried. Nicht so lieber Greis, der Tod ist ohnehin jedem gewiß, wer wird sich darnach

sehnen? Ich hörte oft sagen, dem Jünglinge wie dem Greisen kömmt er immer gleich zu früh.

Der Greis. Ach lieber junger Mann, wer einmahl so viel, wie ich gelitten, so viel verloren hat, dem wird er zur Wohlthat, doch damit du mich nicht unbillig nennest, nicht wähnst, aus eitler Schwärmerey wäre ich unzufrieden mit der schönen Gabe des Lebens, so will ich dir in Kürze erzählen, was mich so sprechen heißt. Du bist noch jung, wirst noch viel erfahren, viel dulden müssen, vielleicht auch vieler Freude geniessen, aber nimm dir die weise Lehre daraus, nie ein Glück auf dessen immerwährende Dauer zu bauen. Mein Nahme ist Arnold von Pechingen. Von Jugend auf war ich ein Wechsel des Zufalls, ich verlor früh meine Aeltern, und mein Habe; war arm, und duldete unverschuldet der Dürftigkeit Loos. Mein Muth, mein gutes Schwert erwarben mir ein ansehnliches Vermögen, durch Räuber verlor ich es. Ich gewann eine edle Dirne, wir ehlichten uns, sie brachte mir eine ansehnliche Morgengabe mit, Feuer verheerte meine Burg, daß ich mich mit meinem Weibe und einem Kinde kümmerlich retten konnte. Ich gewann mächtige Feinde. Sparsamkeit, redlicher Beystand in Gefahren, und ansehnliche Beute erhoben mich endlich zu einem Wohlstand, der sich täglich mehrte. Mein liebes Weib

hatte mir vier Söhne und eine Tochter gebohren. Wer war glücklicher! — eine verheerende Seuche raubte mir in kurzer Zeit zwey meiner Söhne, und meine Gattinn. — Noch hatte ich drey Kinder, mannhaft wuchsen die Knaben heran, sie hatten meinen Muth ererbt, zogen in Fehde, und der Tod mähte sie beyde an einem Tage. Jetzt hatte ich noch ein Kind, meine geliebte Bethilde, sie war mein Trost, meine Hoffnung, meine Wonne. Wie lieblich blühte sie heran, ganz ihre Mutter, o der Schöpfer hat so weise gehandelt, ein einmahl genossenes Glück läßt auch im Unglücke selige Rückerinnerung zurück, ein Augenblick Wonne lernt Jahre langen Kummer vergessen, wie könnte sonst der Mensch die Bürde der Leiden ertragen? Ich vergaß all meinen Verlust, so lange Bethilde um mich war — sie ist es nun nicht mehr —

Winfried. Auch diese starb?

Arnold. Gott weiß es — vor ohngefähr zwanzig Tagen ritt ich mit ihr von wenigen Knechten begleitet zu einem meiner Freunde. Sicher war seither immer die Gegend, man wußte nichts von Räubern. Wir ritten daher sorglos, plötzlich stürzten Bewaffnete, mit Larven vor den Gesichtern, hervor. Ich zog mein Schwert, wurde umrungen, und konnte mich durch die Menge nicht durchschlagen, um mein Kind zu retten, welches mehrere

von ihnen ergriffen, und mit ihr nach dem Forste flohen. Mein sonst so gutes treues Schwert verließ mich, es brach, und ich erhielt diese tiefe Wunde im Arme. Ich wäre verloren gewesen, aber meine Knechte, die sich jetzt etwas Luft gemacht hatten, drängten sich um mich, auch schienen die Feinde jetzt selbst den Kampf zu meiden, drängten nicht mehr mit der vorigen Ungestüme auf uns, suchten nur ihren mit der Dirne fliehenden Gefährten Raum zu verschaffen. Lange konnten sie das, denn wir vermochten nirgends durchzubrechen. Endlich ließen sie selbst vom Kampfe ab, und sprengten nach dem Forste, keiner von uns konnte sie verfolgen, wir waren alle schwer verwundet. Mühsam erreichten wir die Burg, da mußten alle meine Knechte aufsitzen, sie jagten den Räubern nach, aber gleich, als ob sie sich im Mutterleibe der Erde verborgen hätten, war all ihr Umherspähen vergebens, die Knechte kehrten fruchtlos zurück, und mir, der ich Zeitlebens diesen Arm lahm behalten werde, bleibt nichts übrig, als den Verlust meines Kindes zu beweinen, ja ihren Tod zu wünschen und mich hinüber zu sehnen, wo alle meine Lieben meiner schon lange harren, die mir vorgegangen sind.

Winfried. Bey Gott! Ihr habt vollwichtige Ursache zum Kummer; aber ich schwöre Euch auch auf meine ritterliche Ehre, daß es so nicht

bleiben soll. Freund Sigmund! wir ziehen zwecklos umher, sehnten uns schon lange nach Thätigkeit, damit sich unser Kummer leuchter zerstreue. Wir wollen uns mit einem Eide verbinden, die arme Bethilde zu retten, weder rasten noch ruhen, bis es uns gelungen ist, dieses biedern Mannes Kummer zu lindern, ihm in seinem Alter Freude zu bereiten; beym Himmel, es wäre doch höchst traurig, wenn man von Jugend auf mit Gefahr und Kummer gekämpft hat, auch noch im späten Alter vom Grame begleitet ins Grab steigen soll.

Sigmund. Hier meine Hand darauf, und meinen Schwur, ich will Bethilden suchen, und für sie kämpfen, als ob sie meine Tochter wäre.

Arnold. Edle Männer — o Gott! wie soll ich Euch danken, Euch hat ein guter Engel hiehergeleitet, wie soll ich es Euch lohnen?

Winfried. Unser Herz lohnt uns, wir üben nur Pflicht; wenn dem Manne nicht Frauenschutz heilig ist, ihre Tugend ihm nicht verehrungswürdig bleibt, o dann ist jedes sanfte Gefühl dahin, dann hört der Mann auf, Mann zu seyn, das Weib wird sein Uebergewicht nicht mehr erkennen, und ihre Sanftmuth verbannen, seine Geißel werden, selbst ihre Tugend zernichten, die in den Augen des Mannes nicht mehr schätzbar ist. Weh mir, wenn ich in einer solchen Welt leben müßte, wo Tugend,

Eintracht und Liebe nur den Phantomen glichen, die man auf Grabmähler hinbaut, um die Thaten unserer Väter zu verewiger.

Arnold. Ihr seyd edle Männer, o bey Euch ist mit wohl. Jünglinge! mit diesen biedern Herzen kann's Euch nie schlecht gehen, bleibt diesen Gesinnungen treu, und Ihr werdet wie die Eiche im Sturme stehen, der Macht der Bösen trotzen, und selbst im Unglücke groß seyn, dieß hat die Tugend vor dem Laster bevor, so wie dieses bey allem Glanze und Reichthume arm und verächtlich bleibt, so glänzt jene gleich der Sonne, und leuchtet auch, wenn Nebel sie umzogen haben.

Unter ähnlichen Gesprächen brach die späte Nacht heran, noch einmahl gelobten beyde Ritter dem gerührten Alten thätigen Beystand, und eilten zur Ruhe.

Als der Morgen heranbrach, schnallten sie ihre Rüstungen an, und nahmen Abschied vom Alten, er wollte ihnen Knechte mitgeben, aber allein hofften sie, würde die Ursache ihrer Reise verborgener bleiben, und es ihnen leichter werden, Kunde einzuziehen, hätten sie diese einmahl erlangt, dann würde es noch Zeit genug seyn, der Knechte Beystand zu fordern.

Sie zogen von dannen, auch nun beschlossen sie, nicht mitsammen zu ziehen, auf verschiedenen

entgegengesetzten Wegen wollten sie umherspähen, und auf Arnolds Burg sich wieder finden. Mit herzlicher Umarmung trennten sie sich, Sigmund nahm den Weg nach dem Forste, Winfried nach dem Gebirge; wir wollen Letzterem folgen, und abwarten, bis uns der Zufall jenen wieder entgegen führt.

Sechstes Kapitel.

Gefahr und Hülfe.

Winfried war nun wieder allein, und sich selbst überlassen; so eilig als ob er schon den bestimmten Aufenthalt der Dirne wüßte, setzte er seinen Weg fort, doch bald ließ seine Eile nach, der steinigte beschwerliche Weg, den er zwischen den Gebirgen fortwanderte, ermattete seine Kräfte. Bald sah er sich ringsum, nur von Felsenmassen umgeben, hatte den Pfad, auf dem er gekommen war, aus den Augen verloren, und konnte nur mit Mühe durch das Gestrippe vorwärts dringen, weder Burg noch Herberge, noch ländliche einsame Hütte, war hier zu sehen; aber Waldung, himmelhohe Felsenspitzen, und tiefe gähnende Abgründe umgaben ihn. Ohne einen Ausweg zu finden, irrte er mehrere Tage

lang umher, gelangte immer höher, ohne rückwärts zu können, bis er endlich beynahe an Hoffnung verzweifelte, diese schauerliche Gegend so bald wieder, und ohne Lebensgefahr verlassen zu können.

Die Nacht ereilte ihn, da er eben auf einem Abhange des Felsens sich befand, in eine gräuliche Tiefe hinabblickte, und vergebens einen Rückzug zu erspähen gesucht hatte. Der einmahl in einer gebirgigen Gegend sich verirrt hat, der wird wissen, um wie viel leichter man aufwärts klimmt, und wenn sich dann kein Ausweg zeigt, schaudert man vor dem gefährlichen Rückweg, den man zwar leicht hinauf gemacht hat, aber mit Lebensgefahr nur zurück legen kann. Unmuthig warf er sich auf den Felsen hin, und sah düstern Blickes in die immer nächtlicher werdende Gegend, schon umhüllte tiefes Dunkel ihn, er wagte es nicht zu schlafen, um nicht unversehens auszugleiten, und in die Tiefe hinab zu stürzen, da erinnerte er sich an den wandernden Alkuin, und an das Glöcklein, das ihm dieser gegeben hatte. Ich Thörichter! rief er, wie konnte ich nun so lange in solcher Bedrängniß dieses Rettungsmittels vergessen — wahrscheinlich hätte ich dadurch zugleich nähere Nachricht von dem Aufenthalte Bethildens erlangen können. Er nahm nun das Glöcklein hervor, hell tönte sein Schall, und bleiche Dämmerung begann die Gegend zu er-

füllen, näher schwebte gleichsam aus dem tiefen Abgrunde herauf die Lichte, und endlich zeigte sich das Männlein mit seiner Fackel; das gleichsam von Wolken getragen empor schwebte. Wohl mir, rief Winfried, daß es mir gegönnt ist, dich zu rufen, wie so höchst nöthig bedarf ich deiner Hülfe, ich finde keinen Ausweg aus dem Gebirge, ach! und während ich hier thatlos herumirre, kann Bethilden, der entführten Dirne, die ich suche, die höchste Gefahr drohen.

Das Männlein. Warum zögerst du so lange, und konntest deines dich schützenden Freundes vergessen? Wohl würde Bethilden bereits große Gefahr gedroht haben, hätte ich nicht schützend über sie gewacht; doch auch dein Umherirren frommte, denn der leitende Zufall brachte dich ihrem Aufenthalte bereits sehr nahe.

Winfried. Wär es möglich, hier in dieser wüsten fürchterlichen Gegend hauste Bethilde?

Das Männlein. Hier, hier ist ihr verborgener Aufenthalt, ich will dich hinleiten; aber Winfried, Winfried! sey auf deiner Hut, ein mächtiger Ritter, schon lange gegen sie in Liebe entbrannt, hat sie entführt, hier in diesem entlegenen Erdwinkel, wo niemand seine Handlungen erspähen kann, glaubte er seine Beute am sichersten, und schleppte sie hierher. — Zahlreich ist sein Gefolge,

ihr Aufenthalt so beschaffen, daß es selbst Hunderten schwer werden würde, sie zu überwinden; oft drohte der armen Dirne höchste Gefahr, durch hunderterley Kleinigkeiten wußte ich sie bisher zu schützen. — Vollende du nun, was ich begann, werde ihr Retter, du übest eine gute Handlung mehr, und Segen wird dir werden; aber sey vorsichtig, Winfried! die Dirne wird dann dir anvertrauet seyn; wache über dein Herz.

Winfried. Das ist für solche Gefühle nicht gestimmt. Doch Begierde nach Rettung treibt mich, leite mich; und so mir das Werk der Rettung gelingt, so soll mein Dank gegen dich unaufhörlich seyn.

Jetzt ergriff das Männlein des Ritters Hand, sanft, als ob der Boden unter seinen Füssen sich ebnete, gleitete nun Winfried abwärts, wo ehemahl ein steiler Abgrund ihm entgegen gähnte, er erreichte den Boden, und folgte nun seinem nächtlichen Führer durch schmale Gebirgswege, bis sie an einen hohen steilen Felsen gelangten, auf dessen Gipfel Winfried eine Art von Thurm gebaut erblickte. Zwischen Gesträuche mußten sie da einen schmalen Pfad, denn nur ein Einzelner betretten konnte, fortwandern, bis sie des Felsens Höhe, und den Thurm erreichten. Hier hielt das Männlein abermahl stille. Lieber Winfried, sprach er, wir

sind nun am Ziele, aber noch einmahl muß ich dich fragen, ob der Dirne Rettung dir noch Ernst sey, meine Frage ist nicht vergebens, warum, will ich dir enthüllen; des Zufalls Launen sind sonderbar, und ich glaube in der Zukunft zu erblicken, daß dein Unternehmen nicht zum Besten ablaufen werde. Stehe ab davon, was kümmert dich die Dirne und ihr Schicksal, du mußt dir ja am nächsten seyn; wenn nun große Gefahr dir drohen sollte, die Räuber erwachten, dich in Fessel schmiedeten, trotz deiner Gegenwehre, denn was vermag der Muth eines Einzigen gegen so Viele? — oder wenn sie dich ergriffen, und den Felsen hinab schleuderten, deine Gebeine würden zu Staub sich zermalmen! — Warum willst du das? Selbsterhaltung ist die theuerste Pflicht, — und wenn du auch alles dieses übergingest, kühn auf meine Hülfe vertrauend der Gefahr trotztest, wisse, Winfried, ich kann dich hier nicht schützen, meine Macht ist hier am Ende, und ich müßte unthätig bleiben, auch wenn die schrecklichste Gefahr dir drohte.

Winfried. Ich ließ dich lange sprechen, mir droht Gefahr, auf deine Hülfe darf ich nicht rechnen, — sieh, und dennoch schreit ich fort, — ich werde nicht ohne Schutz seyn. — Siehst du dort die flimmernden Sterne, der diese schuff, und über ihnen waltet, der ist der mächtigste Schützer

der Tugend, um dieser beyzustehen, scheut der Redliche keine Gefahr, denn er hat den sichersten Lohn von dem dort oben zu hoffen, und nun verlaß mich, kein Wort weiter. — Die Zeit ist zu kostbar, um sie mit solchem unnützen Gespräche zu vertändeln. — Wenn ich einmahl eine Sache als gut erkannt habe, so bringt mich keines Menschen, und keines Geistes Macht davon ab.

Das Männlein wich bey diesen Worten zurück, und Winfried trat in das Innere des Thurmes — er gelangte sogleich in ein großes Gewölbe, durch eine herabhängende Lampe erleuchtet, wo er gegen fünfzig Bewaffnete auf ihre Schilde hingestreckt liegen fand, sie waren in tiefen Schlaf versunken, noch stand er und überlegte, wo er nun ferner hinschreiten sollte, als ein leiser kläglicher Laut in sein Ohr tönte, eine innere geheime Stimme ihm zuzurufen schien, dieß ist Bethilde. Er horchte, von welcher Seite her diese Töne kamen, und gewahrte bald ein eisernes Pförtlein seitwärts welches von außen mit einem Riegel verwahrt war. Von da drangen ihm kaum bemerkbar die Töne entgegen, jetzt ist alles zu gewinnen, oder auch alles zu verlieren, sprach er zu sich selbst, schob ganz leise den Riegel weg, und gewahrte nun abwärtsführende Stufen. Da er keine Leuchte bey sich hatte, so mußte er sich bloß auf das Umherfuhlen mit

den Händen verlassen. Er schritt daher so eilig, als es nur immer die Finsterniß und seine Sicherheit gestattete, abwärts. Je weiter er hinab kam, je deutlicher vernahm er die Klagetöne aus der Tiefe herauf. Kühn schritt er vorwärts, glaubte schon in den Mutterleib der Erde hinabgestiegen zu seyn, als jetzt der Weg sich ebnete, er einen Erdgang vor sich hatte, aus dessen unergründlichen Dunkel eine Lampe hervorschimmerte. Jetzt hatte die Stimme geschwiegen, und er stand stille, und wußte nicht, wo er sich hinwenden sollte, in dieser Verlegenheit schritt er gerade auf das Licht los, seine Fußtritte wiederhallten in dem Gange, als ob hundert Bewaffnete sich nahten. Jetzt stand ihm plötzlich, statt daß er hätte gerade fortschreiten können, ein eisernes Gitter im Wege, inner welchem das Licht in einer von oben herabhängenden Lampe brannte, die Finsterniß hatte ihn nur getäuscht, und ihm als so ferne gezeigt, was doch nun so nahe war. Forschend blickte er in das Gitter, und ein mitleidswerther Anblick stellte sich seinem Auge dar. Eine holde Dirne lag hier auf einem Strohlager, neben ihr ein Wasserkrug, und verschimmeltes Brod, dicht hiengen ihre blonden Locken um sie her, ihr Haupt stützte sie auf ihre Hand.

Winfried blieb lange forschend stehen, jetzt lispelte er den Nahmen Bethilde, sie hob ihr Haupt

empor, und Freude erfüllte des Ritters Herz, als er gewahrte, er habe die Gesuchte gefunden. Er bemühte sich nun das Gitter zu öffnen, leicht gelang es ihm, denn er stieß von ohngefähr an eine Feder, und schwirrend flogen die Flügel auf, die Dirne aber wich erschrocken zurück. Wer bist du, rief sie, hat sich die Zahl meiner Peiniger noch um einen vermehrt? Bey Gott, was ich so oft beschworen habe, ist mein unerschütterlicher Vorsatz. In dem Augenblicke, da einer von Euch Wüthrichen mir allzusehr naht, soll dieser Dolch mein Leben enden, soll meine Brust schon in dem Augenblicke durchbohren, da ihr nur Miene macht, mir diese Waffen zu entreißen. In ihrem Auge lag bey diesen Worten wilde Wuth, und da sie den Dolch fest an die Brust gesetzt hielt, bangte Winfrieden für einen allzu raschen Entschluß, er entdeckte ihr in Kürze, warum er hier sey. — Die Dirne war zweifelhaft, ob er Wahrheit spreche, oder es nur List und Trug sey, aber Winfried schwur so theure Eide, auf seinem Gesichte lag so kennbar der Ausdruck von Biedersinn und Wahrheit, sie glaubte ihm, ohne noch, allzu sehr vom Kummer gedrückt, die Freude der Rettung fühlen zu können. Endlich ließ sie sich überreden, da keine Zeit zu versäumen war, an der Hand des Ritters das Gewölbe zu verlassen.

Winfried, dem nun der Weg bekannter war, schritt jetzt so schnell als ihm die bebende Dirne folgen konnte, aufwärts. Er erreichte die Höhle, wo die bewaffneten Knechte ihres Entführers lagen. Noch deckte sie tiefer Schlaf, leise schritten beyde ihre Mitte durch, schon hatten sie den Ausgang des Thurmes erreicht, als einer der Knechte aufwachte, den Schatten der Entfliehenden noch gewahrte, und eilig seine Gefährten wach-rief. Winfried hörte das plötzliche Gelärm der Bewaffneten, er floh mit der Dirne dem schmalen Felsenwege zu, aber eben in der Eile verfehlte er diesen, und kam an einen Abgrund, in den der Felsen schrof hinablief. — Angst bestürmte sein Herz, er wollte eilig rückkehren, aber schon stürzten die Bewaffneten aus dem Thurme hervor. Mondhell war die Nacht, sie gewahrten deutlich die ängstlich Fliehenden, und stürzten ihnen mit wildem Geschrey entgegen. Winfried zog sein Schwert; so lange ich lebe, rief er, soll es ihnen bey Gott nicht gelingen, Euch in ihre Gewalt zu bekommen. Da er nun einen gewissen Tod vor sich sah, so suchte er ihnen diesen wenigstens theuer genug zu machen; gleich dem Löwen, den eine Kuppel Hunde umgeben, und der wüthend umher blickt, wo er am ersten zu würgen beginnen soll, stand er, und erwartete die Knechte, und jetzt begann der Kampf. Wüthend traf sein

Schwert überall, Blut floß, wo es hinfiel. — Lange konnten die zahlreichen Knechte keinen Fuß breit Raum gewinnen. Da floh ein Wurfspieß ziſchend durch die Luft, und verwundete Winfrieden am linken Arme, der Schild entſank ihm, die Feinde erhoben ein lautes Geſchrey, und verdoppelten jetzt die Wuth ihres Anfalles. Schon war Winfried noch immer kämpfend bis an die äußerſte Spitze des Felſens getrieben: da nahte ſich plötzlich aus der Tiefe das Männlein, Rauch und Dampf umgab ihn; der Donner brüllte; Blitze ziſchten durch die Nacht am Himmel. Mit beyden Armen umſchlang er Winfrieden und Bethilden. So rette ich die verfolgte Unſchuld, rief er, und ſank abwärts den ſteilen Felſen in die Tiefe. Betäubung umhüllte die Sinne der Geretteten, erſchrocken ſtürzten die Knechte zu Boden.

Siebentes Kapitel.

Lohn und Besorgniß.

Purpurn war die Sonne heraufgezogen, alle gewannen beym Anblicke des Tageslichts neues Leben, da wachte auch Winfried wie aus einem tiefen Schlafe auf, seine Sinne waren noch verwirrt, er konnte noch nicht fassen, was mit ihm vorgegangen war, blickte düsterum sich her, und sah sich ringsum von tiefer Wildniß umgeben. Die Erinnerung an seinem schrecklichen Sturz kehrte in seine Seele zurück, er schauderte; aber jetzt drücken sich die Gegenstände immer deutlicher in seine Sinne. — Ich bin gerettet, rief er, und erhob sich vom grasigten Boden: aber wo ist Bethilde? blieb sie in der Gewalt der Räuber zurück? Er blickte umher, und Freude belebte sein Herz, als er jetzt die Dirne am Abhange eines Hügels im

sanften Schlummer liegen sah — ja auch sie gerettet, und so wunderbar! Das ist dein Werk Alkuin! als du mir abriethst, sie zu retten, da war's nur Probe meines Herzens. Du freutest dich, daß ich trotz deiner Ermahnung standhaft blieb, und fandest daher mich deiner Rettung würdig: warum verbirgst du dich, um meinem Dank auszuweichen? Doch auch unsichtbar hörst du ihn, und labst dich am Anblick deiner schönen That.

Bethilde ermahnte sich jetzt, sie schauderte noch heftig zusammen. Der Ritter suchte sie ihrer Angst so schnell als möglich zu entreissen, und machte ihr ihre Rettung begreiflich.

Jetzt ermahnte Winfried die Gerettete zur Eile, denn er befürchtete die Nähe der Räuber, und abermahlige Gefahr, auch machte seine Wunde baldige Pflege nöthig.

Sobald daher diese mit seiner Feldbinde verbunden war, eilten sie nach einem Pfade, der sich durch's Gebüsche schlängelte. Bald gelangten sie an eine ländliche einsame Hütte, wo sie etwas Labung und Zurechtweisung erhielten. Hier verband Winfried seine Wunde abermahl so gut als möglich, und setzte nun seinen ferneren Weg fort. Nach einigen Tagen langten sie vor Arnolds Veste an. Der Thurmwächter erkannte den Ritter, und die Dirne, er stieß laut in sein Horn, Bethilde kömmt, rief er

den herbey eilenden Knechten entgegen, und der Nahme Bethilde durchscholl die ganze Burg, der alte Arnold fuhr vom Schlummer auf, er taumelte den Kommenden entgegen. Sie ist's, rief er, und schloß das geliebte Kind in seine Arme, nur Dank stammeln konnte er, nur abgebrochene Worte kamen aus seinem Munde, Freudenthränen rollten über seine Backen.

Winfried hatte der Pflege höchst nöthig, durch deren allzu lange Entbehrung hatte sich die Wunde entzündet, und begann bedenklich zu werden. Er wurde nach dem Lager gebracht, wo der Arzt seine Heilung, Bethilde dankbaren Herzens seine Pflege übernahm, dieser mit einer unermüdeten Sorgfalt oblag.

Winfried hatte schon unterwegs hinlänglich Raum gehabt, die Bemerkung zu machen, daß Bethilde eine liebenswürdige Dirne sey; die Mühe und Sorgfalt, mit der sie ihn nun pflegte, rührte sein Herz; oft saß sie stundenlange an seinem Lager, und ihre Gespräche bewiesen, daß ihr Herz eben so sanft und gut, als ihr Geist gebildet seyn müsse. Wahrhaftig, rief er oft, eine liebenswürdige Dirne, wo jeder Mann sich glücklich schätzen könne, sie dereinst als liebende treue Gattinn zu erlangen. — Doch wozu diese Bemerkung, fragte er sich dann selbst, für dich ist solches Glück nicht, wenn wirk-

lich Bethilde Liebe fühlte, und ihre Blicke schienen mir oft eine wenigstens ähnliche Empfindung zu zeigen: sie ist die Erbinn eines ansehnlichen Reichthums, was könntest du ihr dagegen biethen? Nein Winfried, du willst die Dirne nicht gerettet haben, um sie unglücklich zu machen, mit einer Liebe zu erfüllen, die nie ihr Ziel erreichen kann, schon ist deine Wunde so gebessert, daß du den sanften Tritt eines Rosses ertragen kannst, du willst fortziehen, bevor vielleicht die Dirne und du von einer Leidenschaft überwältiget werden, an deren Befriedigung dich deine Umstände hindern. Dieß war sein Wille, aber bereits fühlte er sich zu schwach, ihn zu befolgen, er zagte, der Dirne den Entschluß seiner Entfernung zu sagen, und ein Tag um den andern entschwand. Da er nun bereits das Lager verlassen konnte, lustwandelte er oft stundenlange mit ihr im Garten, und dieser gesellschaftliche Umgang mehrte immer mehr die emporkeimende Liebe.

Einst, als er eben einsam im Garten saß, und um sich zu beschäftigen, mit seinem Dolche den Nahmen Bethilde in einen jungen Baum schnitt, nahte sich der alte Arnold. Winfried war so in seine Beschäftigung vertieft, daß er es lange nicht gewahrte, wie der Alte mit verschränkten Armen vor ihm stand, und seine Mühe belächelte, jetzt blendete ihn

dessen Schatten, und er war äußerst betroffen. Warum erschreckt Ihr, sprach Arnold, mich freut es, wenn meine Tochter so in Eurem Angedenken lebt, daß Ihr auch, wenn sie abwesend, ihrer gedenket.

Winfried. Sie war meine Pflegerinn, als ich auf dem Siechenlager lag.

Arnold. Und Ihr ihr Retter, gleiche Dankbarkeit erfüllt Eure Herzen, (lächelnd) und wahrscheinlich wird auch sie in irgend einen Baum hier in der Nähe Euren Nahmen gegraben haben?

Winfried. Mir ist nichts ähnliches bekannt.

Arnold. Es ist ein angenehmer Morgen heute, lieber Winfried, komm, wir wollen uns hier ins Grüne lagern, und eine Weile mitsammen schwätzen. Ich suchte Euch absichtlich, und habe lange etwas am Herzen, worüber ich mit Euch zu sprechen wünsche.

Sie lagerten sich nun in das Gras, und Arnold begann nach einer Pause. Als mir meine Tochter entführt war, und ich keine Mittel vor mir sah, sie zu retten, da erfüllte bitterer Kummer mein Herz, ich sehnte mich mein Leben enden zu können, das mir zur Last geworden war, Trauer hatte meine Burg zur Lagerstätte sich ersehen, da

kammt Ihr, und verspracht mir, meinen Kummer zu lindern, nicht zu ruhen, bis Ihr meine Bethilde gerettet habet — als Ihr nun auszogt zu meiner Rettung, da that ich ein Gelübde, Euch, so Euch diese That gelingen würde, zu lohnen, mit dem, was sich nur Euer Herz wünschen könne; und wenn er all deine Habe fordern würde, so schwur ich, eher arm von dannen zu ziehen, als ihm seinen Wunsch zu versagen. Lange genug schwieg ich, nun ist es Zeit, meine Gelübde zu erfüllen, und in Euch um die Entdeckung zu dringen, welchen Lohn Ihr fordert; sprecht nun ungescheut, nichts, glaubt mir, kann seyn, das Ihr fordern könnt, und ich Euch nicht geben würde.

Winfried war verlegen, er betheuerte, daß er weder des Lohnes willen Bethildens Rettung unternahm, noch je hierfür etwas fordern würde.

Arnold. Ihr seyd allzu bescheiden, so will ich Euch den Antrag machen, und fordere Eure aufrichtige Beantwortung. Ihr habt mein Kind gerettet, und Dankbarkeit erfüllt Ihr Herz, Sie ist eine gute, sanfte Dirne, einst Erbinn all meiner Habe — Ihr seyd ein edler Mann, noch unbeweibt, und wahrscheinlich auch noch mit keiner Dirne versprochen, genügt Euch ihre Hand, so nehmet sie hin mit Freuden, hauset bey mir, seyd mein Schutzer in meinem Alter, und der-

einst nach meinem Tode Mitgenosse meines Vermögens.

Winfrieds Wange glühte, er ergriff Arnolds Hand, und drückte sie an sein Herz, gestand ihm endlich, daß dieß sein innigster Wunsch wäre, entdeckte ihm aber auch frey und offen, wie seine eigene Lage sey. Den alten biedern Arnold kummerte dieß nicht, er gab ihm sein Wort, daß Bethilde in wenigen Tagen seine Gattinn seyn sollte.

Sie eilten nun zur Dirne, der Vater entdeckte ihr das Versprechen, das er dem Ritter geleistet habe. Mit gesenkten Blicken willigte sie in des Vaters Zusage ein. Nun umgab Freude und Wonne den glücklichen Winfried, er weilte nun stets an Bethildens Seite, sehnte sich nach dem Augenblicke, der alle seine Wünsche krönen würde.

Aber so wie ein Träumender, der in bedrängter Lage, nur von Hitze träumet, sich glücklich fühlt, nun aber erwacht, und seine lachenden Bilder entschwinden sieht, des Erwachens sich nicht freuet, lieber träumend glücklich, als wach und leidend zu seyn sich wünschet, so war auch Winfried betroffen und ängstlich, als er allmählich jene vorige Heiterkeit von Bethilden entschwinden, sie oft einsam, nachdenkend und trau-

rend sah. Vergebens bemühte er sich den Grund ihrer Traurigkeit zu erforschen. Sie wiederlegte ihm liebevoll seine Fragen, versicherte ihn, daß sie keinen Kummer habe, sich nicht ganz wohl befinde, und dieß die Ursache ihrer Trauer sey, aber selbst diese Widerlegung war gezwungen, und vermehrt nur noch mehr Winfrieds Besorgnisse.

Achtes Kapitel.

Aufopferung.

Einst gieng er düster und in sich gekehrt nach dem Forste mit einem Jagdspieße bewaffnet, obschon nicht im Begriffe zu jagen, er vertiefte sich in Gedanken verloren, immer mehr in's Gebüsche, und blieb jetzt plötzlich stehen; als er einen Mann in Pilgerkleidern am Abhange eines Hügels ruhen sah, welcher düstern in den Strom hinabblickte, der zu seinen Füßen vorbey rollte, oft seinen traurenden Blick gegen Himmel wandte, und die Hände rang. Winfried trat ihm näher, der Pilger schrack bey seinem Anblicke zusammen.

Winfried. Wahrscheinlich habt Ihr Euch verirrt, armer Pilger, und bedürft Labung.

Pilger (halblaut für sich). Ach ja, ich verirrte mich in frohe Hoffnungen, hoffte Labung und Wonne, und bin nun im Gebiethe des Elendes.

Winfried. Also ein Unglücklicher, dann sind wir beynahe Gefährten, auch mich drückt schwerer Kummer.

Pilger (ihn scharf bemerkend). Euch — ha! was sehe ich, diese Halskette? Ihr seyd Winfried?

Winfried. Der bin ich.

Pilger (wirft seinen Mantel weg, und steht gerüstet da). O! so darf nur einer mehr lebend von hier kommen.

Winfried. Was soll das? ein verkappter Räuber — (sein Schwert ziehend) dich will ich wohl noch bändigen.

Pilger. O gewiß, denn ich sehne mich zu sterben, morde mich Winfried, und du hast dein Glück um so fester gegründet.

Winfried. Bevor ich dich nicht kenne, will ich nicht kämpfen mit dir.

Pilger. Du mußt, ich will dich zwingen zum Kampf, groß ist der Preis, groß meine Wuth.

Er drang nun mit dem Schwerte auf Winfrieden ein, der sich jetzt vertheidigen mußte. Eine Weile trieben sie sich im Kreise herum. Da schlug Winfried seinem Gegner das Schwert aus der Faust.

Winfried. Du bist besiegt, und nun steh und rede. Wer bist du?

Pilger. O verfolgendes Schicksal! — wer bin ich? Ein Unglücklicher, unglücklich durch dich, ich will mich dir entdecken, dann jauchze über deinen vielfachen Triumph, aber dein Schwert senke in meine Brust, damit du wenigstens diese Wohlthat an mir übest. Mein Nahme ist Conrad von Fichtenau, stiefmütterlich vom Glücke begabt, bin ich nur zum Kummer geboren, nur einmahl lachte Wonne mir, als ich Bethilden — o deine Bethilde sah, und wir uns Liebe sagten.

Winfried. Wie? wär's möglich —

Conrad. Ihr Vater ist ein strenger Mann, er haßte den meinigen, und auch mich, er verbannte mich aus seinem Hause. Da schwur ich Bethilden, fortzuziehen, mir Reichthum zu erwerben. Drey Jahre wollte sie meiner harren mit Liebe und Treue. Ich zog nach Palästina, schmachtete vier Jahre dort gefangen, bin nun das fünfte Jahr entfernt, und kam zurück, ohne mehr als meine empfangenen Wunden aufweisen zu können. Nur einmahl wollte ich sie noch sehen, denn ich kam ohne Hoffnung. Da erfuhr ich ihre Rettung und Verlobung. — Ach, was soll ich noch mehr dir entdecken? Ich floh ohne sie gesehen zu haben. An deiner Brust erkannte ich nun ihr Bild, Wuth ergriff mich, ich sah nur den Räuber meines Glückes in dir, nun seh' ich es freylich ein, daß mir dein

Tod wenig gefrommt hätte. Für mich Unglücklichen ist jede Hoffnung vergebens, und so du Wohlthat an mir üben willst, so ende mein Daseyn und mein Leiden.

Winfried. Ich bin kein Mörder — also Bethilde liebte dich? O! nun erkläre ich mir ihre Trauer, je näher der Tag meiner Verlobung herannückte.

Conrad. Wär's möglich? noch trauerte sie um mich.

Winfried. Bethilde handelt unrecht an mir, warum entdeckte sie mir ihr Herz nicht? habe ich es um sie verdient, daß ich eine Liebe in meinem Busen nähren mußte; die mich nicht glücklich machen soll?

Conrad. O tadle sie nicht, du kennst nicht ihres Vaters Strenge, mich glaubt sie wahrscheinlich todt, und nie würde sie als dein Weib ihre Pflicht vergessen haben. Ich allein bin der Leidende, du bist ihr Retter, mich reuet meine That gegen dich, verzeih mir es, Leidenschaft riß mich dahin, ich will fliehen, mich in eine Wüste verbergen, da modern, keine Thräne soll auf meinen Leichnam fliessen. Lebe wohl Bethilde. Wenn sie dein Weib ist, Winfried, wenn sie manchmahl trauert verarg es ihr nicht, sie trauert um einen Todten. Aber bey Gott! halte sie wohl, und schütze sie als

dein Weib, die Nachricht, sie sey nicht glücklich bey dir, könnte mich zum Meuchelmörder machen.

Winfried (für sich). Stärke, Stärke für mein leidendes Herz! Ja es sey, sie lieben sich, ich habe verlieren gelernet, so werden sie zwey glücklich, ohne meiner Aufopferung würde es keines von uns werden. Conrad, ich verzeihe dir nicht nur, ja ich, den du für deinen Feind hieltst, will dein Wohlthäter werden. — Bethilde kann und soll, das schwöre ich dir feyerlich zu, nun nicht mehr die Meinige werden, ferne sey es von mir, auf Kosten Anderer mir ein Glück zu wünschen, — o! ich sehe es nun nur allzugut ein, Bethilde würde bey mir nie glücklich werden. Ich vermag viel bey Arnolden, er ist mir Lohn schuldig, in Bethilden glaubte er ihn mir am füglichsten reichen zu können, o ich fühlte mich auch hinlänglich belohnt, aber wenn ich nun ihre Hand ablehne, dann ist er mein Schuldner, und Euch zu beglücken, dieß soll der Lohn seyn, den er mir entrichten soll.

Conrad stand wie versteinert, er konnte nicht sprechen, als aber Winfried abermahl seine Worte betheuerte, da sank er zu seinen Füßen, da umklammerte er seine Knie, und Freudenthränen rollten über seine Backen. — Winfried hob ihn gerührt auf, es ist meine Pflicht, rief er, dem Schicksale und der Nothwendigkeit zu weichen, gerne will

ich selbst dulden, wenn ich Andere beglücken kann, zwar verliere ich dadurch eine Gattinn, die das Glück meines Lebens hätte ausmachen können, aber ich habe mir einen Freund erworben, der mir meine Entsagung nie vergessen, mir, wenn ich es einst bedürfe, seinen Beystand nie versagen wird.

Conrad schwur ihm ewige Freundschaft, er konnte kaum sein Glück fassen, jetzt aber besann er sich, und ergriff Winfrieds Hand. Zum hohen Danke, sprach er, bin ich dir, großmüthiger, edler Mann! verpflichtet, aber jetzt kann ich ihn dir nicht leisten, mein Herz ist voll, gepreßt, ich muß mich eher sammeln, ehe mein Mund fähig wird, den Gefühlen des Herzens Worte zu geben, nun aber erlaube auch, daß ich freymüthig mit dir spreche. In dieser Kleidung wird niemand auf der Burg mich erkennen, so will ich dich begleiten, ich will Bethilden erproben. Hat ihr Herz sich geändert, gedenket sie meiner nicht mehr mit Liebe, fühlt sie daß sie glücklicher bey dir seyn könne, o so soll nichts mich abhalten verborgen zu bleiben, und von dannen zu ziehen, ohne dein Glück ferner zu beeinträchtigen, dann will auch ich die Dirne zu vergessen suchen, und fern von Liebe nur den Pflichten meines ritterlichen Standes mich widmen. Winfried war mit diesem Antrag zufrieden, Conrad nahm nun einen falschen Bart vor, und sie

wanderten mitsammen nach der Veste. Da wies der Vogt dem Pilger ein Gemach zur Ruhe an, Winfried aber begab sich zu Arnolden, er suchte nun durch weise Gründe sein Herz zu rühren, stellte ihm die Pflicht vor, für seines Kindes Glück zu sorgen, und entsagte, so wie er mit Conraden übereingekommen war, jedem fernern Anspruch an Bethilden. Schwer war Arnold zu bewegen, doch willigte er endlich in Winfrieds Bitten ein.

Man eilte zur Tafel. Der Vogt verkündete dem Burgherrn die Ankunft des fremden Pilgers, man rief ihn herein, und nur der nicht ahndete wer er sey, konnte die auffallende Bewegung nicht bemerken, die bey Bethildens Anblick in seinem Innern vorgieng. Bald begann das Gespräch heiterer zu werden, und der Pilger mußte seine Abenteuer erzählen. Er erzählte seine eigene Geschichte, als der eines seiner Freunde, dessen Entfernung von seiner Geliebten, seine Mühseligkeiten und Gefahren, und endlich seine Gefangenschaft bey den Ungläubigen — in der heftigsten Unruhe war Bethilde, mehr als einmahl preßte sie ihre Thränen mühsam zurück. Jetzt aber erzählte der Pilger, wie sein Freund aus der Gefangenschaft sich gerettet habe, wie er sich sehnte, seine Geliebte wieder zu sehen, heim kam, nach seinem Vaterlande, sie an einen andern verlobt fand, und die Treulose auf immer mied. Dieß war zu viel

für die leidende Bethilde; sie brach in Thränen aus — O nein, nein, rief sie, nicht treulos mag die Dirne gewesen seyn, vielleicht Kindespflicht, Dankbarkeit, Furcht vor der Strenge des Vaters mag sie gezwungen haben. — Ach! wenn der Arme so gedacht hätte, fuhr der Pilger fort, dann wohl ihm, dann hätte er nicht mit gewaltsamer Hand seinem Leben ein Ende gemacht. Allmächtiger Gott! schrie Bethilde jetzt, und sank betäubt in die Arme ihrer Dienerinnen. Alles gerieth in Unordnung, Conrad sank auf seine Knie, er hatte sich den falschen Bart abgenommen. — Bethilde, Bethilde! rief er, dein Conrad lebt noch, o zu schwer war die Probe.

Man brachte Bethilde nach ihrem Lager, sie ermahnte sich — Arnold und Winfried waren bey ihr, sie zagte, letzteren anzublicken; aber jetzt kam dieser mit Trost der zagenden Dirne zu Hülfe, er verkündete ihr seine Entsagung, und des Vaters Einwilligung. Conrad wurde gerufen, die Liebenden hatten den höchsten Gipfel des Glückes erreicht.

Winfried drang nun selbst in die Beschleunigung ihrer Vermählung, er sehnte sich von der Burg weg, und wollte doch nicht zeigen, wie sehr Kummer sein Herz drücke. Endlich rückte der für die Liebenden so erwünschte Tag heran. — Feyerlichkeit und Fröhlichkeit harrschte überall, nur Win-

frieds Herz war düster, eine Beute des Kummers, zwar schien seine Stirne heiter, zwar war sein Blick nicht umwölkt, aber der in seinem Innern hätte lesen können, der hätte den Armen, arm durch seine Entsagung bemitleidet. Als die Trauung vollzogen war, verkündete nun Winfried, daß hier seines Bleibens nicht länger mehr sey, wichtige Dinge ihn von hinnen riefen. Er bath Arnolden, wenn Sigmund von Ringenstein rückkehren würde, ihn nach seiner Veste Löwenthal zu bescheiden, wo er seiner harren würde, und schlug jedes Angedenken, das ihm Arnold großmüthig reichen wollte, eben so großmüthig aus.

Neuntes Kapitel.

Der Zwerg spornt zur neuen Thätigkeit.

Als der folgende Morgen heran rückte, bestieg Winfried sein Roß. Die Thränen und Segenswünsche der durch ihn Beglückten begleiteten ihn. — Er jagte nun aus dem Schlosse, spornte das Roß, bis der dunkle Forst ihn aufnahm, dann aber ritt er langsamer, das Haupt auf die Brust gesenkt, und sein Schicksal beklagend, das ihn immer nur Vorschmack von Wonne genießen ließ, und ihm dann allemahl entriß, was es ihm ohnehin mit karger Hand kaum gereicht hatte.

Er war willens, gerade nach seiner Veste zu ziehen, sich da der Einsamkeit zu überlassen. Als er einige Tage fortgezogen, sein Gemüth ruhiger geworden war, da ward er auch allmählich wieder fähig, das Schöne seiner That zu fühlen, er hatte edel gehandelt, wußte nun einmahl, daß Bethilde

durch ihn glücklich, dieselbe aber bey ihm nie geworden wäre. Warum will ich aber mich kümmern, sprach er, was habe ich verloren? Zwar ein Weib, das meines Lebens Glück hätte machen können, es aber nie gegründet haben würde, da ihr Herz mir nicht angehörte; muß ich es dem Zufalle nicht viel mehr danken, der mich Conraden früher kennen ließ, ehe ein unauflösliches Band mich an Bethilden gekettet, und uns alle Drey unglücklich gemacht haben würde. Sey getrost Winfried, du wirst Bethilden wieder vergessen, und die vorige Ruhe erringen. Warum suchtest du auch Glück in der Liebe, genüge dir selbst, du bist zum verlieren geboren, auch der Verlust deiner ehemahligen Glücksumstände soll dich nicht ferner mehr kränken, es ist thöricht, sich um eine Sache zu kümmern, die nicht zu ändern ist, du willst nach deiner Veste rückkehren, da ruhig leben, und so dir die einsamen Tage nicht mehr behagen, von dannen ziehen, und Beschäftigung für dein Schwert suchen. So munterte er sich selbst auf, und fand allmählich, daß es ihm nicht so schwer sey, Bethilden zu vergessen. Die Liebe hatte noch nicht tiefe Wurzel genug geschlagen, unbekannt bisher mit ihr hielt er die erste Zuneigung zu einer holden Dirne — für Liebe; daß es noch eine andere Art von Empfindung gebe, jene selige Wonne, das ängstliche Dahinstreben

nach einem Gegenstande, alle die sanften entzückenden Freuden der ächten Liebe waren ihm noch unbekannt geblieben, und er ahndete ihr Daseyn gar nicht.

Mehrere Tage reisete er fort, sprach selten auf Burgen ein, wollte sich mit fremden Dingen nicht ferner befassen, auch führte er seinen Weg meistens durch ungeheure Forste, durch welche die Heerstraße lief, wo hie und da Herbergen zur Bequemlichkeit für Reisende angebracht waren.

Einst verirrte er sich vom Wege, fand keine Herberge, und mußte sich im Forste lagern, bitterer Gram nagte zwar nicht mehr an seinem Herzen, aber dennoch hatte sich eine düstere Stimmung über seine Seele verbreitet; die Geschäftlosigkeit, in der er nun umherzog, der Mangel an irgend einer Bestimmung, an einem Wesen, an das sein Herz sich hätte ketten können, machte ihn düster und nachdenkend. Allmählich brach die Nacht herein, es wurde öder und schauerlicher um ihn her, da hörte er etwas in den Blättern rauschen, blickte auf, und sah jetzt das kleine Männlein vor sich stehen. Er war erfreut den lange verreiseten Freund zu sehen, seine Miene klärte sich auf. Du bleibst lange von mir entfernt, sprach er.

Das Männlein. Rufteſt du mich früher? wahrscheinlich mochteſt du mich nicht nothwendig haben.

Winfried. Recht sehr hätte ich deiner bedurft, ich hatte des Kummers genug, wo ich deiner Tröstung bedurft hätte, aber da keine dringende Gefahr, keine äußerst wichtige Begebenheit vorhanden war, wo ich Hülfe bedurft hätte, wagte ich es nicht, dich aus deiner Verborgenheit zu rufen.

Das Männlein. Du hast edel gehandelt, Winfried, daß du durch deine Aufopferung zwey Menschen glücklich machtest, aber dein eigenes Herz litt viel dabey.

Winfried. Mag es gelitten haben, es fand auch in sich selbst wieder Beruhigung und Trost, ich ertrug Bethildens Verlust leichter, als ich geahndet habe.

Das Männlein. Wohl dir, wenn es so ist, aber was willst du nun beginnen, Winfried?

Winfried. Nach meiner Veste will ich ziehen, dort einsam leben, und mir selbst genügen.

Das Männlein. Wenn aber bedrängte Unschuld deiner harrte, du retten könntest die Tugend aus großer Bedrängniß, würdest du da auch dein einsames Leben vorziehen?

Winfried. Ich würde es nicht, immer blieb Tugend mir heilig, und mein Schwert war stets locker für den schuldlos Bedrängten, der meiner Hülfe bedürfte.

Das Männlein. Wohl, so spare noch die Ruhe auf deiner Veste auf spätere Tage, ich will einen Weg dich leiten, wo edle Beschäftigung deiner harrt, in Kürze will ich dir erzählen, wer deiner Hülfe bedarf. Unferne von hier ist eine ritterliche Burg, Steinsberg genannt, ein alter biederer Ritter hauste dort in Ruhe und Eintracht, hatte eine einzige Tochter, Luitgarde genannt, die für vielen überstandenen Kummer ihn entschädigte, seines Lebens Tage ihm versüßte. Unferne von ihm wohnt auf einer festen prächtigen Burg Graf Pandulph von Schwarzenau, ein Mann, des Nahmens Mensch unwürdig, das Wort Laster ist ihm ein Lieblingsnahme, der Tugend ist er feind, und untergräbt sie wo und wie er es vermag, lange schon buhlte er um Luitgardens Genuß, wagte es sogar, bey ihrem Vater, der doch alle seine Schandthaten wußte, um sie anzuhalten; der alte Steinsberger erklärte ihm frey und offen, daß er sein Kind, daß er innig liebe, nie einem Manne von seinem Schlage geben würde. Genug, Feindseligkeiten brachen zwischen ihnen aus, und Pandulph hegte den bittersten Groll, schwur schwere Rache zu üben, und nicht zu rasten, bis Luitgarde in seiner Gewalt sey. Als der alte Steinsberger einst nach dem Forste zog, um zu jagen, überfiel ihn Pandulph mit bewaffneten Knechten, und schwer

verwundet rettete sich der Alte kümmerlich nach seiner Burg. Pandulph, nur den Alten allein scheuend, hatte schon lange seine Knechte gesammelt, er rückte vor die Veste Steinsberg, und schwur, schrecklich zu wüthen, wenn sich ihm Luitgarde nicht freywillig ergebe, und ihm nach seiner Burg folge. Die arme Dirne, ohnehin trostlos genug über das Unglück ihres Vaters, flehte die Knechte um Beystand an, sie schwuren ihr thätigen Beystand, und sandten eine höhnische Nachricht dem stolzen Pandulph, dieser ließ sogleich stürmen, wurde aber zurückgetrieben; umlagert aber nun und ängstiget die Burg' — Luitgarde ist trostlos, der Muth der Knechte schwindet, weil es ihnen an einem Anführer gebricht, die arme Dirne sieht sich auf das äußerste gebracht, vor wenigen Stunden wurde ihr Vater das Opfer seiner Wunden, sie eine Beute der Verzweiflung; lange könnte sich die Burg noch halten, es gebricht ihr weder an Lebensmitteln noch an wehrhaften Knechten, aber selbst diese schleichen zagend umher, weil Niemand ist, der ihnen Muth zuspricht, Hoffnung zum Siege in ihnen erregt, sie nur Scenen des Jammers vor sich sehen — weh der armen Luitgarde, wenn sie Pandulphs Beute wird, welches bald geschehen wird, da schon die Muthlosen aus der Veste zu flüchten beschlossen haben.

Winfried. Leite mich hin zur unglücklichen Dirne, ich will sie schützen, will sie vertheidigen, und den schändlichen Schwarzenauer züchtigen.

Das Männlein. Aber sey auf deiner Hut, Winfried, groß ist die Gefahr, der du dich unterziehst, Pandulphs Knechte sind zahlreich und kühn, seine Wuth unbegränzt.

Winfried. Und wenn er mit den Satan der Hölle verbunden wäre, so würde ich seinen Grimm nicht scheuen; auf, Alkuin! führe mich zur belagerten Veste, zeige mir einen Weg in dieselbe zu kommen, ich will die arme Luitgarde trösten, will den zagenden Knechten Muth zusprechen, sie anführen, und den Schändlichen bekämpfen — dieß kömmt mir erwünscht, ich erlange Beschäftigung, und so wahr ich Winfried heiße, so will ich nicht ruhen, bis Pandulph gezüchtiget ist.

Zehntes Kapitel.

Fehde.

Freudig leitete das Männlein den von seiner bevorstehenden Unternehmung begeisterten Ritter durchs Gebüsche, lange wanderten sie schweigend fort, durchschritten ein tiefes Thal, und kamen jetzt des sich allmählich erhabende Erdreich aufwärts, als ein halber Schein durch das Gestrippe in Winfrieds Augen drang. Alkuin betheuerte ihm, dieß sey der Wiederschein von den Strohfeuern, welche die Feinde angezunden hatten. Sie umschritten, als sie noch näher kamen das Lager, und gelangten endlich an den Hintertheil der Burg. Da war ein schmales Pförtlein geöffnet, denn von hieraus gingen die Knechte an die nahe Quelle, ihre Wassereimer zu füllen, ein Ort, der bisher noch den Belagerern verborgen geblieben war. Sie schritten

durch dasselbe in die Burg, und Alkuin leitete den erwärtungsvollen Ritter eine Wendeltreppe hinauf, wo sie in einen mäßig hohen Saal gelangten. Stille herrschte hier, der Schein von mehreren Lichtern drang Winfrieden entgegen. Jetzt trat er ein, und sah ein Sterbelager, mehrere Lichter brannten um dasselbe her, die Leiche des Burgherrn lag auf demselbem, an dem Lager hingesunken war die Dirne in wehmüthiger Stellung, sie hatte das Haupt in beyde Arme verborgen, ein schwarzes Kleid deckte den schön gewachsenen Körper, lang und dicht hingen ihre blonden Locken um sie her, nur ihr Schluchzen unterbrach die allgemeine Stille. — Winfried stand in Staunen und Mitleiden versunken, er bemerkte es nicht, daß Alkuin neben ihm verschwunden war. Jetzt brach der Schmerz der Dirne in laute Klagen aus; — O mein Vater! rief sie, warum hast du mich unglücklich verlassen? —! nimm mich zu dir hinüber, wo dein verklärter Geist nun weilt; mein Elend ist groß, fürchterlich! — aber hier schwöre ich es bey deiner Leiche, nie soll ich Pandulphs Beute werden, besser der Tod, als ein Leben voll Schande. Dieser Dolch — dieser soll mich retten wenn die höchste Gefahr mich ereilt hat.

Anhaltend klagte sie. Jetzt hob sie ihr Haupt empor, der Schatten, den Winfrieds Gestalt bey dem Scheine der Lichter auf den Boden hinwarf,

blendete, sie blickte umher, und bebte heftig zusammen, als sie den fremden geharnischten Ritter erblickte.

Zagt nicht, arme Dirne, sprach jetzt Winfried, ich bin bey Gott nicht gekommen, Euch zu schaden, Hülfe dem Bedrängten ist mein Wahlspruch — dieser, er wollte auf Alkuin deuten, und sah ihn jetzt nicht mehr neben sich; da er leicht des Geistes Absicht ahndete, daß er nicht allen sichtbar seyn wollte, faßte er sich bald — Ich zog eure Veste vorüber, sprach er, sah diese von Feinden hart geängstiget, und da ich den Eingang geöffnet fand, eilte ich hierher, Euch, so Ihr es nöthig habt, meine Hülfe anzubiethen. Als die Dirne den Ritter so sprechen hörte, faßte sie Zutrauen, sie entdeckte ihm ihre Lage, und flehte um seinen Beystand. Winfried hörte ihr mit Bewunderung zu. Ihr Gesicht von hohen Reitzen geschmückt, welche selbst die Hand des Kummers nicht vertilgen konnte, trug das Gepräge der Sanftmuth und Herzensgüte; der schwermüthige Blick, der sanfte zitternde Ton, mit dem sie sprach, rührte sein Herz; er reichte ihr seine Hand, und gelobte ihr, eher sein Leben zu opfern, als von seinem Vorsatze sie zu schützen, zu weichen. Freude, so viel sie nähmlich in ihrer Lage fühlen konnte, belebte Luitgardens Herz, sie dankte mit Rührung vor des Ritters Bereitwilligkeit; die Knechte wurden

zusammengerufen, staunten, den fremden Mann in der Burg zu sehen, er verwies ihnen in sanften Ausdrücken die Nachlässigkeit in Bewachung der Burg. Als die Knechte vernahmen, daß er sie anführen wollte, da jubelten sie hoch, und faßten neuen Muth. Doch beorderte er einige von ihnen, die ohnehin empfangener Wunden wegen keine wichtigen Dienste leisten konnten, aus der Veste zu ziehen, und neue Söldner zu werben, damit er auch durch einen Ausfall den Feinden schaden könne; er besichtigte die Vorrathskammern, die Mauern und Thürme, vertheilte die Wachen, und unterließ nichts, was zur wirksamen Vertheidigung der Burg dienlich war.

Die Reihe der nachfolgenden wichtigen Begebenheiten, und der kurze Raum gestatten uns nicht ferner mit der bisherigen Genauigkeit, oder vielmehr Weitläufigkeit fortzufahren. Die Leser werden es uns daher nicht verargen, wenn wir gedrängter erzählen; genug, wenn wir nichts übergehen, was zum Zusammenhange, und zur erforderlichen Deutlichkeit nothwendig ist.

Die Feinde gewahrten bald, daß wirksamere Anstalten in der Veste getroffen worden waren. Weit hartnäckiger war die Gegenwehre, wenn sie stürmten, Ordnung herrschte überall, Ausfälle wurden gewagt, und immer kehrten die Belagerten

siegreich und mit Beute nach der Veste zurück. Jetzt beschlossen auch die Feinde mehr auf ihrer Hut zu seyn, sie umlagerten sorgfältiger die Veste, unternahmen weniger Stürme, und beschlossen viel länger vor der Burg zu harren, und durch Hunger ihre Feinde zur Uebergabe zu zwingen.

Winfried unterließ nichts, was einem wackern Krieger zustand, in den Stunden der Ruhe war er bey Luitgarden — ihres Vaters Leiche war in die Gruft ihrer Väter gesenkt worden; ihr heftiger Schmerz hatte nachgelassen; sie überließ sich stiller Trauer. Winfried ließ es nicht an Tröstungen mangeln, auch gelang es ihm wirklich, ihren Kummer zu lindern. Gerne weilte er oft stundenlang an ihrer Seite. Luitgarde war eine der schönsten Dirnen ihres Zeitalters, ihr Herz sanft und gut, und — es geschah, was Winfried so wenig ahndete — er lernte jetzt erst kennen, was wahre Liebe sey — jene ängstliche Bangigkeit und Sehnsucht, jene nur zu fühlende Wonne beym Anblicke der Geliebten. — Doch wer vermag die Empfindungen der Liebe zu schildern! — Mit mehr Muth als jemahls focht er nun auf den Mauern der Burg, und so wohl war ihm, wenn Luitgarde nach dem Kampfe ihm entgegen kam, ängstlich forschte, ob er verwundet worden sey, mit Rührung ihm seine Bemühung dankte. O! da lohnte schon ein einziger Blick ihm hinlänglich die über-

standene Gefahr. — Bald glaubte er Hoffnung in ihren Blicken zu lesen. — Luitgarde, so ganz ohne Stütze, war nicht gleichgültig gegen den edlen Mann, und — sie erwiederte seine Liebe mit Gegenliebe. — Mächtig mehrte die Nähe, in der sie sich immer waren, diese Empfindung, die endlich allmählich die höchste Stufe erreichte.

Aber auch die Gefahr mehrte sich von außen — die ausgesandten Knechte kamen mit keinen neuen Söldnern, noch mit Hülfe der Nachbarn zurück, weil sie von den Feinden aufgefangen worden waren, der Weg um Wasser war entdeckt und bewacht, dieses nahm ab, die Vertheidiger, denen keine Liebe unversiegbare Kraft gab, ermatteten, verminderten sich, und ihr Muth sank.

Eilftes Kapitel.

Der Retter und Räuber.

In dieser Bedrängniß wagte Windfried einst einen wüthenden Ausfall, den Knechten Zeit und Raum zu geben, Wasser zu holen. Zwar wichen bey seinem wüthenden Anfalle die Feinde zurück, es gelang, während er kämpfte, den beordneten Knechten ihre Wassereimer zu füllen, und nach der Burg zu bringen, aber zahlreich drängten sich die Feinde, welche Verstärkung erhalten hatten, Winfrieden entgegen, er wagte sich zu kühn ins Gedränge, wurde verwundet, konnte sich nicht mehr aufrecht erhalten, sank mit Blut überdeckt zu Boden, und laut jubelnd drängten sich die Feinde um ihn her — Die Knechte Winfrieds verloren bey dessen Falle ihren Muth, doch ermahnten sie sich noch so viel, ihren Anführer nicht seinem Schicksale preis zu geben, sie dräng-

ten sich durch die Feinde, hieben die, welche Winfrieden bereits als gefangen aus dem Gedränge schleppen wollten, zu Boden, und brachten ihn glücklich nach der Burg zurück. Als Luitgarde den Ritter ohne Lebenszeichen, mit Blut überdeckt daher bringen sah, da erhob sie ein lautes Jammergeschrey, und rang wehklagend die Hände, daß nun auch diese ihre einzige Hoffnung und Stütze dahin sey. Der Arzt besichtigte die Wunde, er fand sie zwar tief aber nicht gefährlich. Luitgarde bewies nun deutlich, wie innig sie Winfrieden liebe, sie kürzte sich den nöthigen Schlaf ab, um nur an seinem Lager zu weilen, ihn trösten zu können. Bald ermahnte sich Winfried, Liebe gab ihm Kraft und Stärke, er vermochte nach wenigen Tagen das Lager zu verlassen, wenn zwey ihn im Gehen unterstützten. — Die Sorge für die Burg machte diese Anstrengung nöthig, denn die Feinde stürmten nun heftiger, die Noth war dringend, und bald sah man nur einem Sturm mehr entgegen, um sich ergeben zu müssen. Jetzt errinnerte sich Winfried an das Glöcklein, welches ihm Alkuin gegeben hatte, aber groß war sein Schrecken, als er auch dieses Rettungsmittel vermißte, wahrscheinlich war es ihm, als er im Kampfe zu Boden sank, aus der Binde, in der er es bisher verwahrt hatte, gefallen; jetzt schwand auch sein Muth, der bisher im-

mer noch die Knechte aufrecht gehalten hatte. In dieser Beängstigung rief er den Vogt, mit ihm in Geheim zu sprechen. Wie lange, fragte er ihn, wird sich die Burg noch halten können.

Vogt. Keinen Sturm mehr, lieber Herr, wir sind bis auf Wenige zusammengeschmolzen, und ganz entkräftet, zwar haben wir beschlossen auf den Mauern zu sterben, aber unser Muth frommt wenig.

Winfried. Flucht wäre hier das beste und einzige Mittel zur Rettung, und bey Gott nicht schändlich; denn wir haben hinlänglich bewiesen, daß wir nicht feige sind. — Könnten wir uns zur Nachtzeit nicht durchschlagen?

Vogt. Ach! nicht möglich, zu genau ist jeder Ausweg besetzt, die Feinde sind zu zahlreich — wenn wir schon fliehen wollten, und es ist uns sonst nichts übrig, so wäre wohl ein geheimer Weg in der Burg, aber er ist verschüttet, und es bedürfte wenigstens zwey Tage Zeit, sich durch den Schutt durchzuarbeiten. —

Winfried. Bist du deiner Sache gewiß?

Vogt. Ich bin's, aber schauerlich ist der Weg, vielleicht schon Jahrhunderte nicht betretten, eine Wohnung von häßlichem Ungeziefer, jeden Augenblick seinem gänzlichen Einsturze drohend.

Winfried. Die Noth bricht Eisen; hast du Muth ins Lager der Feinde zu gehen?

Vogt. Ich opfere mich willig auf.

Winfried. Geh hinaus zu Pandulphen, im Nahmen Luitgardens, sage, der Ritter, der bisher ihr Vertheidiger war, werde in wenigen Augenblicken sterben, er möge ihr Zeit gönnen, ihn und mehrere Gefallene zu beerdigen, wichtige Dinge in Ordnung zu bringen. — Drey Tage bedinge sie sich Ruhe, würde er diese halten, so wolle sie sich ihm am Ende des dritten ohne ferneren Schwertstreich ergeben, wo nicht, so soll er nur ihre Leiche finden, und von ihren eigenen Leuten die Burg der Flamme preis gegeben sehen. Der Vogt versprach Folge, er ging aus der Burg, wurde vor Pandulphen gebracht, und dieser, der nichts sehnlicher wünschte, als Luitgarden in seine Gewalt zu bekommen, willigte ein.

Als nun der Vogt freudig mit seiner Bothschaft rückkehrte, bereitete Winfried Luitgarden zur Flucht vor, hart kam es ihr an, die Wohnung ihrer Väter zu verlassen, doch war die Noth groß — Winfrieden folgte sie gerne nach seiner Burg, wo sie als seine Gattinn auch in minder glänzenden Umständen zu leben hoffte. Sie sammelte daher ihre Kostbarkeiten; Winfried aber machte Anstalten zur Flucht. Die Knechte wurden sogleich nach dem un-

terirrdischen Gewölbe gesandt, wo sie sich an die Arbeit machten, den eingesunkenen Schutt wegzuräumen. Gegen Abend ließ Winfried das Todtenglöcklein läuten, die Feinde zu täuschen, als ob er nun an seinen Wunden verstorben sey. Den ganzen Tag und die ganze Nacht arbeiteten die Knechte im Innern der Erde, und schon am zweyten Tage hatten sie durch anhaltende Mühe den Schutt bey Seite geschafft, und den Weg zur Flucht gebahnt. Noch blieb man bis zur Nacht ruhig in der Burg, als aber die Dämmerung hereinbrach, die Feinde nichts mehr genau unterscheiden konnten, was auf den Mauern vorging, da ließ Winfried ausgestopfte Rüstungen auf die Warten stellen, und man bereitete sich, den verborgenen Weg zu betreten. Mit Fackeln, und der besten Habe versehen, bestieg man die Tiefe, traurenden Herzens. So schnell es sich thun ließ, durchwanderte man die schaurigen Grüfte, der Schein der Fackeln verdüsterte bey der feuchten Luft, von den Wänden träufelte Nässe, und engte durch ihre Ausdünstung die Brust der Wandernden, Fledermäuse umflatterten schwirrend ihre Häupter, ihr Fuß trat auf häßliches Gewürme. So wanderten sie ohne zu ruhen die ganze Nacht fort — jetzt ging der Weg allmählich aufwärts — man begann freyer zu athmen, denn eine reinere Luft strich an ihren Wangen vorüber, allmählig mehrte sich diese, je höher

man emporkam; jetzt gewahrte man den schwachen Schimmer vom Tageslichte, und erreichte endlich den Ausgang, der mit schweren Steinen verlegt war, wo durch die Oeffnungen sparsam die Lichte hereindrang. Man ruhte kurze Zeit, dann eilten die Knechte, die Steine wegzuwälzen, schwer war die Arbeit, denn sie hatten sich fest aneinander gesenkt, waren durch Staub und Nässe gleichsam verkittet worden. Aber endlich gelangs doch, eine große Oeffnung zu brechen. Jetzt mußte man erst das dicht verwachsene Gesträuche weghauen. Einige der Knechte stiegen nun hervor, sie befanden sich mitten in düstrer waldiger Gegend, erkletterten einen Baum, und sahen nun von ferne die Spitzen der Burg. Weit genug also entfernt wagte man sich auch bey Tage hervor, und ruhte jetzt freyern Athem schöpfend in der grasigen Gegend aus. Die erste Sorge war nun, irgend eine ländliche Hütte zu suchen, wo man Labung erhalten könne — man sandte mehrere Knechte auf Spähe umher. Nach Verlauf kurzer Zeit kamen diese eilig zurück, sie meldeten, daß das Unglück wahrscheinlich noch nicht ermüdet sey, sie zu verfolgen, es nahe sich nähmlich eine Schaar von mehreren hundert Bewaffneten, ohne daß sie unterscheiden könnten, ob sie nicht zu den Belagerern gehörten, auch gewahrten sie dieselbe erst, als sie ihnen ganz nahe waren, weil die

spähenden Knechte einen Hügel vor sich hatten, und die Fremden daher erst sehen konnten, wie sie diesen erstiegen hatten, von denselben alsogleich entdeckt wurden, doch eilig zurückflohen. Was war nun zu thun? den verborgenen Weg abermahl zu besteigen, und da zu harren, bis die Fremden vorüber wären, dieß schien nun das rathsamste zu seyn. Sogleich nahte man sich dem verlassenen Ausgange, aber ehe noch die Knechte ihre Fackeln anzünden konnten, sprengte schon ein Ritter von mehreren Knechten begleitet heran. Es war ein stattlicher schöner Mann, trug eine prächtige Rüstung. — Wer seyd Ihr, und was habt Ihr vor, rief er den Knechten entgegen?

Winfried. Laßt mich erst von Euch erfahren, wer Ihr seyd, um mich Euch entdecken zu können, denn daß wir weder Räuber, noch in einer fröhlichen Lage sind, möget Ihr wohl sehen, und daher auch muthmassen, daß wir Vorsicht nöthig haben.

Der Ritter. Ihr seyd verwundet, und wahrhaftig, ich bemerke keinen Eurer Knechte, der nicht an irgend einem Theile seines Körpers verbunden sey. Ich muß es Euch aufrichtig gestehen, als ich einige Eurer Knechte gewahrte, und diese von mir flohen, so hielt ich sie für Räuber, nun sehe ich einen Ritter vor mir, wahrscheinlich einem harten Gefechte mühsam mit den Seinigen entkommen,

und biethe Euch meine Hülfe an, so Ihr ungerecht duldet. Ich nenne mich Graf Walter von Rabenthal, ziehe eben siegreich von einer Fehde heim, und biethe Euch willig meine Hülfe dar.

Winfried erzählte nun die Begebenheit der Belagerung. Dieß ist Luitgarde von Steinsberg? fragte Walter, und nahte sich mit Anstand der Dirne. Zagt nicht holde Jungfrau, sprach er, ich will mich bemühen, Euch thätig Beystand zu leisten. Eure Feinde besorgen keinen Ueberfall, ich will sie im Lager angreifen, und innig freuen soll es mich, wenn ich Euch wieder in Eure Burg einführen könne.

Wie gerne nahmen die Bedrängten diese so unvermuthete Hülfe an. Walter sammelte sogleich seine Knechte, er ließ einige bey den Flüchtlingen zurück, und rückte nun den Feinden entgegen. Diese vermutheten keine Gefahr von außen, waren sorglos im Lager, da schmetterten von allen Seiten Trompeten, und mit verhängten Zügeln sprengten die Bewaffneten Walters heran. Erschrocken fuhren die Feinde empor, vergebens bemühte sich Pandulph seine Leute zu sammeln, ihre unvermutheten Gegner waren zu rasch heran gerückt, man fochte nur Rottenweise, und der Sieg war gleich vom Anfange entschieden; wüthend stürzte jetzt Pandulph Waltern selbst entgegen, ein heftiger Kampf be-

gann, aber Walter siegte, und tödtete seinen Gegner; dieß war das Signal zur Flucht, was dem Schwerte noch entrinnen konnte, floh, und verbarg sich, Lager und Beute blieb den Siegern zurück.

Besorgnißvoll harrten indessen die Flüchtigen im Forste, sie sandten Späher nach, erhielten Nachricht vom Kampfe, und endlich sprengten Walters Bothen mit der fröhlichen Siegesnachricht heran. Stracks eilte man nun zur Veste zurück. — Walter kam ihnen entgegen, und lehnte mit Anstand den Dank der Geretteten zurück. Jetzt bediente man sich der Sturmleitern der Feinde, erstieg die unbesetzten Mauern, öffnete die Thore, und die Sieger zogen jubelnd ein.

Da nun von Pandulphen und seiner Rotte nichts mehr zu fürchten war, sandte Walter seine Knechte zurück, behielt nur so viele bey sich, als zur Besetzung der Burg nothwendig war, und da er selbst im Gefechte einige leichte Wunden bekommen hatte, beschloß er mehrere Tage auf Steinsberg in der Gesellschaft seiner neuen Freunde zu verweilen.

Allmählich kehrte Ruhe und Ordnung nach der Veste zurück, man durchlebte vergnügte Tage. Walter war ein schöner Mann, was man in vollem Verstande männliche Schönheit nennen kann, noch mehr wußte er seine Liebenswürdigkeit durch Anstand, Gefälligkeit und gebildeten Umgang zu er-

höhen; er hatte in fernen Ländern der Begebenheiten viele erlebt, und Stunden lange hörte man gerne seinen Erzählungen zu. Dieß war auch bey Luitgarden der Fall, sie suchte gerne in seiner Nähe zu seyn, weil er gut unterhielt, sie auch Dankbarkeit gegen ihn fühlte. Aber wahrscheinlich mochte sie zu sorglos ihr Wohlbehagen zeigen, in Winfrieds Herz grub sich der Wurm nagender Eifersucht, und leider verschloß er dieß Gefühl, enthüllte der Dirne seinen Argwohn nicht, gab einen stillen Beobachter ab, und einmahl von dieser Leidenschaft geblendet, sah er alles in vergrößertem Maßstabe, jeder Blick, jedes Lächeln bestättigte seinen Argwohn, und erfüllte mit Peinigung sein Herz. Ganz anders war es bey Waltern, auch er mißdeutete sich Luitgardens Blicke und Anhänglichkeit ganz anders, — er legte sich dieselbe zu seinem Vortheile aus, und da er schon oft von der schönen Steinsbergerinn hatte sprechen hören, nun sie weit schöner noch fand, als das Gerücht gezeigt hatte, überhaupt sein Herz sehr zur Liebe geneigt war, und wie wir vielleicht in der Folge noch erfahren werden, seiner schönen Außenseite gar nicht entsprach, so glaubte er keine günstigere Gelegenheit zu finden, seinen Hang nach Liebe befriedigen zu können. Anfangs hielt er selbst die ganze Sache noch für Tändeley; als er aber den vertrauten Umgang bemerkte, den sich Winfried an-

maßte, da erwachte auch in seinem Herzen Eifersucht, und durch den Vorsatz, seinen Nebenbuhler zu verdrängen, wuchs auch allmählich die Flamme der Liebe zur Riesengröße. Unmöglich, dachte er, könne es ihm fehlen, seinen Nebenbuhler zu besiegen, er erwog seine Bildung, seinen Reichthum, selbst die Rettung von ihren Feinden, und die Hoffnung, die ihm einigermaßen ihre Blicke zu geben schienen. Sobald sich daher Gelegenheit zeigte, und er mit Luitgarden allein sprechen konnte, entdeckte er ihr seine Gesinnungen, und flehte um Gegenliebe. Luitgarde erschrack über diesen unerwarteten Antrag, sie liebte Winfrieden innig, und gestand daher Waltern, daß bereits vorher, ehe sie ihn kennen lernte, die Liebe ein unzertrennliches Band um ihre Herzen geschlungen habe. Walter ließ durch diese freymüthige Erklärung nicht jeden Muth sinken, er glaubte sichere Hoffnung hegen zu können, wenn Winfried ihm nicht ihm Wege stünde, haßte diesen, und überhaupt nie bedenklich auch unrechte Mittel zur Erreichung seiner Absicht zu wählen, schwur er, sich, es koste, was es wolle, dieses gehaßten Nebenbuhlers zu entledigen.

Zwölftes Kapitel.

Das Gefängniß.

Der arme Winfried überließ sich hingegen immer mehr dem Kummer, wenn Luitgarde sich nun allmählich von Waltern zurückzog, hielt er dieß für Scheu vor ihm, und glaubte nun erst, da Liebe gewöhnlich auch scheu macht, daß er erst jetzt ihr Herz vollkommen verloren habe. Voll Mißmuth ergriff er einst seinen Jagdspieß, und eilte nach dem schon vor Ende des Herbstes blattlos werdenden Forste. Da suchte er den wildesten Ort desselben auf, warf sich unter einem Baume hin, und überließ sich seiner Betrübniß. Die Treulose, die Undankbare, sprach er; für sie habe ich Gefahren und Mühseligkeiten geduldet, für sie mein Blut vergossen, mir jede Ruhe und Bequem-

lichkeit abgekarget, sie mehrte durch ihre Täuschung die Empfindung meines Herzens: und nun, da Walter, der schönere, aber wer weiß ob auch besserer Walter kömmt, gleicht sie dem Schmetterlinge, der leicht von Blume zu Blume flieht. Kann ich dafür, daß ich mit ihren wenigen Knechten das nie auszurichten vermochte, was er mit seinen Hunderten that? Doch genug des Kummers; sie ist dessen unwerth. Ich will mich losreißen von ihr, und nach meiner Veste rückkehren, da nur harret Ruhe meiner, da werde ich Sigmunden wieder finden, und wenn auch nicht, ich will mir selbst genügen, und die undankbaren Menschen meiden.

Freylich sprach sein Herz noch mächtig gegen diesen Vorsatz, und er war im hartnäckigen Kampfe mit sich selbst begriffen, als er in den Blättern rauschen hörte, und ehe er sich versah, stürzten vier Bewaffnete hervor, ihre Gesichter mit Bärten umhüllt, und fielen über ihn her. Zwar rafte sich Winfried empor: aber ehe er nach dem Jagdspieße, oder dem Schwerte greifen konnte, hatten sie ihn bereits ergriffen; und hinderten ihn, sich zu wehren. Winfried rang nach Kräften, drückte einen von ihnen mit Macht zu Boden, und schlug ihn mit geballter Faust an den Helm, daß er schwindelnd niedertaumelte, aber die übrigen rissen

ihn von rückwärts zu Boden, und banden seine Hände mit Stricken. Nun schleppten sie ihn durchs Gebüsche, bis an eine kleine Ebene. Da standen ihre Rosse, rasch hoben sie ihn auf eines derselben, ergriffen es am Zügel, und sprengten nun in vollem Jagen Waldeinwärts. So schnell die Thiere rennen konnten, eilten sie fort, immer auf ungebahnten Wegen, und immer tiefer in den Forst. Vergebens forschte Winfried, wer ihn dann gefangen genommen habe. Er erhielt keine Antwort, und überließ sich mit verbissener Wuth seinem Schicksale.

Fünf volle Tage eilten die Verlarvten mit ihm fort, gönnten den Roßen nur die höchstnöthige Ruhe und Labung. In der Nacht des fünften Tages langten sie bey einer Veste an, die auf einem hohen Felsen lag, der steil und mit Nadelhölzern bewachsen war. Nur ein schmaler Pfad, wo mühsam ein Einzelner reiten konnte, führte zwischen dem Gebusche aufwärts. Als sie die Höhe des Felsens erreicht hatten, da stieß einer der Verlarvten in ein Horn, das er um seinen Nacken hängen hatte. Laut scholl der Ton in der nächtlich stillen Gegend, bald wurde er von der Höhe des Thurmes erwiedert. Nach einer kurzen Pause rasselte die Zugbrücke nieder, ein kleines Pförtlein wurde geöffnet, ein alter Mann trat hervor, der Anführer der Räuber überreichte ihm ein Schrei-

ben, welches er beym Scheine einer Fackel las; und nun wurde Winfried in das Innere der Burg geführt. Hier nahmen ihn die Bewaffneten in ihre Mitte, der Alte, wahrscheinlich der Vogt der Burg, schritt vor ihnen her. Bald stiegen sie eine schmale Wendeltreppe aufwärts so hoch, als ob sie gegen Himmel emporsteigen wollten, bis sie an eine mit eisernen Riegeln verwahrte Thüre kamen. Diese wurde weggeschoben; man trat in ein kleines Gemach, da löste man Winfrieds Bande, und wies ihm diesen Ort als seinen Aufenthalt an. Man behandelt Euch gut genug, sprach der Vogt, daß man Euch fesselos zu seyn gestattet; Ihr werdet daher Euer Benehmen darnach einzurichten wissen, mich nicht zur schärferen Behandlung zu zwingen. Dieß nehmt aber indeß zur Richtschnur, daß Ihr aus dieser Burg schwerlich mehr entkommen werdet. Vergebens forschte Winfried, was sein Verbrechen, wer sein Peiniger sey, er erhielt keine Antwort. Man verließ und verriegelte das Gemach von außen, und überließ ihn seinem Schicksale.

Winfried warf sich kummervoll auf's Lager, und als er einschlief, so war dieß bloß eine Folge seines, durch die anhaltende schnelle Reise äußerst abgematteten Körpers. Als aber der Morgen heranbrach, wie schrecklich war sein Erwachen, auf die süße Ruhe, er sah nun ganz sein hartes Schicksal

vor sich, wußte sich dessen Ursache nicht zu erklären, und der Gedanke hier auf immer eingekerkert zu seyn, erfüllte ihn mit Verzweiflung. Er trat an das stark vergitterte Fenster, sah sich in einem Thurm der Veste versperrt, der hart an den Rand des Felsens gebaut war, und vor dessen Tiefe er zurückschauderte; die schöne Aussicht, die sich ihm in eine weite Fläche, Gruppen von Auen und Gebirgen barboth, welche die aufgehende Morgensonne vergoldete, machte keinen Eindruck auf ihn, er war der Thätigkeit, so zu sagen, dem Kreise menschlicher Gesellschaft entrückt, und die Natur hatte keinen Reitz für ihn mehr — die Welt war so zu sagen, für ihn todt. Jetzt hatte er das Andenken an seine Liebe aus seinem Herzen gebahnt, Kummer über sein Unglück drückte ihn allzu schwer. — So strichen Tage und Wochen dahin, des Winters Hand entriß allmählich das grüne Kleid der Bäume, und überzog mit weißer Hülle die traurenden Fluren. Die schöne Aussicht war nun entschwunden, überall zeigte sich dem Armen Oede und Trauer.

Die Wochen wurden zu Monden, Winfrieden quälte der unerträgliche leere Raum der den Thatlosen umgab, beynahe eben so wie sein Unglück, gefangen zu seyn, er hatte nichts mit dem er die Zeit, die ihm schneckenmäßig vorüber schlich, hätte ausfüllen können — bis er endlich eine Spinne in ei-

ner Ecke seines Gewölbes entdeckte; diese wurde nun seine Gesellschafterinn, Stundenlange saß er, und sah ihrem Gewebe zu, wie sie so künstlich arbeitete, auf Mücken lauerte, selbe schnell umstrickte, und dann mit ihrem Raube ihrer dichtern Wohnung zueilte. Winfried wurde bald vertraut mit ihr, er fing ihr Käfer und Mücken, und die Spinne scheute ihn nicht mehr, und nahte sich ihm, wie ihrem Freunde. So hängt es bloß von Menschen ab, Thiere die ihn fliehen, weil er zuerst als ihr Feind sich bezeigte, zahm und gesellig zu machen. Es war ein armseliger Zeitvertreib, aber Winfrieden mußte er wohl genügen, vertrieb ihm doch manche leere Stunde; so strich allmählich der Winter vorüber, Winfried war nun beynahe für jedes Gefühl erstorben.

Dreyzehntes Kapitel.

Eine Leidensgefährtinn.

Einst als er düster in seinem Gefängnisse lag, und in die Nacht hinausstarrte, welche der Mond erhellte, da horchte er plötzlich hoch auf, es war ihm, als ob leise Harfentöne in sein Ohr drangen, er nahte sich dem Fenster, und vernahm eine sanfte Melodie, aus dem untern Gemache des Thurmes schienen die Töne zu kommen. Wie schmolz Winfrieds Herz in sanfte Empfindungen über — seit seiner mondenlangen Gefangenschaft hatte er keinen menschlichen Laut aus fremdem Munde vernommen, nur das Aechzen von Nachteulen war seit her in sein Ohr gedrungen, nun horchte er den melodischen Tönen, und seine regen Empfindungen gingen in Wehmuth über, Thränen rollten über

seine Wangen. O! wohlthätiges Geschöpf, rief er, wie sehr labt mich dein Gesang — die Stimme schwieg, sie hatte ihn gehört — Welch ein Unglücklicher hauset ober mir, hörte er eine sanfte weibliche Stimme fragen, er drückte sich näher ans Fenstergitter, und sah auf dem Balkon, der unter ihr um dem Thurm lief, eine weibliche Gestalt. Holdes Geschöpf! sprach Winfried, ein armer Unglücklicher, der mondenlange keinen Menschenlaut vernahm, labt sich an deinem Gesange, o entziehe mir diese tröstende Wohlthat nicht, die meinem leidenmurben Herzen so sehr behagt.

Die Dirne. Sprich nicht so laut, unglücklicher Mann, leicht könnte einer der Burgwächter uns hören, und diese Wohnung wieder mit meinem vorigen Gefängnisse umgetauscht werden.

Winfried. Wie? so bist auch du unglücklich? auch du gefangen hier?

Die Dirne. Schon zwey Jahre schmachte ich hier ohne Rettung, ach! mein Schicksal ist hart und unverdient.

Winfried. Wer ist denn also unser gemeinschaftlicher Peiniger?

Die Dirne. Ein mächtiger Mann, Graf Walter von Rabenthal genannt.

Winfried. Walter — Walter — ha! der schändliche Bube!

Die Dirne. Erst gestern war er hier, er forschte nach mir, thränenvoll bath ich ihn um Linderung meines Elendes, denn ich schmachtete in einem düstern Gefängnisse. Wohl, rief er, da ich eben freudigen Herzens bin, so will ich auch Freude verbreiten, man weise der Dirne ein besseres Gemach an, damit sie sich dankbar an den Tag meiner Verlobung mit Luitgarden von Steinsberg erinnere.

Mehr hörte Windfried nicht mehr, er sank beynahe betäubt zu Boden, alle seine vorigen Empfindungen waren nun wieder aufgeregt worden — er raſete, und schwur an der Treulosen, die er nun im Einverständnisse mit seinem Schicksale glaubte, bittere Rache zu nehmen.

Als sein Herz beruhigter wurde, sehnte er sich wieder nach der Nacht, um mit der gefangenen Dirne ferners zu sprechen. Sobald das Dunkel der Nacht über die Erde verbreitet lag, hörte er ihre Harfentöne, sie schallten jetzt lauter als das vorige Mahl, denn die Dirne saß auf dem Balkon des Schlosses, und spielte — als sie gewahrte, daß Winfried oben sey, begann sie abermahl ein Gespräch. Was war Euch, fragte sie, daß Ihr so plötzlich schwiegt, von Euch nichts mehr hören lieſſet?

Winfried. Ach! mein Herz leidet viel, diese Luitgarde war meine Geliebte, für sie opferte ich mein Blut, erduldete der Beschwerlichkeiten viele, dieß ist mein Lohn, wahrscheinlich weiß die Schändliche um meine Gefangenschaft.

Die Dirne. Sucht sie zu vergessen.

Winfried. Ich liebe sie nicht mehr, ich hasse sie, ich wünschte, Rache an ihr üben zu können.

Die Dirne. Ihr treuloses Herz wird ihr eigener Rächer werden, Walter wird ihr seine Liebe bald entziehen, sie wird dann eine Beute des Kummers seyn.

Winfried. O nur allzusehr hat sie nun solches Schicksal verdient — arme Dirne, wir sind Leidensgefährten, ach! wenn doch Rettung für uns beyde möglich wäre, du bist länger hier auf der Burg, wahrscheinlich wirst du mir nähern Bescheid geben können.

Die Dirne. Wenn wir gemeinschaftlich arbeiten, so würde es vielleicht nicht so unmöglich seyn, aber äußerst gewagt wäre unser Unternehmen, doch wozu vermag Begierde nach Rettung nicht anzuspornen? Schon überlegte ich selbst den Weg, der mich retten könnte, wir wollen ihn gemeinschaftlich betretten. Hier in dem Gemache, wo ich nun bin, liegen mehrere Jagdnetze, stark sind noch die

Stricke, ich will eine Strickleiter verfertigen, Ihr könnt selbe zu Euch hinaufziehen, und so zu mir herabgelangen, dann müßten wir den Weg bis zum Felsen hinab eben so zurücklegen.

Winfried willigte gerne ein, aber er beklagte keinen Gebrauch davon machen zu können, weil sein Fenster stark vergittert war.

Die Dirne. Anhaltende Arbeit vermag alles zu vollenden, auch ich habe lange zu thun, bis ich mit der Leiter zu Stande bin — ich habe noch mehrere Jagdgeräthe, und Werkzeuge, die Ihr mit einem Stricklein zu Euch hinaufziehen könnt.

Winfried hatte kein Stricklein, er nahm seine Feldbinde, schnitt sie in mehrere Stücke, und ließ sie hinab — Die Dirne sandte ihm verschiedenes Eisengeräth hinauf, und er versuchte, ob er nicht das Eisen durchschneiden könne, er fand, daß dieses nach langer Mühe gelingen würde. Er theilte nun seiner Leidensgefährtinn diese Entdeckung mit, und beyde machten sich an die Arbeit. — Sie wußten so still und vorsichtig zu Werke zu gehen, daß der Gefangenwärter, der die Speisen brachte, nicht das geringste hiervon ahndete. Endlich nach wochenlanger anhaltender Arbeit waren sie zu Stande, jetzt holte Winfried mit seiner Feldbinde die Strickleiter herauf, er hatte die Eisenstäbe so durchschnit-

ten, daß nur zwey Hauptstangen fest blieben, um die Leiter hieran zu befestigen.

Endlich war die Nacht zur Flucht bestimmt, düster und stürmisch war sie, zu ihrem Vorhaben tauglich. Winfried horchte, bis alles stille werden würde, dann befestigte er die Leiter, drängte sich durch die Oeffnung, und glitt abwärts, er erreichte den Balken. Die Dirne kam ihm bebend entgegen, sie ermunterten sich wechselseitig, Winfried glitt am ersten hinab, ihm folgte die Dirne, die er mit einer Hand umschlungen hielt. So schwankten sie im Freyen, würden bey dem kleinsten Fehltritte verloren gewesen seyn. Kein Laut kam aus ihrem Munde, ihre Herzen schlugen laut. Jetzt waren sie die Leiter vollends herabgestiegen, und noch hatten sie des Thurmes Ende nicht erreicht, neue Besorgniß, neue Beängstigung für sie, die Finsterniß hinderte sie, zu entdecken, wie weit sie noch bis auf den Felsen hätten. Was war nun in dieser verzweiflungsvollen Lage zu thun? Auf Gerathewohl wagte es Winfried, hielt sich an das äußerste Ende der Leiter, und ließ sich herab, beynahe eine Klafter tief fiel er, und erreichte den Felsen. Er rufte nun die Dirne, ermunterte sie ein ähnliches zu thun, — da kein anderes Mittel übrig war, so ließ auch sie sich herab. Winfried fing sie in seine Arme auf. Jetzt hatten sie noch den gefährlichen

Weg, den Felsen hinabzugleiten. Mühsam war es, aber doch gelang es ihnen. —Nun einmahl so weit gerettet, eilten sie nach dem Forste, und ruhten nicht, bis sie in dessen tiefste Dunkelheit gelanget waren. Da sie die ganze Nacht ihre Reise ununterbrochen fortsetzten, so legten sie eine ansehnliche Strecke Weges zurück, und erreichten mit Tages Anbruch eine Fischerhütte, wo sie ausruhten, und sich labten. Der Fischer war ein alter redlicher Mann, sie entdeckten ihm ihre Lage, und er wies ihnen einen Ort an, wo sie lange verborgen bleiben könnten. Freudig betraten sie das kleine Gewölbe, welches unter der Erde verwahrt war. Schon am folgenden Tage vernahmen sie von dem Fischer, daß mehrere bewaffnete Knechte bey ihm eingesprochen, und nach den flüchtigen Gefangenen geforscht haben. Bleibt aber nur ruhig, sprach er, hier soll Euch niemand erspähen, dieß ist ein sicherer Zufluchtsort in bedrängten Zeiten für Euch und die Meinigen. Wenn sie Euch acht Tage lang nicht finden werden, so wird es hier bald ruhiger seyn, und ihr könnt dann ungehindert weiter ziehen.

Vierzehntes Kapitel.

Ein Anschein von Ruhe.

Während dieser Zeit erfuhr Winfried, daß seine Gefährtinn sich Lidwina nenne, eine Waise, und von einem bösen Räuber entführt, dann nach Waltersburg in Verwahrung gesendet worden sey, wo sie von ihrem ersten Räuber seit beynahe zwey Jahren nichts mehr vernohmen habe. Es war eine liebenswürdige Dirne, ihr Herz war sanft und gut, die erlittenen Leiden hatten eine sanfte Schwermuth über sie verbreitet, die ihr ein liebenswürdiges Wesen gab. Sie war nun ganz dem Schutze Winfrieds überlassen, er versprach ihr Schutz und Schirm auf seiner Burg; doch äußerte die Dirne den Wunsch, nach einem Kloster gebracht zu werden, sie hatte ihren Geliebten, der,

wie sie sagte, bey den Sarazenen gefallen war, verloren; die lange unterdrückte Gefangenschaft hatte ihr Herz mürbe gemacht, sie sehnte sich nicht mehr nach den Freuden der Welt. Winfried willigte endlich in ihr Begehren; doch überredete er sie, eher nach seiner Burg zu ziehen, und da in gemächlichem Leben neue Stärkung zu sammeln.

Zehn Tage waren sie nun in der Fischerhütte geblieben, da kam ihr alter Wirth, und berichtete, daß sie nun nichts mehr zu fürchten haben. Euch zu Liebe, sprach er, bin ich in die Gegend von Rabenthal gegangen, und habe da gar wunderſame Mähre vernommen. Feinde haben die Burg zur Nachtszeit überfallen, sie erstiegen, und die Besatzung theils niedergemacht, theils vertrieben; überhaupt soll des Grafen Walters Macht eine gar große Veränderung erlitten haben, und er in kurzer Zeit um den größten Theil seiner Güter gekommen seyn. Die Strafe bleibt dem Verbrecher nie geschenkt.

Sie konnten nun also ruhiger und sicherer fortziehen. Der Fischer verschaffte ihnen Roße, gab ihnen Zurechtweisung, und sie zogen nun dankbar von dannen. Sie hatten eine Reise von mehreren Tagen bis nach Löwenthal zu machen. Der ununterbrochene Umgang machte sie vertraut, Winfried fand in Lidwinen ein Mädchen von dem

besten Herzen, das nach stillem Leben sich sehnend, wenig Vergnügen am Geräusche der Welt fand, er bemühte sich jedoch anhaltend, ihren Wunsch nach einem Kloster zu ziehen, zu bekämpfen. Auch Lidwina war nicht undankbar für ihre Rettung, so viel sie auch selbst hierzu beygetragen hatte; auch sie verkannte des Ritters Tugenden nicht, und war froh an der Seite eines so biedern Mannes reisen zu können. Endlich langten sie in der Gegend von Löwenthal an; so mißmuthig Winfried einmahl diese Gegenden betrat, mit so großer Trauer ihn der Gedanke erfüllt hatte, in dieser einsamen Wohnung künftighin zu herbergen, so wonniglich war ihm nun der Anblick der Burgspitzen durch das Gesträuche her, er hatte bereits in dem Zeitraume von einigen Jahren allzu viel erduldet. Hier behagte ihm die Ruhe nun trefflich, er beschloß, nie mehr diese ruhige Wohnung zu verlassen. Der Sehnsucht nach seinem ehemahligen Reichthum hatte er entsagt, er gedachte Alkuins nicht mehr, hatte der Betrachtungen mancherley, die ihn aller andern Dinge vergessen machten. Als er mit Lidwinen die Burg erreichte, der Thurmwächter seinen lang abwesenden Herrn erkannte, da ertönte lautes Jubelgeschrey in der Burg, die Knechte stürzten ihm frohlockend entgegen, freuten sich, seine Hand,

seinen Mantel berühren zu können, sie liebten ihn wie Kinder ihren Vater lieben können. Winfried traf nun zugleich Anstalten, eine niedliche Wohnung zu bereiten, man besorgte ein gutes Mahl, und alles, was zur Pflege der Ermüdeten nothwendig war.

Der erste Tag verstrich unter freundlichem Gespräche, man eilte frühzeitig zur Ruhe. Winfried forschte noch bey dem Burgvogte, ob nicht sein Freund Sigmund von Ringenstein in der Burg eingesprochen habe, worüber aber der Vogt keine Auskunft zu geben wußte.

Winfried hatte nun beschlossen, hier ein gemächliches Leben zu führen, sich um die Nachbarn wenig zu kümmern; nur wünschte er, daß auch Lidwina bey ihm bleiben möge. Angenehmer, sprach er, würden uns die Tage verfließen; wenn ich Tagelang im Forste bliebe, und mit Beute für die Wildkammer heimkehrte, würde sie mir freundlich entgegen kommen, und wir stundenlang mitsammen uns angenehm vergnügen; sie würde mein Hauswesen besorgen — aber — was würde die Welt dazu sagen? kann eine Dirne sorgfältig genug ihren Ruf bewähren? Wer ist sie, die auf der Löwenburg hauset? würde man fragen. Winfrieds Buhldirne. — O des häßlichen Gedankens! Nein, gute Lidwina, so soll dir nicht geschehen. — Also in

ein Kloster soll ich sie ziehen lassen? — Die arme Dirne dauert mich. Nimm sie zum Weibe, rief jetzt eine verborgene Stimme im Innersten seines Herzens: und er stand, horchte, sie ist keine Luitgarde, rief die unterdrückte Liebe. — Wohl, daß sie nicht so treulos handelt, sprach der Groll gegen sie; — dieß will ich in der Folge erst überlegen, war der Wahlspruch, mit dem Winfried seine Empfindungen schweigen hieß.

Auch Lidwinen behagte es auf der Burg, sie hatte hier alle Bequemlichkeit, es war so ruhig und stille hier, kein lärmendes Geräusche, keine zahlreichen Freunde störten die Ruhe hier, man verwaltete sein Tagewerk ruhig; am Abende sammelten sich die Knechte in dem Burghof, einer von ihnen, alt und blind, spielte die Harfe und sang, und hier und da brummte einer der Knechte in tiefem Baße mit, oder der Ritter zechte, und Lidwina beschäftigte sich mit weiblicher Arbeit; aber Zufall war es, daß sie nie über ihre vergangenen Begebenheiten sprachen. Endlich aber erwachte Lidwina aus ihrem Taumel, sie riß sich ihres Rufes wegen von der ihr so werth gewordenen Ruhe los, und verlangte nach einem Kloster gebracht zu werden. Mit stockender Stimme brachte sie Winfrieden dieses vor, er war äußerst betroffen, erbleichte mächtig — forschte nach der Ursache — [als Lid-

wina sie ihm entdeckte, da schwieg er nachdenkend. — Er ergriff ihre Hand: bleibe bey mir, Lidwina, sprach er — „wie kann ich das? erwiederte sie, mein guter Ruf — soll und darf nicht leiden." — Ich kann dich nicht unglücklich sehen — Lidwina, ich bin ein redlicher Mann, ich bin dir gut, bleibe bey mir, werde mein Weib. — Lidwina erröthete, ihr Aug senkte sich, Winfried stand des Ausgangs harrend, erwartend neben ihr. Ihr verdient ein besseres Glück, lispelte Lidwina. — „Du bist mir lieb und werth, bist gut und sanft, ich werde bey dir nicht unglücklich seyn. Willst du deines Lebens Tage an die meinigen ketten, Lidwina, ich werde es stets treu und redlich mit dir meinen." Sein Ton war herzlich und offen, Lidwinens Hand zitterte in der seinigen, ihr Blick traf den seinigen, er ruhte so flehend auf ihr. — Ich bin dein, stammelte sie, und sank in seine Arme.

Winfrieden schien eine große Last von Herzen zu seyn, ganz ein neues Leben für ihn zu beginnen — bald war der Vertrag seines Herzens kund, und lauter Jubel herrschte in der Burg, die Knechte hüpften und sangen, der alte Sänger hatte Tag und Nacht keine Ruhe — Die Kapelle wurde geschmückt, und jetzt, da es die Nothwendigkeit erforderte, einige Ritter als Zeugen zur Verlobung gebethen, welche den achten Tag gefeyert werden soll-

te. Es war ein herrliches Leben auf der Burg, die Sonne des Glückes lächelte für Winfrieden, wohl ihn, wenn kein Sturm mehr erfolgt, er nicht abermahl den Becher des Glücks nur bis zum Munde bringen darf, und ihn dann wieder ungeleert hindansetzen muß.

Fünfzehntes Kapitel.

Welches Wiedersehen!

Als er einst traulich neben seiner Lidwina saß, die er täglich mehr zu lieben begann, sie von ihrer künftigen Haushaltung, und wohl auch mit unter mit zärtlichen Blicken von der Nähe ihrer Verbindung sprachen, brachte ein Knecht die Nachricht, daß unfern von der Veste ein Ritter von einer Rotte Bewaffneten angefallen worden sey, zwar wacker gegen sie kämpfe, aber dennoch der Uebermacht werde unterliegen müssen, wenn ihm nicht baldige Hülfe werdet.

Sogleich setzte der Ritter den Becher weg, schnallte sich einen leichten Panzer an, warf den Helm auf das Haupt, und sprengte nach wenigen Minuten hinab nach dem Forste; wie er in dessen Dunkelheit einritt, so scholl ihm schon das Getöse

der Kämpfenden entgegen, Winfried jagte über Stock und Stein, er erreichte dem Kampfplatz, hieb wüthend in die Bewaffneten, welche bey so unvermutheter Hülfe in Verwirrung geriethen, zwar einige Augenblicke Stand hielten, aber dennoch bald mit Wunden bedeckt entflohen.

Winfried hatte sich sogleich an die Seite des Ritters gedrängt, jetzt wollte dieser eben seine Hand schütteln, den Helm öffnen, und seinem Retter danken, als er sich nicht mehr aufrecht erhalten konnte, und ohne Zeichen eines Lebens vom Pferde sank. Man eilte sogleich zu Hülfe, öffnete ihm Helm und Brustpanzer, und als jetzt Winfried hinzutrat, da stieß er ein lautes Geschrey aus, als er den so lange vermißten Freund Sigmund von Ringenstein erkannte. Freude, ihn wieder gefunden zu haben, und Schmerz, ihn in solchem Zustande zu sehen, bestürmten ihn zugleich, er verband mit seiner Binde dessen Wunde, so gut er konnte, ließ ihn auf ein sanftes Roß legen, und man zog nun langsam der Veste zu. Unterwegs gelang es Winfrieds anhaltender Bemühung bereits, ihn zu sich zu bringen, er öffnete die Augen, streckte die Hand nach seinem Retter aus, und auch er erkannte seinen Freund, schnelle Röthe überflog seine gebleichten Wangen: welche Wonne am Rande des Grabes! lispelte er, und drückte matt Win-

frieds Rechte, der ihn ruhig zu bleiben hieß, weil starke Bewegung leicht gefährlich werden könnte.

Man erreichte die Burg, ängstlich vor ihren Winfried zagend, hatte Lidwina seiner Rückkehr geharrt, jetzt that sie der Thurmwächter kund, sie eilte ans Thor, sah, wie er langsam mit einem Verwundeten einherzog — man kam näher, sie eilte ihnen ängstlich entgegen, warf einen Blick auf den Verwundeten, stieß ein lautes Geschrey aus, und stürzte ohnmächtig zu Boden. Alles gerieth in Verwirrung. — Winfried und mehrere Knechte eilten Lidwinen zu Hülfe, die übrigen trugen den unterwegs wieder in Betäubung gesunkenen Sigmund nach einem Lager, wo der Arzt seine Pflege übernahm. Lidwina ermahnte sich unter Winfrieds und der Mägde Bemühungen, sie sah mit einem Blicke umher, der irgend einen Gegenstand ängstlich zu erforschen suchte, und doch vor dessen Anblicke schaudert. Holde Dirne, sprach Winfried zärtlich, wie groß ist deine Liebe, und wie erquickt sie mich, aber du täuschtest dich, nicht ich war der Verwundete, den man nach meiner Burg brachte, es war der von Räubern angefallene Ritter, in dem ich zugleich meinen schon so lange vermißten Freund Sigmund von Ringenstein erkannte.

Sigmund von Ringenstein! sprach Lidwina mit einem Tone vom innersten Schmerzen erpreßt, sie

starrte ohne einen Laut von sich zu geben, düster vor sich hin, Thränen rollten zahlreich über ihre Backen, vergebens suchte sie Winfried zu trösten, sie flehte nur, allein seyn zu können.

Um seinem eigenen Herzen Luft zu machen, verließ nun Winfried das Gemach, er lehnte sich auf den Balkon des Schlosses, starrte in die nächtlich werdende Gegend, und plötzlich war es ihm, als ob kalter Schauer durch seine Glieder flöße, ein Gedanke befiel ihn, der ihn ganz zu Boden beugte. Er erinnerte sich jetzt an seine Bekanntwerdung mit Sigmunden, wie er mit ihm Ezzilon von Scharfenklau befehdete, der dessen Geliebte, Lidwina, gefangen auf seiner Burg verwahrte, man fand Ezzilos Leichnam im Strome, aber keine Spur von Lidwinen. Sigmund und alle hielten sie gleichfalls für todt, und wie, wenn sie es nun nicht wäre? — wenn er sich Lidwinens eigene Erzählung dachte, welche Aehnlichkeit mit ihrem Nahmen, sie war eine Waise, wurde von einem bösen Räuber entführt, nach Walters Burg in Verwahrung gebracht, wo sie gegen zwey Jahre von ihrem ersten Räuber nichts mehr vernahm — konnte nicht Walter Ezzilos Freund gewesen seyn, dieser während der Belagerung seiner Burg die Dirne zu denselben in Sicherheit gesandt haben, dann als auch er flüchten wollte, im Strome umgekommen

sey; sie hörte beynahe zwey Jahre nichts von ihm, und eben so lange war es nun, seit Winfried mit Ezzilon wegen Lidwinen Fehde hatte — welche Uebereinstimmung aller Umstände, welche martern-den Gedanken für Winfrieden, der jetzt seine Sorg-losigkeit verwünschte, nie näher nach der Dirne früheren Begebenheiten geforscht zu haben, selbst nie in seinen Erzählungen seiner Geschichte mit Sigmunden erwähnt, wodurch sich sogleich alles aufgeklärt, er nicht jener Zuneigung und Liebe Raum in seinem Herzen gegönnt haben würde. Schreckliche Empfindungen bestürmten ihn nun, er suchte sein Lager, fand keine Ruhe, und brachte die Nacht schlaflos in marternden Besorgnissen zu.

Sechzehntes Kapitel.

Edel, aber nicht glücklich.

Düster sah er dem Anbruche des Tages entgegen, es war ihm zur Gewißheit geworden, daß seine Verlobte die Geliebte Sigmunds sey, ein trauriger Fall, immer entsagen zu müssen, stets nur Wonne zu fühlen, um selbe schnell wieder zu verlieren — sein Herz öffnete sich den quälendsten Ideen — er schwankte zwischen Großmuth und eigener Befriedigung seiner Liebe. Bey Lidwinen hatte er so frohe Tage gehabt, sie wäre ihm Ersatz für alle seine Leiden gewesen: nicht mit jenem schwärmerischen Feuer, wie e emahl Luitgarden liebte er sie, aber er hielt diese Liebe für ächter, für beständiger, sie glich der wärmsten Freundschaft, und diese ruht auf daurenden Grundsäulen; da die Liebe schwankt, selten eine feste Stütze hat: welche schöne Scenen versprach er sich von der Zu-

kunft, und nun war dieß alles ein Traum, war verschwunden, wie ein leichtes Nebelbild. — Was sollte er bey einem Weibe, die ihm nun nicht mehr ihr ganzes Herz darbiethen konnte; sollte er seine Ansprüche geltend, und Sigmunden unglücklich machen? Hatte er nicht einmahl schon Bethilden entsagt, weil ihr Geliebter, Conrad, sich wieder fand; und doch war dieser sein Feind, trachtete nach seinem Leben. Jetzt sollte er gegen seinen Freund minder großmüthig handeln? Ach, so sprach freylich die Vernunft, aber das Herz? Dem wirds schwerer zu entsagen, das sträubt sich mehr gegen einen Verlust, den die Stimme der Vernunft gut heißt; und des ersteren Empfindungen machen gewöhnlich heftigern Eindruck. Er nahm seinen Jagdspieß, und eilte nach dem Forste. Da warf er sich unter einen Baum, da starrte er in das wilde Gestrippe und wünschte sich statt Sigmunden gefallen zu seyn; sie würden um dich getrauert haben, sprach er, dann vergessen, sich verbunden haben, ich würde noch so viele Kräfte behalten haben, ihnen den Besitz meiner kleinen Burg zuzueignen; mit dankbaren Thränen hätten sie dann meine Asche gesegnet, mein Andenken geehrt, ich wäre ihr Wohlthäter geworden. — Winfried schwieg, ein großer Plan arbeitete in seinem Innern. Erst gegen Mittag kehrte er schweigend und in tiefen

Ernst versunken nach der Burg zurück. Wie, wann während dem Sigmund an seinen Wunden verstorben wäre, durchbebte der Gedanke ihn, er stand still am Eingange der Burg, seine Stirne faltete sich, er schämte sich dieses Gedankens, und einer Art von freudiger Empfindung, die er dabey gefühlt hatte. Mit so vieler Fassung, als möglich, eilte er nach Sigmunds Gemach. Der ihm entgegen kommende Arzt versicherte ihn, das gar keine Gefahr vorhanden sey. Sigmund schlief. Schon wollte sich Winfried entfernen, aber dessen Geräusche weckte den Schlummernden auf. O mein Sigmund! rief er, und streckte die Hand nach ihm aus, das Gefühl der Freundschaft übermahnte ihn, er sank in seine Arme. Als ihre Herzen ruhiger wurden, da begann Sigmund, so viel seine Kräfte gestatteten, seine Erzählung.

Als ich lange vergebens nach Bethilden umherirrte, sprach er, kehrte ich nach ihres Vaters Burg zurück, wo ich dich zu treffen hoffte. Wie hatte sich da alles verändert! Ich erfuhr, daß du die Dirne von den Räubern gerettet habest, daß sie deine Verlobte geworden sey, du schon nahe der Verbindung, von ihrem ehemahligen Geliebten feindlich überfallen wurdest, und statt ihn als deinen Feind zu behandeln, ihm Bethildens Besitz abtrattst. Freund! ich bemitleidete dein Herz, aber ich

bewunderte dich, dein Edelmuth rührte mein Herz und ich pries mich glücklich, einen solchen Freund mein nennen zu können. Ich eilte nach deiner Burg, aber ehe ich noch hier anlangte, fielen mich Räuber an, schleppten mich gefangen mit sich fort. Lange duldete ich, ich entfloh endlich. Als ich der Labung höchst bedürftig, auf einer Ritterburg einsprach, fand ich viele Ritter beysammen, die sich gegen einen bösen Mann, Walter von Rabenthal, verbanden. Ich both ihnen, nach Thätigkeit und Zerstreuung mich sehnend, mein Schwert dar. Wir befehdeten ihn, und wurden überwunden. — Die Verbündeten ließen den Muth nicht sinken. Sie erfuhren, daß Walter auf seinem Heimzuge eine Burg erobert habe, da in Wohlleben schwelge. Wir sammelten alle Kräfte, überfielen seine Besitzungen, und ich half sein festes Bergschloß Rabenthal erobern.

Winfried. Wär's möglich, wir uns immer so nahe! Du eroberteſt die Burg, aus der ich wenige Tage vorher mit — doch erzähle weiter.

Sigmund. Ich bin am Ende. Hier erfuhr ich durch einen Zufall, daß trotz dem Anscheine doch die Fehde, die wir führten, höchst ungerecht sey, die Ritter nur nach seinem Reichthume geizten. Ich zerfiel mit ihnen, trennte mich, und da sie von mir neue Aufklärung oder Verfolgung ahndeten, wurde

ich in der Nähe deiner Burg von einigen ihrer Knechte überfallen, und von dir gerettet.

Winfried leistete auch nun Gegenerzählung von allem, was ihm begegnet war, noch verschwieg er aber den Nahmen Lidwinens und seine nahe Vermählung, er forschte wie Sigmund noch von der Dirne gedenke, bemerkte deutlich aus dessen Trauer, wie innig er sie noch liebe. Als er sich endlich von ihm trennte, und zu Lidwinen ging, fand er diese in Thränen — ihr Anblick war ihm jetzt unerträglich, er erregte alle seine tobenden Gefühle, und war fähig, ihn in seinen besten Entschlüssen irre zu leiten. Er suchte Einsamkeit, da überließ er sich ganz der Trauer über sein Schicksal — endlich gewann sein Geist Stärke, riß sich mit Macht unter der Last des Kummers empor, plötzlich, als ob er sich scheute, von seiner Leidenschaft wieder irre geleitet zu werden, rief er dem Vogt, befahl durch die Knechte alle Anstalten zur Verlobung bereiten zu lassen, für sich und ihn aber eilig Roße zu bezäumen. Bis der Vogt sich zur Begleitung seines Herrn gerüstet hatte, schritt dieser äußerst unruhig auf und ab, man sah den heftigsten Kampf auf seiner Stirne, ihn oft mühsam eine hervorquellende Thräne zurückpressen.

Jetzt waren die Roße gesattelt, Winfried sprengte mit dem Vogte aus dem Thore der Burg,

er ging waldeinwärts. Nach einem Wege von mehreren Stunden gelangten sie an eine ritterliche Burg, ein biederer alter Mann hauste dort, er war von Winfrieden nebst noch einigen Rittern als Zeuge seiner Verlobung geladen worden, eben hatten sich diese dort versammelt, um gemeinschaftlich nach Löwenthal zu ziehen, sie staunten, ihn nun hier zu sehen, seine düstere grämliche Miene fiel ihnen auf, Winfried aber begehrte mit dem Burgherrn abseits zu tretten, mit ihm allein zu sprechen. Sie verschlossen sich in ein Gemach, wo sie länger als eine Stunde verblieben, jetzt wurden auch die andern Ritter, der Vogt, und des Burgherrn Hauskaplan gerufen, niemand durfte sich nahen — mehrere Stunden wurden hier zugebracht, endlich traten sie hervor, der Burgherr mit einer großen Urkunde unterm Arme. Düsterer Ernst hatte sich über alle Gesichter verbreitet, der alte Vogt Winfrieds weinte, nur er selbst war jetzt heiterer als alle. Er leerte einen großen Becher Wein, auf das Wohl aller seiner Freunde, schüttelte treuherzig den Rittern die Hände, und ließ sich sein Roß vorführen, die Ritter begleiteten ihn bis an das Thor der Burg, sahen ihm traurig nach, wie er nach dem Forste sprengte, sich allmählig vor ihren Augen verlor.

Sigmund hatte schon mehrere Mahle nach Winfrieden geforscht, aber niemand wußte ihm Auskunft zu geben, wohin er geritten sey. Er bemerkte die Zurüstungen zur Vermählung, forschte, und erfuhr, daß Windfried seine Vermählung mit der von ihm geretteten Dirne, Lidwine feyern werde. Der Nahme Lidwine traf sein Herz, er wurde düsterer und unruhig, er bath den Arzt, die Dirne, als die Gattinn seines Freundes kennen zu lernen.— Man hinterbrachte Lidwinen diese Bothschaft, sie zagte, aber doch riß die Macht ihrer Empfindungen sie hin, sie nahte sich bleich und zitternd dem Gemache, Sigmund hatte sich emporgerichtet, eine bange Ahndung bemächtigte sich seiner Seele — jetzt trat sie ein. Gerechter Gott! rief er, du bist der Geist meine Lidwine — sie war ihrer nicht mehr mächtig, sie sank in seine Arme — eine stille Pause folgte, da stieß der Thurmer in sein Horn, die Hochzeitgäste nahen, rief er; und auch zu Sigmunds Ohren drang diese Nachricht, seine und Lidwinens Gefühle lassen sich nicht beschreiben, sie rissen sich los, starrten vor sich hin, waren in Verwirrung nicht fähig, einen bestimmten Entschluß zu fassen — ohne sich gesammelt zu haben, traten die Ritter vom Vogte begleitet ein. — Der alte Ritter Georg nahte sich Sigmunden. — Willkommen Ritter Sigmund! sprach er, mich freut es,

Euch, und Euch Lidwine, kennen zu lernen — dieses Schreiben, und diese Urkunde habe ich Euch zu überreichen, bevor ihr sie aber erbrechet, lasset mich mein Amt handeln. Er winkte dem Vogte, dieser verließ das Gemach, er kehrte aber bald wieder zurück, ihm folgte der Burgkaplan, versehen mit allen zur Verlobung gehörigen Sachen, eine runde Tafel wurde zubereitet, und der Kaplan harrte der Verlobten, alle waren erwartungsvoll, da winkte Ritter Georg noch einmahl, man rückte die Tafel zum Lager Sigmunds, er ergriff Lidwinens Hand. Ich und diese edeln freyen Ritter, sprach er, sind Zeugen der Verlobung zwischen Ritter Sigmunden von Ringenstein, und Fräulein Lidwinen. — Die Liebenden sahen staunend vor sich hin, sie wußten nicht, was sie beginnen sollten, bebend folgte Lidwina — der Kaplan fragte, ob sie freywillig und ungezwungen, bloß von Liebe geleitet, die Verbindung eingehen; ein zitterndes Ja kam aus ihrem Munde, und die Verlobung wurde vollzogen. Die Ritter wünschten ihnen Glück. Wo ist Winfried? fragten Sigmund und Lidwine.

Ritter Georg. In seinem Nahmen bin ich hier, und Herr Kaplan leset diese Urkunde; sie wurde eröffnet, und der Kaplan las: Ich Freyer und Ritter Winfried von Löwenthal erkläre hiermit, daß ich meinem Freunde Ritter Sigmund

von Ringenstein, und seiner Gattinn Lidwina meine Burg Löwenthal als Erbe und Eigenthum freywillig abtrette, niemahl soll an deren Besitz von mir und den meinigen Anspruch gemacht werden, und die Veste von nun an nach ihrem neuen Besitzer, Ringenstein genannt werden. Kraft welchen ich mein Siegel beygedrückt, und nachstehende Ritter sich als Zeugen mit ihren gewöhnlichen Handzeichen unterschrieben haben.

Georg. Und nun Herr Ritter von Ringenstein, dieß Schreiben an Euch. —

Man las:

„Als ich Bethilden meines Feindes Willen entsagte, nanntest du Sigmund! meine That groß, minder groß ist zwar nun, was ich an dir übe, denn du bist mein Freund, doch wirst du meine Zuneigung zu dir nicht verkennen. Genieße bey Lidwinen, was ich Euch gab, und ehrt mein Andenken. Sehen werden wir uns einst wieder, wenn auch erst jenseits, bis zur Stunde der Scheidung aus diesem Leben schätze mich als deinen Freund, und sey Lidwinen das, was ich nicht sein darf, noch kann. Bemühe dich nicht, meinen Aufenthalt zu erspähen, wenn du dieses lieset, bin ich schon weit entfernt; wohin mein Schicksal mich leiten wird, werde ich nie aufhören, dein und Lidwinens Freund zu seyn."

Trauer mischte sich in die Wonne der Verlobten, vergebens bath Sigmund Georgen, ihm Winfrieds Aufenthalt zu entdecken, er hatte jedem verschwiegen, wohin er ziehe. Sigmund weigerte sich, die Burg in Besitz zu nehmen, aber die Ritter hatten Winfrieden geloben müssen, dieß zu vollbringen, auch der Vogt kam nun mit den Knechten, ihrem neuen Herrn den Eid der Treue zu leisten. Mehrere Tage weilten die Ritter auf der Burg, dann aber zogen sie heim zu den ihrigen, Sigmund und Lidwine segneten dankbar das Andenken ihres unglücklichen Freundes.

Siebzehntes Kapitel.

Der Pilger.

Der arme Winfried, der sich selbst für das Wohl seines Freundes aufopferte, war mit dem Entschlusse fortgezogen, Europens Küste zu verlassen, nach Palästina zu ziehen, und dort sein Leben unter den Schwertern der Sarazenen zu enden. Er war Lebensmüde, hatte der Freuden wenige genossen, des Kummers aber viel erduldet, der Tod schien ihm ein Wohlthäter zu seyn, der Ruhe und Vergessenheit in goldener Schale darbiethet; er sehnte sich nach ihm, wie der Gefangene sich nach seinem Erretter sehnen mag. Zwar fühlte er Labung bey dem Gedanken an das, was er für Sigmunden that, aber der Gram war stärker, und umzog mit düstern Scheine seine Sinne. — Nichts hatte für ihn Reitz, die Natur mit all ihren Schönheiten mach-

ten keinen Eindruck auf sein Herz, er mied der Menschen Anblick, war froh, auch dem Danke Sigmunds und Lidwinens entwichen zu seyn, sehnte sich bald in einen andern Welttheil zu kommen, wo die Gefahren und Mühseligkeiten des Orients, die seiner harrten, nichts schauerliches für ihn mehr hatten, weil sie seine Beförderer zur Ruhe waren. So zog er viele Tage lang fort, suchte meistens wüste Orte, wo er ungestört seinem Grame nachhängen konnte, sein ohnehin zur Schwermuth geneigtes Herz hatte eine düstere Empfindung angenommen, die ihn für jedes andere Gefühl todt machte.

Einst, als er schon länger als ein Monath umhergeirrt war, gelangte er in eine äußerst wüste Gegend, himmelhohe Felsen engten ein schmales Thal ein, an deren Rücken wildes Gestrippe hinanwuchs, durch das Thal wälzte sich der Arm eines Stromes, durchnagte tückisch das lockere Erdreich, daß die ihrer Hülle beraubten Baumwurzeln verdorrend über seine Wellen hingen; ewiges Dunkel herrschte hier, weil die Sonne von den hohen Felsen gehindert wurde, ihre Strahlen herabzusenken; kein schäckender Vögel hüpfte auf dem Zweige der zackigen Tannen, nur ein Uhu ließ zuweilen seine gräßliche Stimme ertönen. — Winfried stand am Eingange des Thales, und staunte die

Düsternheit dieser Gegend an. Dieser Ort gefiel ihm, er harmonirte mit der Stimmung seines Herzens — langsam trat er in die Dunkelheit, entschlossen, hier einige Tage zu weilen und auszuruhen.

Er stieg einen Hügel hinan, wo er weit den Strom hinabsehen konnte, der durch das Thal floß, und endlich in einer schattigten Aue sich verlor — da gewahrte er ferner etwas, gleich einer Menschengestalt am Boden liegen — dieser Anblick war ihm unwillkommen, doch mußte er nothwendig den kennen lernen, der seinen Aufenthalt mit ihm theilen sollte. — Er schritt näher, das Rauschen seines Fußtrittes störte den Pilger in seinem Nachdenken, er richtete sein bleiches Gesicht empor, düster starrten seine Augen nach dem nahenden Winfried, er stieß einen lauten Schrey aus; o! so verfolgen mich denn auch hier die Rächer meiner Thaten, rief er, rafte sich empor, und entfloh; aber er strauchelte über eine Baumwurzel, das lockere Erdreich wich unter seinem Fuße, und er stürzte in den Strom. So groß war Winfrieds Menschenhaß nicht, den Fliehenden stürzen sehen, ihm nacheilen, und zugleich in den Strom zu springen, war das Werk eines Augenblickes — Glücklich ergriff er den Unglücklichen, aber der Strom trieb beyde mit sich fort. Winfried kämpfte mit den Wellen, er sah deutlich, wenn er noch

einige hundert Schritte fortgetrieben würde, daß sie beyde verloren seyen, weil da der Strom über Felssteine sich in eine gräßliche Tiefe abwärts stürzte — stark war der Zug des Wassers nach dem Abfalle hin, Winfried mußte alle Kräfte anwenden, sich empor zu arbeiten, er trieb hart am Ufer, und erhaschte endlich die tief hereinhängende Wurzel eines Baumes; wie er mit Macht sich anhielt, wankte der ganz ausgehöhlte Baum, doch saß er noch fest genug in der Erde. Winfrieden zu erhalten; jetzt arbeitete sich dieser mit aller Anstrengung empor, er erreichte das Ufer, zog den ohnmächtigen Pilger vollends außer dem Wasser, und sank nun ganz erschöpft neben ihm hin. Nur einige Augenblicke ruhte er, dann eilte er dem Geretteten zu Hülfe — er öffnete ihm die Kleider, und forschte in seinen Gesichtszügen; da staunte er, da schlug er beyde Hände zusammen, und die heftigsten Gefühle stürmten in ihm empor. Luitgardens Mann! — rief er — hier, hier in Pilgerkleidern — sollte Rache beyde ereilt haben — doch nein! fort, fort mit diesem häßlichen Gedanken, er war Mensch, er konnte fehlen, nur sie handelte treulos — und auch ihr habe ich schon lange verziehen. Walter war ein böser Mensch, mein Feind, jetzt ist er unglücklich, und ich habe seine That vergessen, wohl ihm, wenn er weiser, tugendhafter durch Unglück wird.

Unter der Bemühung des edlen Winfrieds ermahnte sich Walter von Rabenthal. Sein Blick starrte düster um sich her. Wer rettete mich, lispelte er mit matter Stimme.

Winfried. Ich, vor dem du flohst.

Walter. Du — Winfried? Du retteteſt mich mit Gefahr deines Lebens, mich, deinen Feind, deinen Peiniger.

Winfried. Als du unglücklich wurdeſt, hörteſt du auf mein Feind zu seyn.

Walter. Ach ja wohl bin ich unglücklich!

Winfried. Wohl dir, so wird dein Herz sich noch bessern.

Walter. O ich war lasterhaft, ich übte der Verbrechen viele, nun peiniget Reue mich. — Darf ich aber auch auf Verzeihung hoffen?

Winfried. Das kannst du kühn: kein Verbrechen ist so groß, daß nicht anhaltende Reue und Busse es versöhnen könnte.

Walter. O! nach diesem Troste lechzte ich lange. Wie der Hirsch von Hunden verfolget, nur nicht so unverdient, floh ich umher. Die Furie Verzweiflung peitschte mich, wenn ich bereuen wollte, schlug mich der Gedanke, deine Reue ist fruchtlos, zu Boden — ich habe viel schon erduldet. Winfried, stets von Furcht geängstigt, bemächtigte sich meiner Angst und Schrecken, als ich dich

erkannte: nun bin ich in deiner Gewalt, ich habe Strafen verdient, nur schone meines Lebens. Ach! nicht aus Liebe zu demselben, es hat keinen Reiz mehr für mich; aber damit ich Zeit zur Reue gewinne.

Winfried. Sey getrost, von mir hast du nichts zu fürchten. Du warst mein Feind, der reuige Sünder ist es nicht mehr, ich — ich verzeihe dir alles.

Walter. Du, dem ich das Liebste entriß, was er hatte, den ich gefesselt fortschleppen ließ, und zur ewigen Gefangenschaft verdammte?

Winfried. Dieß that der böse Walter; dem Reuigen verzeihe ich, habe alles vergessen.

Walter (in Thränen ausbrechend.) Gott! du hörst seine Worte, Menschen verzeihen, du wirst um so mehr thun. — Winfried, wenn du ein feindliches Schwert, das schon nach meiner Brust gerichtet war, zurück geschlagen hättest; du würdest nicht so große Wohlthat, wie jetzt an mir, verübt haben; wie das mich labt, mich stärkt! Laß mich diese Hand küssen, die mich rettete, diesen Mund, der mir am ersten Verzeihung verkündete.

Winfried. Du hast Fassung nöthig. Komm, laß uns aufwärts wandeln nach dem Forste, hier herrscht schauerliche Rückerinnerung, da sollst du mir erzählen, welch ein Unglück dich ereilte, wo du dein Weib Luitgarde gelassen hattest.

Walter. Mein Weib? — Du weißt nicht —

Winfried. Ich weiß nichts. — Mit Gewalt riß ich das Andenken an die treulose Undankbare aus meiner Brust. Seit Eurer Verlobung vernahm ich nichts ferner von ihr.

Walter. Winfried, nenne Luitgarden nicht treulos, nicht undankbar; bey Gott, so liebt kein Weib mehr, wie sie dich liebte; so trotzt kein Weib mehr jeder Verführung aus Liebe zu dem, den sie schändlich gegen sie selbst gehandelt zu haben glaubte. Doch ich sehe dich freuen, dir ist alles fremd, ich muß dir nähere Enthüllung leisten. Ja ich will es, zwar wird dieß dir erst mein schwarzes Herz zeigen, aber meinen Thaten bin ich diese Demüthigung schuldig.

Sie stiegen aufwärts gegen den Forst, da ließen sie sich am grasigten Boden nieder. Winfried war in gespannter Erwartung, und Walter begann also:

Von Jugend auf mit Glücksgütern begabt, genoß ich auch der vortreflichsten Erziehung, reiste mit meinem edlen Vater durch die meisten Länder Europens, wo ich mir viele Kenntnisse erwarb, und manche gewagte That glücklich ausführte. Als mein Vater unterwegs starb, kehrte ich heim, und nahm Besitz von seinem großen Erbe, ich war jung und lebhaft, man sah mich überall gerne, dieß

machte mich stolz. Glaubt mir, auch das beste Herz kann auf Abwege gerathen, wenn es allzuviel Zutrauen gegen sich selbst hegt, und unverwahrt vor lockenden Gefahren bleibt; ich bin ein Beyspiel davon, mit zu großer Zuversicht zu mir selbst, war ich nicht auf meiner Hut, ich gerieth mit einem gewissen Ezzilo in Freundschaft, er leitete mich zu manchem Jugendschwanke, und die Schmeichler, die mich umgaben, lachten mir Beyfall, dieß machte mich sicher, und Stufe von Stufe stieg ich aufwärts zu bösen Thaten, ohne den Abgrund zu bemerken, der sich hinter mir öffnete. Ich verpraßte viel, meine Leibeigenen mußten für neue Vorräthe mit Mühe und Arbeit sorgen, ich liebte eine edle Dirne, rein war unsere Liebe, aber zum Wüstlinge ungebildet, behagte mir bald die Dirne nicht mehr, ich verließ die arme, und lebte nach meiner Laune; bald war mir nicht Freundschaft mehr heilig, noch hatte ich Gefühl für biedere Handlungen. Ich erhielt Feinde, und die ich ehe als Freunde fütterte, tratten gegen mich auf, es kümmerte mich nicht, mächtig genug trieb ich sie zu Paaren. Ezzilo trug mir die Haft über Lidwinen auf, der Dirne Schicksal kümmerte mich wenig — ich rettete Luitgardens Burg von Feinden, und liebte sie — sie wies mein Geständniß zurück, gestand mir ihre Liebe zu Euch, dieß machte mich zu Eurem Feind, ich ließ Euch,

nach meiner Burg schleppen, und Luitgarden durch ein falsches Schreiben von Euch täuschen, wo Ihr einer wichtigen Ursache willen Ihr ganz entsaget.

Winfried. Ha, also dadurch gelang es dir, sie zum Weibe zu erhalten — Walter, Walter.

Walter. Laßt Euch meine Rettung reuen, und hört ferner auch mein Unglück. Viel hoffte ich von dieser Liebe, und erhielt nichts — Winfried, sprach Luitgarde, war meine erste Liebe, er verließ mich schändlich und ohne Ursachen, aber ich will nie mehr lieben, und einsam mein Leben beschliessen. Vergebens drang ich nun mit Ungestümm in sie, meine Gattinn zu werden, sie wies mich von ihr, aber nicht gewohnt, mir irgend einen Wunsch zu versagen, empörte sich nun mein Herz gegen ihren Stolz, auch ich suchte nun durch Trotz zu siegen; ihre Burg war von meinen Knechten besetzt, gebietherisch bestimmte ich den Tag der Verlobung, lud meine Freunde dazu, und ließ um diese Zeit auch die gefangene Lidwina in ein besseres Gemach bringen. Mein Vorhaben beschäftigte mich so sehr, daß ich auf alles übrige um mich her vergaß. Ich achtete der Vorwürfe nicht, die mir Luitgarde machte, mich den Mörder ihres Winfrieds nannte. Der Tag zur Verlobung rückte heran, da war die Braut entschwunden, keine Spur von ihr zu entdecken.

Winfried. Luitgarden entflohen? und nicht dein Weib?

Walter. Nicht mein Weib, treu dir, und um dich trauernd, den sie todt glaubte.

Winfried. O Gott! Luitgarde, Luitgarde!

Walter. Ich eilte ihr nach, fand nirgends eine Spur von ihr — meine Wuth wuchs, da erhielt ich die Nachricht, meine Feinde haben meine Burg erstiegen, du und Lidwina seyen entflohen, sie verfolgten mich, ich warf mich in Luitgardens Burg, wurde belagert, die Burg erstiegen und verheert, ich entfloh durch den unterirdischen Weg. Noch hatte ich zwey feste Schlösser, während ich nach dem einen floh, hörte ich, daß es die Feinde schon erobert hätten, ich eilte nach dem zweyten, wurde unterwegs erkannt, ergriffen, und nach meiner eigenen Burg, in eben das Gemach in Verwahrung gebracht, wo ich Euch gefangen hielt. Meine Feinde hatten keine andere Ursache zur Fehde, als weil sie nach Gütern geitzten, obschon es ihnen an mancherley Vorwand nicht fehlte. Sie verurtheilten mich zum Hungertode. Fünf Tage duldete ich Martern des Körpers und der Seele, da rührte mein Elend einen meiner ehemahligen Knechte; er ließ mich entfliehen, ich hüllte mich in diese Pilgerkleider — und

durchstreife nun reuevoll die Gegenden, arm und elend; Palästina soll mein Grab werden.

So endete Walter, Windfried war gerührt, er bedauerte den jungen Mann, der mit einem guten Herzen begabt, das Opfer böser Scheinfreunde geworden war, er verzieh ihm. Aber in seinem Herzen regten sich nun ganz andere Gefühle, er wußte Luitgarden schuldlos, die ehemahlige so innige Liebe regte sich in seiner Brust. Ach! wo wird die arme Luitgarde nun weilen? rief er. — Walter schwieg und seufzte. — Weißt du von ihr, fragte Winfried? —

Walter (auf seine Knie sinkend). Ach! ich bin ihr Mörder. —

Winfried (aufspringend). Ha, bey Gott! —

Walter. Morde mich, so sind meine Leiden am Ende. — Als ich in Pilgerkleidung umherzog, dürftig und elend in einem Frauenkloster einsprach, und das Trauerglöcklein läuten hörte, forschte, wem dieses gelte, da vernahm ich — ein flüchtiges Fräulein, Luitgarde von Steinsberg walle von Krankheit befallen — eben zu den Wohnungen ihrer Väter.

Dieß erschütterte Winfrieden, wie der rollende Donner die Eiche erschüttert, wüthend ergriff er sein Schwert, sein Auge flammte, er stürzte gegen Waltern, aber das Schwert sank aus seiner Faust.

— Ich habe dir mein Unglück verziehen, bereue, damit auch Gott dir deine Thaten verzeihe. Er warf sich auf den Boden hin, barg sein Haupt in das Moos, und überließ sich seinem Schmerzen, laut schluchzte Walter neben ihm, dieß traf sein Herz, er blickte auf, er sah ihn weinen, und seine Hände gegen den Himmel strecken, da ward er gerührt; komm Walter, sprach er, ich hege keinen Groll mehr gegen dich, du bereuest, ich bin dein Feind nicht mehr — ich will mich zu vergessen bemühen, wir wollen mitsammen wandeln, ob verdient, oder nicht verdient, genug wir sind beyde unglücklich — komm her, wir wollen mitsammen durch's Leben pilgern. Walter sank an seine Brust, beyde trauerten, beyde wehklagten um Luitgarden.

Achtzehntes Kapitel.

Die Kreuzfahrer.

Sie setzten nun gemeinschaftlich ihre Pilgerreise fort, Winfried war für jedes Gefühl erstorben, kein Lächeln kam über seinen Mund, aber auch keine Thräne aus seinem Auge, Schmerz und Verlust hatten ihn stumpf gemacht gegen alles. Sie erreichten Asiens Küsten. Elend und Gefahr hatten sie mitsammen getheilt, äußerst bedrängt wurden schon damahls die Pilger, es war höchst gefährlich zu reisen, oft wurden sie überfallen, und als Sclaven fortgeschleppt; daher waren sie froh, wenn oft tapfere Ritter sie begleiteten und vertheidigten. Winfried und Walter waren stets hierzu willig, sie kamen oft zu Gefechten, Winfried suchte den Tod, er drängte sich stets den Feinden entgegen, aber Walter begleitete ihn wie sein Schatten; wo ein

feindliches Schwert ober Winfrieden schwebte, da hielt es Walters Schild auf, wo eine Lanze drohte, schlug sie Walters Schwert zurück. Dreymahl war er mit der größten Gefahr sein Lebensretter — sie duldeten Hunger und Durst, Walter genoß nichts, um Winfrieden laben zu können. So trieben sie sich zwey Jahre in Gefahr und Elend umher, der Tod floh sie, aber Ruhm folgte ihren Schritten.

Einst zogen sie von wenigen Gefährten begleitet durch eine Aue, da drang ihnen heller Schein entgegen, und sie gewahrten eine Burg in vollen Flammen; sie spornten ihre Roße an, da störte sie ängstliches Wehklagen, ein alter Ritter stand da von Knechten umgeben, und rang seine Hände gegen Himmel — sie forschten — o Gott! rief einer der Knechte, unsers Herrn Tochter ist in den Flammen, und ohne Rettung verloren. Als die beyden Ritter dieß hörten, da warfen sie schnell Panzer und Schwerter von sich, Tod oder Rettung! riefen sie, und stürzten der Flamme zu — sie sahen, wie der Wind den Rauch hinweg trieb, an einem vergitterten Fenster die Dirne ihre Hände ringen — sie stürzten in die brennende Burg, zugleich erreichten sie das Gemach. Walter nahm die Dirne auf die Arme, er stürzte fort, da löste sich oben ein brennender Balken. Winfried sah die

Gefahr. Er ergriff eine schon halb glimmende Stange, und schlug damit den sinkenden Balken seitwärts, Glut goß sich auf sie herab. Hier und da beschädiget drangen sie durch Rauch und Flammen, brachten die Dirne ins Freye, und sanken betäubt zu Boden.

Als sie sich wieder ermahnten, sahen sie sich ferne von dem Brande im Grase liegen, mehrere Bewaffnete mit Verbindung ihrer Brandwunden beschäftiget. Der alte Ritter stand seitwärts. Gottlob, rief er unter Freudenthränen, daß sie noch leben, Euch will ich Eure That nach Kräften lohnen.

Sobald die Ritter verbunden waren, brachte man Senften, und der Zug ging nach einem, eine Stunde entlegenen Lager von Pilgern, die sich nach Europa zurück begaben. Unterwegs erfuhren sie, daß der Alte ein deutscher Graf sey, sich Raimund von Hohenau nenne, die Burg aber einem alten Araber gehöre, bey dem er den Tag vorher, auf seiner Rückreise nach Deutschland begriffen, einsprach, und bald seine geliebte Tochter verloren hätte. Als er erfuhr, daß die beyden Ritter im Orient bleiben wollten, da wandte er alle Mühe an, sie zum Rückzuge zu bewegen, worin sie endlich, der Gefahren müde, einwilligten.

Man zog nach Europa. Der alte Graf Raimund erfuhr, so viel ihm zu wissen nöthig war, von der Geschichte der beyden Ritter. Er bemitleidete Winfrieden, und versprach Waltern ihm thätigen Beystand gegen seine Feinde zu leisten. Winfrieden bewunderte er; auch ihm gelobte der dankbare Alte Unterstützung; welches Anerbiethen Winfried, dem alles gleichgültig geworden war, mit Dank von sich ablehnte. Lange war die Reise, vertrauter Umgang und Freundschaft entspann sich zwischen den drey Männern, und nicht minder Antheil nahm die gerettete Viktorine hieran, — ihre Blicke ruhten oft und vielmahl auf dem schönen Walter, der einen stillen Beobachter abgab, deutlich bemerkte, daß sich noch nie gefühlte Sehnsucht im Busen der schönen Dirne rege. Als sie in Europa anlangten, durch Italien zogen, da traf Walter einen bekannten Ritter von ihm an. Hohe Freude äußerte dieser ihn zu sehen; seyd mir tausendmahl willkommen, lange verloren geglaubter Graf! sprach er, wie lange suchten wir Euch vergeblich allenthalben?

Walter. Wer könnte mich Verfolgten, Vertriebenen noch suchen?

Der Ritter. Wer? als Eure Freunde. Nicht so wenig als Ihr glaubtet, lag uns Euer Schicksal am Herzen, zwar hattet Ihr viele Schein-

freunde unter Euch, aber auch manche, die Euch noch Eures Vaters Willen liebten, meinten es redlich mit Euch. Als wir Euer Unglück vernahmen, da sammelten wir in geheim unsere Reisige und Söldner, überfielen Eure Feinde, und nach manchem harten Kampfe gelang es uns, sie aus Euren Besitzungen zu vertreiben, wir gingen noch weiter, überfielen ihre eigenen Güter, und demüthigten sie so, daß Ihr nichts mehr von ihnen zu besorgen habt. Nur ihr fehltet noch, um unsere Freude vollkommen zu machen, aber vergebens sandten wir allenthalben Boten umher, ich selbst wollte nun nach Palästina ziehen, um vielleicht die Kunde von Euch zu erlangen, wohl mir, daß ich Euch so schnell wieder gefunden habe.

Der alte Raimund freute sich innig, als er seines jungen Freundes Glück vernahm, auch Walter hatte sich merklich geändert, nicht mehr jene quälende Unruhe peinigte ihn, er hatte sein Herz zum Guten gestimmt, seine bösen ehemahligen Thaten bereut, jetzt ward Ruhe ihm geworden; durch des Grafen Raimunds Umgang gewöhnte er sich wieder an menschliche Gesellschaft und Thätigkeit, und nicht mehr böse, begann er ein nützliches Glied derselben zu werden. Viel und das meiste trug Viktorine zu dieser Stimmung bey, Walter bekannt mit echter weiblicher Schönheit, fand gar bald,

daß sie gegründeten Anspruch auf diese machen könne, er fand ihr jugendliches Herz gebildet, sanft und wohlthätig, er belauschte auch nicht selten die Blicke der Dirne, wie sie mit Wohlbehagen auf ihm ruhten, sie schnell erröthete, wenn seine Blicke den ihrigen begegneten. — O Gott! sprach er oft zu sich selbst, Viktorine scheint Zuneigung zu mir zu fühlen, wenn ich so glücklich wäre, ihres Vaters Einwilligung zu erhalten, welch ein ganz anderes Leben wollte ich nun führen, losgerissen von meinen Lastern und Verführern, weiß ich nun den Werth meiner Habe besser zu schätzen, weiser zu genießen, mit der Sorge für meine Untergebenen, für mein Weib und Kinder würde ich mich beschäftigen, an ihrer Seite Ruhe und Wonne finden, und ein glückliches Leben führen. Ach! nur euch für Winfrieden wünschte ich Ersatz zu finden, für den Armen, der für jede Freude todt ist.

Mit diesem Gedanken beschäftiget, zog man weiter, und verließ endlich Italiens Gränze. Da nahm Walter Abschied von seinen Gefährten, um seine wieder erlangten Güter in Besitz zu nehmen. Als er schon zum Abzuge gerüstet war, rief ihn Raimund in das Gemach zu sich, welches ihm in der Herberge, in der sie übernachteten, eingeräumt worden war. Ihr trennt Euch nun von uns, lieber Walter, sprach er; zwar habe ich bereits Eure

Zusage, auf meiner Burg sobald als möglich wieder einzusprechen. Allein, doch kann ich Euch nicht so von mir lassen: ich trage große Schuld gegen Euch, dadurch, daß ich Euch wieder zum Besitze Eurer Güter verhelfen wollte, hoffte ich sie eines Theils abzutragen. Eure Freunde sind mir zuvorgekommen, sollte ich bis zu Eurer Rückkehr nach meiner Burg mit meinem Danke harren, so würde mich die Last der Verbindlichkeit allzulange drücken, fordert daher nun lieber Walter, wie ich Euch geziemenden Lohn für die Rettung meines Kindes reichen könne, wenigstens bestimmt mir demselben, damit ich darnach zu handeln weiß.

Walter. Nicht ich allein, edler Graf, rettete Euer Kind, auch Winfried hat gleichen, wo nicht größern Antheil; ihm lohnt, wenn Ihr schon lohnen wollt, ich bedarf nichts.

Raimund. So entkommt Ihr mir nicht. Für Winfrieden will ich schon sorgen, für ihn hat das Leben wenig Reitz mehr, Ruhe bedarf er, und bey mir soll es ihm sein Lebelang nicht fehlen, auch habe ich ihm ein schönes Schloß zum Eigenthume zugedacht. Bey Euch hingegen wird es mir schwerer. Ihr seyd reich und mächtig, und solch ein Geschenk würde Euch vielmehr kränken. Sprecht daher frey und offen mit mir, wie mit Eurem Freunde.

Walter. Ach! freylich, freylich lege in Eurer Hand des Lohnes viel, wer ihn aber auch zu fordern wagte! doch um zu gewinnen muß man wagen. Graf, als Freund zum Freunde, ist Eure Tochter schon an irgend Jemanden versagt?

Raimund. Nein.

Walter. So gewährt mir Hoffnung, dereinst Euer Eidam zu werden, und ich bin der glücklichste Mensch geworden.

Raimund (seine Hand schüttelnd). Du bist ein biederer Mann, bey dir würde mein Kind nicht unglücklich seyn, und nimm meine Versicherung, daß ich dich mit Freuden als meinen Eidam umarmen werde, aber ich bin Vater, nicht ich, mein Kind wird an dich gebunden, ihr Herz muß dich wählen, denn ferne von Zwang möchte ich gerne nur Glück für meine Tochter bereiten. Harre daher noch mit deiner Abreise, ich will mit Viktorinen sprechen.

Erwartungsvoll und unruhig ging Walter außer der Herberge auf und ab, nicht lange blieb er in dieser Ungewißheit, so nahte sich Raimund mit seiner Tochter. — Walter! sprach er, ich habe meiner Tochter Herz erforscht, sie gestand mir frey und offen, daß sie noch keine Neigung zur Liebe fühle.

Walter (traurig). Dann verzeiht, ich täuschte mich, leider deutet sich der Mensch, wenn er etwas hoffet und wünschet, nur allzuleicht zu seinem Vortheile — ich stehe von meiner Bitte ab, mit blutendem Herzen, Graf, aber ferne sey es von mir, Viktorinen eine düstere Stunde zu verursachen, hoffte ich doch auch zu viel Glück auf einmahl — Lebt daher wohl Viktorine, lebt wohl Graf Raimund, verzeiht mir meine Kühnheit! —

Raimund. Deutschland hat der schönen Dirnen viele.

Walter. Für mich nicht, ich schwör es bey Gott. Viktorine liebte ich, seit ich sie sah, sie, oder keine mehr, dieß schwur ich selbst damahl, als ich meiner dürftigen Lage wegen, noch keine Hoffnung hegen sollte. Dieser Schwur bleibt fest in meinem Herzen. Für mich ist dieß Glück nicht; möcht Ihr doch Viktorine! bald den finden, für denn Euer Herz fühlen kann. Beneiden werde ich ihn, aber mich freuen, wenn Ihr glücklich seyd. — Doch genug, (düster) lebt wohl, und gedenkt meiner nicht im Unwillen, gedenkt nur den tausendsten Theil so oft an mich, als ich mich Euer erinnern werde.

Raimund. Ihr werdet mich besuchen.

Walter (traurig vor sich hinstarrend). Ich werde es — (sich fassend) Lebt wohl!

Er wandte sich weg, und suchte eine herabrollende Thräne zu verbergen. Da rief Viktorine nach seinem Nahmen, er blickte rückwärts, sie spreitete ihre Arme nach ihm aus, Gefühl übermahnte ihn, er sank an ihre Brust.

Raimund. Gott segne den Bund Eurer Herzen. — Verzeih mir Walter, ich wollte dich erproben, wie du auch bey Versagung dich benehmest. — Viktorine liebt dich, seyd glücklich, Ihr beyde!

Mein, mein! stammelte Walter, und drückte mit Rührung die Geliebte an seine Brust. Dein, sprach Raimund, der Tag, an dem du in meiner Burg einsprichst, gehe dem deiner Verlobung vor.

Walter trennte sich nun mit von Freude laut pochendem Herzen. Er und sein Gefährte, jener Ritter, der ihm die Wiedereroberung seiner Güter verkündet hatte, sprengten nun so eilig als möglich fort, um das Ende ihrer Reise zu fördern.

Neunzehntes Kapitel.

Die Nonne.

Nun überlegte Walter sein Schicksal. Wie so glücklich war er jetzt auf einmahl wieder geworden; wie kurz war die Zeit seiner Buße gewesen; wie wohl that ihm nun seinen Herzen zu seyn; er überlegte, wem er dieß alles zu danken hatte. Wer war es anders, als der durch ihn so unglücklich gemachte Winfried? der rettete ihn aus dem Strome, der erfüllte sein Herz mit Trost, und machte es fähig, Reue und Buße zu üben — und er, ach! für ihn war kein Trost — dieß trübte Walters Heiterkeit. Wenn der Gute glücklich ist, wie blickt er da so sehnsuchtsvoll umher, und möchte gerne ringsum Glück und Freude verbreiten, es thut ihm weh, wenn er einen Traurenden sieht, und ihm nicht helfen kann. Walter wurde düsterer, er sann verge-

sens auf Mittel, Trost für seinen Freund zu finden.

So zog er fort. Da kam er einst gegen Morgen, als er nach kurzer Ruhe einen guten Theil der Nacht fortgeritten war, in eine freyere Ebene, wo ihm das Getöne mehrerer Glocken entgegen scholl, er blickte auf, und sah die Mauern eines Nonnenklosters vor sich, dieß traf sein Herz. Guter Gott! rief er, in eben diesem Kloster starb Luitgarde, ach, da liegt noch schwere Schuld auf meinem Herzen. — Unglückliche Dirne! du schlummerst nun schon lange in Ruhe, dein Mörder zieht neben deiner Grabstätte vorüber, zieht Glück und Freude entgegen. Wie kann ich deine Asche versöhnen, vermag eine fromme Spende dieß? — Wo ist dein Grabhügel, ich muß hin, ihn mit meinen reuigen Thränen benetzen. — Luitgarde, Luitgarde! dein Mörder weint, verzeihe ihm seine That.

Walter war in heftiger Bewegung, er schluchzte laut, sein Gefährte nahte sich tröstend. Laß mich Freund, sprach er, auf meinem Herzen liegt große Schuld, — laß mich weinen, diese Thränen sind Labung für mich: wohl dem Verbrecher, der das über seine Verbrechen kann. Doch so will ich nicht vorüber ziehen, ich muß ihren Grabhügel sehen, da muß ich meinem gepreßten Herzen durch Wehklagen Luft machen.

Zahlreiches Volk strömte dem Kloster zu, Walter mengte sich unter dasselbe, mit einem Herzen voll düsterer Trauer — ohne zu forschen, vernahm er von den ihn Umgebenden, daß eine junge Dirne den Schleyer gewählt habe, und heute ihr Gelübde ablege, daß sie in dem Sprachzimmer des Klosters sich befinde, und verschiedene Spenden an Arme austheile. Walter sah mehrere dem Sprachzimmer zueilen, er folgte mehr maschinenmässig, dem Ritter machte man willig Platz, von mehreren Frauen umgeben, sah er eben die neue Verlobte, ein bleiches trauerndes Gesicht bemerkte er von ferne, jetzt trat er ein, die Dirne wandte sich eben gerade gegen den Eingang, da stieß Walter einen lauten Schrey aus, und sank zu Boden. Unruhe entstand, man eilte staunend dem Ritter zu Hülfe, und brachte ihn in ein Nebengemach.

Walter ermahnte sich bald, er bath die Umstehenden dringend, ihm ein Gespräch mit der Aebtissin zu verschaffen, man führte ihn, da man Dinge von Wichtigkeit ahndete, nach einem Gemache, eine bejahrte ehrwürdige Matrone nahte sich.

Die Aebtissin. Euer Begehren, edler fremder Ritter!

Walter. Ehrwürdige Frau, hat die Dirne schon ihre Gelübde gethan?

Die Aebtissin. Noch nicht, in einer Stunde wird sie es.

Walter. Darf ich ihren Nahmen wissen?

Die Aebtissin. Luitgarde von Steinsberg.

Walter. O allmächtiger Gott! — aber wie, es mögen nun zwey Jahre seyn, so zog ich hier vorüber, und es hieß, sie sterbe?

Die Aebtissin. Sie rang mit dem Tode. Die Aermste hat viel in der Welt geduldet, verlor viel, wir nahmen sie in unsere friedliche Mauern, suchten mit Trost und Liebe ihr wundes Herz zu heilen, sie fiel in eine schwere Krankheit, rang mit dem Tode, doch genaß sie wieder, ein ganzes Jahr hatte sie zu thun, ihre Kräfte wieder zu sammeln, da wählte sie, die in der Welt nichts mehr zu suchen hatte, den Schleyer, hier findet sie Ruhe und liebevolle Herzen; kennt ihr sie, so seyd barmherzig, und stört ihre Ruhe nicht.

Walter. Ich muß Euch, ehrwürdige Frau, genaue Erzählung leisten, schenkt mir, ich flehe darum, Gehör, und sorgt, daß bis dahin Luitgarde ihre Gelübde nicht ablege.

Die Aebtissin. Dieß sey Euch gewährt, beginnt nur.

Jetzt begann Walter seine Erzählung, wie er Luitgarden von Winfrieden trennte, sie verfolgte, sie ihm entfloh, seine Reue, seine Rettung durch

Winfrieden, und dessen nie versiegenden Kummer. — Aufmerksam hörte die Matrone zu. Ich weiß von Luitgardens inniger Liebe, sprach sie, nie würde sie den Schleyer wählen, wenn sie wüßte, daß Winfried noch lebt, und sie liebe. Mir muß der Dirne Wohl am Herzen liegen, ich darf nun diese feyerliche Handlung nicht vollziehen, würde sie ihres Geliebten Daseyn erfahren, die Dirne würde zeitlebens unglücklich geworden seyn.

Walter. Edle Frau, wie schön handelt Euer Herz, wie soll ich es Euch lohnen — schon bey meiner ehemahligen Vorbeyreise erfuhr ich, daß der nahe Gränzforst nicht zu Euren Besitzungen gehöre, und Euch großen Vortheil gewähren würde, so wahr ich Walter heiße, ich will ihn an Euch kaufen.

Die Aebtissin. Warum wollt Ihr mich zum Guten bestechen?

Walter. Nicht so edle Frau — o Ihr könnt nicht glauben, wie mir ist, mein Herz strebt empor, Freude, Dankbarkeit — ich weiß beynahe nicht, was ich sprechen soll.

Die Aebtissin. Ich will Luitgarden vorbereiten.

Walter. Thut das, aber — wird sie mir auch glauben, wird sie mir auch folgen — wie kann ich Ihr genügende Sicherheit leisten?

Die Aebtissin. Auch mir liegt daran, Luitgarde ist meine Tochter geworden. Ich will Euch einen Vorschlag machen. Sieben umwohnende Ritter haben den Schutz meines Klosters übernommen, in ihrem Geleite wird Luitgarde mit Euch ziehen.

Walter. Dank, tausendmahl Dank, ihr übt Wohlthat an mir, und an den Liebenden.

Die ehrwürdige Matrone ging, die Feyerlichkeit wurde unter irgend einem Vorwande abgesagt, sie bereitete Luitgarde vor, ihre Gefuhle lassen sich nicht schildern — die Aebtissin sammelte die Ritter um sich, auch sie erfuhren die ganze Begebenheit; sie schwuren, Luitgarden zu schützen, und genau jede Handlung Walters zu erspähen, ob er es redlich meine. Die Ritter entbothen ihre Knechte, der Tag verstrich, Luitgarde hatte mit Waltern gesprochen, er auf seinen Knien um ihre Verzeihung gefleht, und dieselbe erhalten.

Am frühen Morgen zog man von dannen, ein starkes Gefolge begleitete Luitgarden, Walter sah, daß man Mißtrauen gegen ihn hege, aber es kränkte ihn nicht, denn er wußte, daß er dasselbe nur allzuwohl verdient habe. Nur wenige Tagreisen hatte er mehr zu seinen Besitzungen. Mit Jubel kamen ihm seine Freunde entgegen — sein Dank für ihre Bemühungen war herzlich. Er

eilte nun sogleich Anstalten zu seiner und Winfrieds Vermählung zu treffen, da ihn dieß allzu lange aufgehalten haben würde, so übernahmen seine Freunde diese Bemühung, die Ritter mit ihrem Gefolge blieben bey Luitgarden, er aber eilte so schnell als möglich nach dem Schlosse Graf Raimunds.

Da dieser mit Viktorinen und Winfrieden langsam fortgezogen war, so waren sie erst am vorgehenden Tage dort angelangt, als Walter schon erschien; noch hatte Graf Raimund keine Anstalten treffen können. Walter bath innig, daß die Vermählung mit Viktorinen auf seiner Burg vollzogen würde, erzählte in geheim seine Begebenheit mit Luitgarden, und Raimund willigte ein, man lud also einige Freunde zu sich, und der Zug begann aufs neue.

Winfried wäre lieber weggeblieben, aber er konnte Raimunds und Walters Bitten, Zeuge bey der Vermählung zu seyn, nicht wiederstehen, mit blutenden Herzen zog er mit, der Anblick der glücklich Liebenden erinnerte ihn nur allzusehr an die Vergangenheit, je näher sie dem Ziele kamen, desto unruhiger und beklemmter wurde sein Herz.

Zwanzigstes Kapitel.

Jeder Tugend harrt Belohnung.

Nun waren sie kaum mehr eine Tagreise von der Burg Walters entfernt, sie lagerten in einer großen Herberge. Winfried fand nirgends Ruhe, er sehnte sich jetzt mehr als jemahls, diese im Grabe zu finden, der dort seiner harrenden Luitgarde entgegen zu eilen. Mit diesen Gedanken beschäftiget, verließ er zur Abenddämmerung sein Gemach, er wandelte nach dem nahen Forste, wo er einsamer seinem Grame nachhängen konnte, diesen gerne vor den Augen der Glücklichen zu verbergen bemüht war.

Allmählich vertiefte er sich mehr ins Gesträuche, da hörte er sprechen, und blieb horchend stehen.

Wir können nicht fehlen, sprach eine rauhe Stimme, Morgen werden sie hier vorüberziehen, sey nur auf deiner Huth, Uto.

Uto. Will es wohl seyn, Bernward, aber woran soll ich ihn erkennen.

Bernward. An seiner Halsbinde, sie ist schwarz und blau gewebt. Zugleich richten wir die Armbrust nach ihm, wie der Bolz erreicht, sprengen wir fort. Setzen sie uns nach, und holen uns ein, wir haben nichts mehr zu verlieren. Walters Freunde haben uns unsere Burgen verheert, und alles entrissen, wir sterben gerne, wenn nur er uns vorgegangen ist.

Uto. An mir soll es nicht fehlen, wir müssen zeitig zur Ruhe, um Morgen mit dem frühesten wieder hier zu seyn.

Sie entfernten sich allmählich. Winfried stand und staunte. Das gilt Waltern, das sind seine vertriebenen Feinde, sie wollen ihn meuchelmorden, ihn, der nun reuig, und in den Armen des Glückes ruht. Nein, guter Walter, sey ruhig, du sollst geborgen werden, ein Glücklicher soll so schnell nicht sterben. Dieser Tod ist nur dem Unglücklichen — Wohlthat.

Er eilte zur Herberge zurück, jedem fiel sein verändertes seltsames Betragen auf, Auch er eilte zeitig zur Ruhe. Eine Stunde nach Mitternacht

wachte er auf, schweigende Dunkelheit, die der frühe Tag bald in lichteres Grau zu verwandeln schien, lag über der Erde verbreitet. Da sank Winfried auf seine Knie, senkte sein Haupt auf beyde Hände, und blieb lange in dieser Stellung. Jetzt stand er gefaßt auf, schnallte seine Rüstung an, umgürtete sich mit Walters Feldbinde, zog sein Roß aus dem Stalle, und ritt aus der Herberge.

Der werdende Tag begann. Graue Streifen zogen mit röthlichtem Glanze gemengt aus Osten herauf, Thau träufelte noch herab, hie und da zirpte ein erwachender Vogel unter den gedrängten Baumblättern. — Winfried ritt schweigend, und in sich verschlossen, nach dem Forste. — Wird aber Walter auch durch mich gerettet werden? fragte er. O ja, beantwortete er selbst diese Frage, nach vollbrachter That werden die Mörder fliehen, und er gelangt sicher auf seiner Burg an. So ritt er den Tod erwartend langsam fort durchs Gebüsche. Da knakte rechts und links eine Armbrust, zischend durchstreiften die Bolze die Luft, sie trafen beyde Winfrieds Pferd, es stürzte mit dem Reiter, der sich nicht emporrichten konnte. Er ist allein, brüllte eine Stimme, auf, ihn vollends zu tödten! Rauschend durch Buschwerk liefen die Mörder heran, in eben dem Augenblicke flogen zwey Reiter herbey, fielen über die Meuchelmörder her — einer war Walter selbst. Er schlug den ihm entgegen stür-

zenden Mörder zu Boden, während sein Gefährte den andern Feigern in die Flucht trieb. Walter half nun Winfrieden unter dem Rosse hervor.

Walter. Winfried, Winfried, bist du verwundet? Nein, Dank, dir Gott, und dir unbekannter Mann —! (er konnte sich nicht mehr fassen, und stürzte zu Winfrieds Füssen) Für mich wolltest du sterben, Mann, dich ehre ich mehr als meinen Vater, das Leben, das jener mir gab, erhieltst du mir mit deinem eigenen. Laß mich an deiner Brust liegen, der einem solchen Herzen nahe ruht, der ist glücklich.

Winfried. Was that ich? der wurzellose Baum soll eher, als die blühende Sprosse gefällt werden. Aber wer entdeckte dir mein Unternehmen?

Walter. Dieser Unbekannte hier, er stürzte in mein Gemach, entdeckte mir in Kürze deine Gefahr, wir eilten nach Kräften zu deiner Rettung herbey.

Winfried. Wer bist du, dem mein Wohl am Herzen liegt?

Er staunte den Fremden an, der in majestätischer Stellung ganz in graue Rüstung gehüllet vor ihm stand. Er öffnete schweigend den Helm. Winfried trat einige Schritte zurück, sein Stammvater Alkuin stand vor ihm, nicht mehr jenes kleine Männlein, das er ehemahl war, er glich ganz

dem Bilde auf Löwenthal, wo er mit Majestät und Anstand den Bau der Burg ordnete.

Alkuin. Du kennst mich — Winfried! wenn du glücklich geworden seyn wirst, dann sehen wir uns wieder.

Er entfernte sich, und verlor sich aus den Augen der Nachstaunenden. Jetzt sank Walter abermahl an Winfrieds Brust, Tumult störte sie, Raimund nahte sich mit seinem Gefolge, denn die Eile, mit der Walter mit dem Fremden aus der Burg stürzte, hatte Unruhe erregt. Walter erzählte trotz Winfrieds Bitten dessen That, gerührt segneten alle sein edles Herz. Jede edle That hat bereits im Herzen seinen Lohn, Winfried fühlte dieß, und war heiterer, als er seit lange gewesen war. Man brach sogleich auf, und erreichte vor Einbruch des Abends die Burg Walters. — Schon harrten alle der Ankommenden, unter dem Schalle von Trompeten und Paucken empfing man sie, viele Ritter waren versammelt, so bald man die Reisekleider abgelegt hatte, eilte man in den Prunksaal. Da ergriff Walter Winfrieds Hand; Freund, sprach er, du hast viel für mich gethan, auch ich arbeitete im Stillen für dein Wohl, wenig war zwar meine Mühe, aber groß ist dennoch der Ersatz, den ich dir leiste. Eine lange verloren geglaubte liebe Person harrt deiner in jenem Gemache. Winfried betrat dasselbe, eine

Dirne saß da, in ein leichtes weisses Kleid gehüllt, schmucklos wallten ihre blonden Locken um sie her, er trat schüchtern näher — Luitgardens Geist rief er, schauderte — sie sank an seine Brust, ihr Herz pochte an dem seinigen — Du lebst? lispelte er leise, als ob er sich scheuchte, durch einen stärkern Laut das wohlthätige Traumbild zu vernichten — Sie lebt, sie lebt, riefen jetzt Walter, Raimund und alle Ritter, welche sich ins Gemach drängten, sich an dieser Scene des Wiedersehens zu laben, und Winfried vermochte kaum sich aufrecht zu erhalten, Walter unterstützte ihn; Viktorine schloß Luitgarden in ihre Arme. Man ermahnte sich, enthüllte im kurzen die Begebenheiten, Walter führte das Wort bey der Erzählung — dann trat er zwischen beyde, und flehte um ihre Verzeihung — Segen dir, für diesen beglückenden Kuß der Liebe, rief Winfried, umarmte seine Luitgarde, Trompeten und Paucken ertönten, von dem Geiubel der Freude wiederhallte die Burg.

Man eilte zur Tafel, da ward Winfrieden vergolten, reichlich vergolten, was er ehemahl an Sigmunden und Lidwinen verübt hatte, denn man brachte eine Urkunde mit den Siegeln Raimunds und Walters behangen, wo ihm jeder ein schönes Ritterschloß mit Mayerhöfen und Ländereyen zum Eigenthum zusicherte — Keine Tugend bleibt unbelohnt.

Bis in die späte Nacht währte Jubel und Freude — man eilte zur Ruhe — Winfried suchte trunken sein Lager, aber er schlief noch nicht, da stand plötzlich Alkuin vor ihm. — „Winfried! sprach er, wenn du glücklich wirst, so erscheine ich dir wieder, dieß waren meine letzten Worte zu dir, du bist glücklich geworden, zwar früher als du ahndetest, aber später, als du verdientest, du hast viel gelitten, hart war das Werk meiner Erlösung, du hast sie glücklich vollendet.“ —

Vollendet? fragte Winfried staunend.

Alkuin. „Vollendet. — Wisse nun, ich dein Stammvater, mit großem Reichthume begabt, genoß diesen unweise, und verwendete ihn zu meinem Verderben. Aeußerlich bieder scheinend, war es mein Herz nicht, ich übte der Unheile viele, kannte nicht, was es heiße, seinen Schwur halten, war treulos in der Liebe und in der Freundschaft, verstieß meine Gattinn, trat die Unschuld in Staub. Erst in meinem Alter bey herannahendem Tode bereute ich, aber die Zeit meiner Reue war kurz, wog nicht den tausendsten Theil meiner bösen Thaten auf. Als ich hinüber schlummerte, ward ich zur harten Wanderung verdammt. Mein Löser sollte alles das üben, was ich unterließ. Treu seinen Schwüren, treu der Tugend mußte er bleiben; sein Wohl und Glück willig opfern, wenn ein Anderer dabey litt; seinen Feinden verzeihen, Freund

des reuigen Verbrechers werden; für den, der ihm einmahl alles entriß, selbst sich willig opfern. Ich selbst mußte dich oft durch zweydeutigen Rath irre leiten; doch genug, du hast jede Tugend standhaft geübt, ich ließ dich die Hälfte deiner Laufbahne ohne Leitung vollenden; du hast gesiegt, und mir Ruhe bereitet. Nun mein Segen dir, Luitgarde ist dir Ersatz. Dein Stamm soll herrlich blühen, und gedeihen. Dieß mein Segen! — In der Burg, die du Sigmunden abtratst, wirst du unferne der Gruft großen Reichthum finden, den ich da vergrub, er wird deinen Nachkommen trefflich frommen. — Ich segne dich — ich eile zur Ruhe."

Verklärt entschwand er seinen Blicken.

Am folgenden Morgen ward die zweyfache Verlobung der Liebenden gefeyert. — Anhaltender Jubel herrschte. Als die Gäste sich verloren, man ruhiger ward, zogen alle nach Löwenthal, Sigmunden und Lidwinen zu sehen. Von zwey Knäblein begleitet, kamen beyde den Gästen entgegen. Wie groß war ihre Freude, als sie Winfried erkannten, Dieser erhob das verheissene Eigenthum, er schaffte sich viele Ländereyen an. Luitgarde beschenkte ihn mit zahlreichen Nachkommen, die einen herrlichen Stamm gründeten, der Jahrhunderte hindurch treffliche Früchte trug.

Inhalt.

Seite.

Erstes Kapitel. Eine unangenehme Reise . 3
Zweytes Kapitel. Der Zwerg . . 13
Drittes Kapitel. Der Fremde . . 23
Viertes Kapitel. Trauerscenen . . . 32
Fünftes Kapitel. Bethilde . . . 40
Sechstes Kapitel. Gefahr und Hülfe . 50
Siebentes Kapitel. Lohn und Besorgniß . 60
Achtes Kapitel. Aufopferung . . . 68
Neuntes Kapitel. Der Zwerg spornt zur neuen Thätigkeit 77
Zehntes Kapitel. Fehde 84
Eilftes Kapitel. Der Retter und Räuber . 90
Zwölftes Kapitel. Das Gefängniß . . 101
Dreyzehntes Kapitel. Eine Leidensgefährtinn 107

Seite.
Vierzehntes Kapitel. Ein Anschein von Ruhe 114
Fünfzehntes Kapitel. Welches Wiedersehn 121
Sechszehntes Kapitel. Edel, aber nicht glücklich 126
Siebzehntes Kapitel. Der Pilger . . 136
Achtzehntes Kapitel. Die Kreuzfahrer . 138
Neunzehntes Kapitel. Die Nonne . . 153
Zwanzigstes Kapitel. Jeder Tugend harrt Belohnung 165

University of
Connecticut
Libraries

39153028238733